# FORUM KRITISCHE PSYCHOLOGIE 5
# AS 41

# ARGUMENT-SONDERBÄNDE (AS)
## Die Taschenbuch-Reihe im ARGUMENT-Verlag

AS 1/1 Argument-Reprint 1-17
AS 1/2 Argument-Reprint 18-21
AS 2 Gewerkschaften im Klassenkampf. Gewerkschaftsbewegung in Westeuropa
AS 3 Vom Faustus bis Karl Valentin/Der Bürger in Geschichte und Literatur
AS 4 Entwicklung und Struktur des Gesundheitswesens/Soziale Medizin (V)
AS 5 Hanns Eisler
AS 6 Zur Theorie des Monopols/Staat und Monopole (I)
AS 7 Projekt Automation und Qualifikation, Bd.I: Automation in der BRD
AS 8 Jahrbuch für kritische Medizin, Band 1
AS 9 Gulliver, Deutsch-Englische Jahrbücher, Band 1
AS 10 Massen/Medien/Politik
AS 11 Brechts Tui-Kritik
AS 12 Lohnarbeit, Staat, Gesundheitswesen/Soziale Medizin (VII)
AS 13 Kritik der Frankreichforschung. Handbuch.
AS 14 Humanisierung der Lohnarbeit? Zum Kampf um die Arbeitsbedingungen.
AS 15 Kritische Psychologie (II)
AS 16 Probleme der materialistischen Staatstheorie/Staat und Monopole (II)
AS 17 Jahrbuch für kritische Medizin, Band 2
AS 18 Gulliver 2: Landeskunde als Kulturwissenschaft
AS 19 Projekt Automation u. Qualifikation, Bd.II: Entwicklung der Arbeitstätigkeiten
AS 20 Argument-Register 56-100
AS 21 Schule und Erziehung (VI): Reformpädagogik und Berufspädagogik
AS 22 Gulliver 3: USA im Jahre 201
AS 23 Massen/Kultur/Politik
AS 24 Angewandte Musik 20er Jahre
AS 25/26 Habermas - Darstellung und Kritik seiner Theorie, v. Burkhard Tuschling
AS 27 Jahrbuch für Kritische Medizin, Band 3
AS 28 Forum Kritische Psychologie 3
AS 29 Gulliver 4: Die roten 30er Jahre
AS 30 Soziale Medizin (VII)
AS 31 Projekt Automation u. Qualifikation, Bd.III: Theorien über Automationsarbeit
AS 32 Gesellschaftsformationen in der Geschichte
AS 33 Gulliver 5: Englisch/Unterrichts- und Studienreform
AS 34 Forum Kritische Psychologie 4, hrsg.v. Klaus Holzkamp
AS 35 Alternative Wirtschaftspolitik: Meth Grundlagen - Analysen u. Diskussionen
AS 36 Staatskap-Theorie/Staat und Monopole (III): hrsg.v. Werner Goldschmidt
AS 37 Jahrbuch für kritische Medizin, Band 4
AS 38 30 Jahre Bildungspolitik: Schule und Erziehung (VII)
AS 39 Gulliver 6: Shakespeare inmitten der Revolutionen
AS 40 Theorien über Ideologie (Projekt Ideologie-Theorie)
AS 41 Forum kritische Psychologie 5, hrsg.v. Klaus Holzkamp
AS 42 Musik 50er Jahre, hrsg.v. Dietrich Stern
AS 43 Projekt Automation und Qualifikation, Bd.4: Automationsarbeit: Empirie
AS 44 Eurokommunismus und marxistische Theorie der Politik

---

**Auswahl-Abo**: mind. 3 Bände des laufenden Jahrgangs. Abo-Preis pro Band: 12,80 (statt 15,50), f. Stud. 11,- (statt 12,80) zzgl. 1,50 Versandkosten.
GULLIVER bzw. FORUM KRITISCHE PSYCHOLOGIE - Abo: jeweils 2 Bände im Jahr zu Abo-Preisen.

# FORUM KRITISCHE PSYCHOLOGIE 5

Herausgeber: Klaus Holzkamp
Redaktion: Barbara Grüter, Frigga Haug, Klaus Holzkamp, Ute H.-Osterkamp, Wolfgang Maiers, Morus Markard, Christof Ohm

Redaktionsbeirat:
Siegfried Jaeger, Eckart Leiser, Volker Schurig, Rainer Seidel, Irmingard Staeuble, Gisela Ulmann

ARGUMENT-SONDERBAND AS 41

CIP-Kurztitelaufnahme der Deutschen Bibliothek

Forum kritische Psychologie. - Berlin: Argument-Verlag.
Bd. 1 erschienen in: Das Argument.
Bd. 2 u.d.T.: Kritische Psychologie.
5./Hrsg.: Klaus Holzkamp. — 1. — 4. Tsd. — 1979
(Das Argument: Argument-Sonderband. ; AS 41)
ISBN 3-920037-02-2
NE: Holzkamp, Klaus [Hrsg.]

ISBN 3-920037-02-2

Copyright © Argument-Verlag GmbH Berlin 1979. Alle Rechte — auch das der Übersetzung — vorbehalten. — Redaktion und Verlag: Altensteinstr. 48 a, 1000 Berlin 33. Telefon 030/8314915. — Auslieferung: Argument-Vertrieb, Tegeler Straße 6, 1000 Berlin 65, Telefon: 030/4619061. — Satz: Schmidt & Schmidt, Berlin. — Herstellung: MovimentoDruck, Berlin. — Umschlaggestaltung: Hans Funk. — 1.-4. Tausend Dezember 1979

# Inhalt

Über die Autoren ..... 4

Editorial ..... 5

*Klaus Holzkamp*
Zur kritisch-psychologischen Theorie der Subjektivität II:
Das Verhältnis individueller Subjekte zu gesellschaftlichen
Subjekten und die frühkindliche Genese der Subjektivität ..... 7

*Wolfgang Maiers*
Wissenschaftskritik als Erkenntniskritik
Zur Grundlegung differentieller Beurteilung des Erkenntnis-
gehalts traditioneller Psychologie in kritisch-psychologischen
Gegenstandsanalysen ..... 47

*Jens Brockmeier*
Über die Bedeutung von Methode und Gegenstand bei der Be-
gründung wissenschaftlicher Erkenntnismethodologie ..... 129

**Rezensionen**

*Barbara Grüter*
»Dialektische Psychologie« — eine amerikanische Variante kri-
tischer Psychologie? ..... 157

**Werkstattpapiere**

*Marion Schneider*
Jugendarbeitslosigkeit — Nachtrag zum 2. Kongreß
Kritische Psychologie ..... 176

*Iris Rudolph*
Homosexualität als psychisches Nebenprodukt des Patriarchats. 180

**Arbeitsgruppen Kritische Psychologie** ..... 184

**Bibliographie Kritische Psychologie** ..... 187

**Rezeption in anderen Disziplinen** ..... 189

**Über die Autoren:**

*Brockmeier, Jens,* Promotion (phil.) 1978, geb. 1951; wissenschaftlicher Assistent am Psychologischen Institut der FU Berlin. Wichtigste Veröffentlichungen: *Erkenntnistheoretische und naturphilosophische Voraussetzungen des frühbürgerlichen Materialismus* (ersch. 1980); Aufsätze zu erkenntnistheoretischen Fragen der Wissenschafts-, Philosophie- und Kulturgeschichte. Arbeitsschwerpunkt: Wissenschaftsgeschichte und dialektische Theorie.

*Grüter, Barbara,* geb. 1950; Dipl. Psychol., Doktorandin am Psychologischen Institut der FU Berlin. Arbeitsgebiet: Entwicklungspsychologie. Mitglied in BdWi und GEW.

*Holzkamp, Klaus,* vgl. Forum Kritische Psychologie 4 (AS 34).

*Maiers, Wolfgang,* vgl. Forum Kritische Psychologie 3 (AS 28).

*Rudolph, Iris,* Studium der Psychologie in Frankfurt/M.

*Schneider, Marion,* Studium der Psychologie an der FU Berlin.

# Editorial

Die Aneignung der Kritischen Psychologie ist nicht möglich, ohne sich mit ihr schöpferisch auseinanderzusetzen. Im Versuch, das bislang Ausgearbeitete auf die eigne Berufs- und Lebenspraxis zu übertragen, werden Anbauten vorgenommen, Modifikationen sind manchmal notwendig, Mißverständnisse kaum zu vermeiden. Häufig erreichen uns Anfragen, *wo* über dieses oder jenes Thema weitergearbeitet wurde, *was* aus der Kritischen Psychologie noch alles erschienen ist; *welches* Buch für welches Thema besonders zu empfehlen ist usw.; andere schreiben, daß sie allzu große Schwierigkeiten hätten, die dicken Bücher, nur auf sich gestellt, zu lesen — wieder andere berichten von den großen Erfolgen, die sie in zahlreichen und bereits in verschiedenen Ländern gegründeten Arbeitskreisen erzielt hätten. Seit einiger Zeit erhalten wir erste schriftliche Resultate der vielfachen Anstrengungen, die Kritische Psychologie für die jeweilige Praxis nutzbar zu machen. Um wirklich Fortschritte zu erzielen, bedarf es der Aufnahme und Anstrengung der Vielen. Wir betrachten es daher auch als eine Aufgabe der Zeitschrift (FKP), den Kommunikationsprozeß unter unseren Lesern zu organisieren, von den verstreuten Bemühungen Nachricht zu geben, die Diskussion um die vielen einzelnen Versuche des Umgangs mit der Kritischen Psychologie zu verallgemeinern. Wir haben darum, beginnend in diesem Band, mehrere neue Sparten eingerichtet:

Die *Werkstattpapiere*: Hier stellen sich — zumeist in Thesenform — die Arbeiten vor, die an vielen Orten auf der Grundlage der Kritischen Psychologie versuchen, ihr jeweiliges Praxisfeld umzubauen. Wir beginnen mit einem Vorschlag über die Frage der Homosexualität und einem Nachtrag zum Problem der Arbeitslosigkeit im Anschluß an den Marburger Kongreß. Wir freuen uns über weitere Zusendungen, bitten aber darum, jeweils nur knapp das Neue im eignen Arbeitsbereich vorzustellen und auf lange Ableitungen aus der Kritischen Psychologie an diesem Veröffentlichungsort zu verzichten.

Die *Arbeitsgruppen*: hier stellen wir die Gruppen mit Kontaktadresse, Thema und Stand der Arbeit vor, die sich in vielen Städten gebildet haben. Die Rubrik wird laufend ergänzt. In diesem Band wird zunächst ein Anfang gemacht. Wir bitten die Arbeitsgruppen, von denen wir nichts wissen, sich zu melden. Wir hoffen, durch diese Rubrik die Kooperation sinnvoll ausbauen zu können, der Isolation einzelner entgegenzuwirken, wie auch u.U. den jeweils durchreisenden »Kritischen Psychologen« die Möglichkeit des Kontaktes und der Diskussion zu geben.

Die *Bibliographie Kritische Psychologie* soll alle Veröffentlichungen aus dem Arbeitszusammenhang der Kritischen Psychologie enthalten und kann damit zu einem wichtigen Arbeitsmittel werden. Wir beginnen zunächst mit einer Liste der bislang erschienenen *Bücher*. Die *Aufsätze* aus der 10jährigen Geschichte der Kritischen Psychologie folgen in Band 6. Auch diese Bibliographie soll ständig ergänzt werden.

Häufig auch von uns unbemerkt, wird nicht nur an vielen Orten, sondern auch in scheinbar ganz entlegenen Fächern mit kritisch psychologischen Konzepten gearbeitet. Wir meinen, daß auch dies für die Fortschritte der Wissenschaft allgemein von großem Interesse ist und werden versuchen, unter der hier besonders notwendigen Mitarbeit unserer Leser, auf solche *»Anwendungen und Querverbindungen«* in einer weiteren Rubrik hinzuweisen. Unter dieser Rubrik werden wir

auch die schon in Forum Kritische Psychologie 3 begonnene Dokumentation der Projekte im Rahmen einer Arbeitsorientierten Arbeitswissenschaft fortsetzen.

*Zum vorliegenden Band:* während auf der einen Seite zunehmend in den verschiednen Praxisbereichen die Anwendung der Kritischen Psychologie vorangetrieben wird (vgl. dazu die Arbeiten des Projektes Automation und Qualifikation und die Diskussion um das Legastheniezentrum in FKP 7) bringt diese Arbeit zugleich eine ständige Verbesserung und kritische Überprüfung der Grundlagen mit sich. Exemplarisch dafür ist der Beitrag über frühkindliche Subjektentwicklung von Klaus Holzkamp. Die Arbeiten von Wolfgang Maiers und Jens Brockmeier führen vor, daß auch auf der Seite der Konstituierung unserer Wissenschaft selber noch längst nicht alles geklärt ist, daß auch dort immer neue und weiterführende Erkenntnisse möglich und notwendig sind. — In der Rubrik »Rezensionen« bringen wir diesmal lediglich unsere Buchkritik. Die Antwort der Kollegen aus den Vereinigten Staaten folgt, sobald sie bei uns eintrifft.

Die für diesen Band angekündigte Diskussion der Handlungsstrukturtheorie fällt keineswegs aus, sondern wird mit zunächst 4 Beiträgen der Schwerpunkt des kommenden Bandes (FKP 6), der schon im Januar 1980 erscheinen wird. Der zweite Band des Jahres 1980 (FKP 7), ist der auch schon angekündigte Band zum Thema Therapie mit einer Diskussion um das »Legastheniezentrum«, Kritik und Replik der Therapiekonzeption der Kritischen Psychologie, einer Diskussion eines dänischen Buches zur Familientherapie auf kritisch-psychologischer Basis (Ole Dreier: Familiales Sein und familiales Bewußtsein. Therapeutische Analyse einer Arbeiterfamilie. Campus, Texte zur Kritischen Psychologie Bd. 11, 1980), mit der unsere in diesem Band begonnene Diskussion über Subjektentwicklung fortgesetzt werden wir, u.a.m.

Manche Leser sagen, das »Forum« sei zu teuer. Bezogen auf den schmalen Geldbeutel der Studenten ist das sicher richtig. Das Machen der Zeitschrift dagegen ist teuer. Bedenkt man, daß schon im vorigen Jahr auf der Frankfurter Buchmesse ein Durchschnittsbogenpreis (16 Seiten) von 1,72 DM errechnet wurde, erkennt man, daß wir schon damals ein ganzes Stück darunter lagen. Inzwischen sind u.a. die Papierpreise zweimal (im ganzen um 20 %) erhöht worden. Da wir die gesamte Auflage jeweils vorfinanzieren müssen, die wir dann in 3 - 5 Jahren erst verkaufen, fangen wir schon in Jahresmitte an, »auf Kreditbasis« zu produzieren. Das würde leichter gehen, wenn wir mehr Abonnenten hätten; dann können wir eine höhere Auflage drucken, damit könnten wir Preiserhöhungen abfangen, den Informationsfluß erweitern und zum Fortschritt in der Erkenntnis und Veränderung der Welt beitragen. (Die Abo-Bedingungen sind auf der letzten Seite dieses Bandes noch einmal abgedruckt.)

November 1979

Klaus Holzkamp

# Zur kritisch-psychologischen Theorie der Subjektivität II:

## Das Verhältnis individueller Subjekte zu gesellschaftlichen Subjekten und die frühkindliche Genese der Subjektivität

1. Individuelle Subjektivität als Überschreitung der Individualität in Teilhabe an gesellschaftlicher Subjektivität
2. Interpersonale Subjektbeziehungen und Instrumentalverhältnisse
3. Inhaltliche und methodische Probleme der Bestimmung frühkindlicher Subjektivität
4. Der Widerspruch zwischen kindbezogenen Interessen und allgemeinen Lebensinteressen der Eltern und die Tendenz zur wechselseitigen emotionalen Instrumentalisierung innerhalb der Eltern-Kind-Beziehung
5. Rückbezogenheit auf unmittelbare Befriedigung und Gerichtetheit auf langfristige Verfügung über die eigenen Lebensumstände als widersprüchliche Tendenzen innerhalb der kindlichen Interessenlage
6. Perspektiven der Verbundenheit zwischen Eltern und Kindern in gemeinsamer Subjektentwicklung

## 1. Individuelle Subjektivität als Überschreitung der Individualität in Teilhabe an gesellschaftlicher Subjektivität

Man kann das Verhältnis zwischen Gesellschaftlichkeit und Subjektivität nicht angemessen erfassen, wenn man dabei an den Individuen ansetzt und Merkmale herauszuheben versucht, die ihre Subjektivität charakterisieren sollen. Es kennzeichnet nämlich geradezu die Besonderheit der menschlich-gesellschaftlichen Weise der Lebensgewinnung, daß sie, wenn man nur menschliche *Individuen* betrachtet, *nicht* erkennbar wird. Diese Besonderheit liegt in einer neuen Qualität des gesellschaftlich-historischen *Gesamt*prozesses gegenüber dem bloß phylogenetisch bestimmten Gesamtprozeß, der *vergegenständlichenden, kollektiv-vorsorgenden Weltveränderung durch gesellschaftliche Arbeit*, wobei die so geschaffene gegenständliche Lebenswelt des Menschen, und nicht mehr der Organismus bzw. die Organismen-Population, der primäre Träger der Gesamtentwicklung ist. Die Vergesellschaftung der *Individuen* ist mithin nur zu verstehen als (formations- und standortspezifi-

sche) Realisierung der gesellschaftlichen Entwicklung durch die individuelle Entwicklung. Menschliche »Subjektivität« muß demnach zuvörderst als Charakteristikum des gesamtgesellschaftlichen Prozesses, also als »subjektiver Faktor« oder *»gesellschaftliche Subjektivität«*, heraushebbar sein. Erst auf dieser Grundlage kann man *individuelle Subjektivität* als *personale Realisierung gesellschaftlicher Subjektivität* bestimmen.

Ich habe den *»subjektiven« Aspekt gesellschaftlicher Prozesse* anderenorts folgendermaßen gekennzeichnet: »Gemäß einer zentralen Grunderkenntnis des Marxismus können die Menschen, anders als die Tiere, ihr materielles Leben nur dadurch erhalten, daß sie ihre *eigenen Existenzbedingungen durch eingreifende Veränderung der Natur in gegenständlicher kollektiver Arbeit selbst herstellen.* Die Menschen sind damit einerseits *durch ihre Praxis Ursprung der aktiven Schaffung und bewußten Kontrolle ihrer Daseinsumstände, das heißt Subjekte ihres gesellschaftlichen Lebensprozesses*; andererseits aber sind sie aufgrund der *natürlichen und gesellschaftlichen Notwendigkeiten,* denen ihre Existenzerhaltung, also materielle Reproduktion unterliegt, *in ihrer Tätigkeit und ihrem Bewußtsein durch ihre objektiven Lebensbedingungen bestimmt,* mithin auch durch die *gesellschaftlichen Verhältnisse, die sie in kollektiver gegenständlicher Arbeit selbst schaffen und verändern.* Die *subjektive Bestimmung* und die *objektive Bestimmtheit* sind *beide* notwendige, miteinander zusammenhängende Grundzüge *jeder* menschlichen, das heißt gesellschaftlichen Lebenstätigkeit. Bei einer Konkretisierung der Sichtweise auf historisch spezifische Gesellschaftsformationen kann demnach niemals zur Diskussion stehen, *ob* das eine oder andere Moment hier gegeben ist, sondern immer nur, in welchem *spezifischen Verhältnis* objektive Bestimmtheit und subjektive Bestimmung des Gesellschaftsprozesses jeweils stehen« (1978, S.212f.). — Wie ist nun auf der Grundlage dieser Charakterisierung gesellschaftlicher Subjektivität die *individuelle Subjektivität* als deren Realisierung zu erfassen, wie also stellt sich das *Verhältnis objektive Bestimmtheit—subjektive Bestimmung* als Kennzeichen der *individuellen* Entwicklung des Menschen dar?

Zur Klärung dieser Frage ist zunächst das Konzept der *individuellen Vergesellschaftung* präziser und umfassender zu bestimmen: Die Aussage, das Individuum vergesellschafte sich durch personale Realisierung des gesamtgesellschaftlichen Entwicklungsstandes (in einem bestimmten Ausschnitt) ist zwar richtig, aber noch verkürzt. Hier ist nämlich die Mißdeutung nicht ausgeschlossen, das Individuum trete in seinen Vergesellschaftungsprozeß als *noch ungesellschaftliches Wesen* ein und werde erst im Laufe dieses Prozesses zu einem gesellschaftlichen Wesen. Damit wäre aber die früher dargestellte, in der traditionellen Psychologie und Soziologie vollzogene, *äußerliche Gegenüberstellung des Individuums und einer Gesellschaft*, in die es *zufällig »hineingeraten«* ist, und in die es sich

hineinentwickeln muß, an dieser Stelle reproduziert, also die *Befangenheit in den »bürgerlichen Privatformen« der Praxis und des Denkens* abermals nicht überwunden. Dies bedeutet gleichzeitig, daß man die *Individuen* zwar als durch die gesellschaftlichen Verhältnisse *objektiv bestimmt* erfassen kann, aber die Möglichkeit ihrer Teilhabe an der *subjektiven Bestimmung* dieser Verhältnisse unbegreiflich bleibt, also die gesellschaftliche Subjektivität nicht mit dem individuellen Lebensprozeß vermittelbar ist.

Um solche Verkürzungen und Fehldeutungen zu vermeiden, sind die von der kritisch-psychologischen Forschung (in dem geschilderten ersten Analyseschritt) gewonnenen Resultate zu berücksichtigen, aus denen hervorgeht, daß und mit welchen inhaltlichen Bestimmungen der Mensch *schon seiner Natur nach,* also bereits *vor und unabhängig von dem real vollzogenen Prozeß der individuellen Vergesellschaftung*, ein *potentiell gesellschaftliches Wesen* ist, also im Unterschied zu allen anderen Lebewesen über *individuelle Entwicklungsmöglichkeiten* verfügt, die ihn zur *Teilhabe am gesellschaftlichen Prozeß* befähigen. Die Überwindbarkeit der äußerlichen Gegenüberstellung des ungesellschaftlichen Individuums und der Gesellschaft durch Aufweis der *gesellschaftlichen Natur* des Menschen ergab sich aus der funktional-historischen Herausarbeitung des qualitativen Sprungs von der bloß phylogenetischen zur gesellschaftlich-historischen Entwicklung. Es ließ sich nämlich eine Übergangsphase zwischen der bloß phylogenetischen und der gesellschaftlich-historischen Bestimmtheit des Gesamtprozesses (im Tier-Mensch-Übergangsfeld) herausanalysieren, in welcher die gesellschaftliche Arbeit, insbesondere in kooperativer Werkzeugherstellung und -benutzung, sich zwar schon auszubilden begann, aber noch nicht als bestimmendes Moment der Entwicklung, sondern dem phylogenetischen Prozeß mit seinen evolutionären Entwicklungsgesetzen untergeordnet. Die Anfänge gesellschaftlicher Lebensgewinnung erbrachten hier also »Selektionsvorteile«, wirkten mithin auf die genomische Information zurück. Auf diese Weise konnten sich *in Wechselwirkung mit dem sich entfaltenden gesellschaftlichen Arbeitsprozeß hier gleichzeitig die biologischen Möglichkeiten der Individuen zur Teilhabe an diesem Prozeß* herausbilden. An einem bestimmten Punkt der Verdichtung der genomischen Information, zusammen mit einem bestimmten Entwicklungsstand der vergegenständlichenden Weltveränderung, kam es dann allmählich zu einer Verselbständigung des gesellschaftlichen Prozesses, damit zu einer Progression in neuer Größenordnung gegenüber dem phylogenetischen Prozeß. Damit war hier einerseits die gesellschaftliche Natur des Menschen voll ausgebildet, enthielt also die »artspezifische« Potenz zur individuellen Teilhabe an gesellschaftlicher Entwicklung, und andererseits setzte sich so das evolutionäre Selektionsprinzip quasi durch seine eigene Wirksamkeit außer Kraft,

indem es gegenüber den nun für die Gesamtentwicklung bestimmenden gesellschaftlich-historischen Entwicklungsgesetzen bedeutungslos wurde. Da hier in der funktional-historischen Analyse die gesellschaftliche Natur des Menschen als *individuelle Entwicklungspotenz zur Vergesellschaftung in ihrer historischen Bestimmtheit durch den phylogenetischen Prozeß inhaltlich charakterisiert* werden konnte, wurde deutlich, daß die Überwindbarkeit des Gegensatzes von »Individuum« und »Gesellschaft« in der Formulierung von der gesellschaftlichen Natur des Individuums keineswegs nur verbal vorgespiegelt und beschworen wird, sondern in einem kontrollierbaren naturwissenschaftlichen Forschungsprozeß aufgewiesen werden kann.

Ich kann und muß die auf dem genannten Wege gewonnenen inhaltlichen Bestimmungen der gesellschaftlichen Entwicklungsmöglichkeiten des Individuums in ihrem Handlungsaspekt, ihrem kognitiven, emotionalen, motivationalen Aspekt etc., wie sie besonders von Holzkamp (1973), H.-Osterkamp (1975, 1976) und Schurig (1976) erarbeitet worden sind, hier nicht im einzelnen darstellen. Es genügt, wenn ich einen sehr allgemeinen und abstrakten, aber für die Charakterisierung der individuellen Subjektivität in ihrem Verhältnis zur gesellschaftlichen Subjektivität zentralen Gesichtspunkt an den hier vorliegenden Forschungsresultaten heraushebe: Dem Umstand, daß die Menschen ihre Lebensbedingungen als in vergegenständlichten Strukturen sich entwickelnde gesellschaftliche Verhältnisse produzieren müssen, um ihr Leben auf spezifisch »menschlichem« Niveau, d.h. in verallgemeinerter, bewußt kollektiver Vorsorge, erhalten zu können, korrespondiert auf der Seite der konkreten Individuen die *Erweiterung der bewußt-vorsorgenden Kontrolle über die eigenen Lebensbedingungen als zentrale Dimension der Individualentwicklung*. Die menschliche Spezifik der in der gesellschaftlichen Natur des Individuums liegenden Entwicklungspotenzen läßt sich also hinsichtlich der verschiedenen Funktionsaspekte stets charakterisieren als gerichtet auf *Überwindung der Bedingtheit der Lebenstätigkeit durch jeweils aktuell-zufällige Einflüsse*, als *erweiterte bewußte Verfügung über die eigenen Lebensumstände in verallgemeinert-vorsorgender Antizipation zukünftiger Lebensnotwendigkeiten* (dies läßt sich dann etwa für den kognitiven Funktionsaspekt als Entwicklung von orientierendem zu begreifendem Erkennen, für den emotional-motivationalen Aspekt als Entwicklung von der Angst als Befindlichkeit der Ausgeliefertheit an aktuelle Lebensumstände zur »produktiven« Motivation, etc. näher spezifizieren). *Der »menschlichen« Lebensgewinnungsform der bewußt-vorsorgenden Weltveränderung als gesellschaftlicher Subjektivität entspricht also in der Natur des Individuums die (bei der Herausbildung der Gesellschaftlichkeit phylogenetisch gewordene) Entwicklungspotenz und -richtung zur bewußt-vorsorgenden Verfügung über die eigenen Lebens-*

*bedingungen als Entfaltung individueller Subjektivität.*

Zur angemessenen Bestimmung der individuellen aus ihrem Verhältnis zur gesellschaftlichen Subjektivität ist nun herauszuheben, daß die *individuellen* Lebensbedingungen, über die der einzelne in der Entwicklung seiner Subjektivität Verfügung gewinnt — da Menschen ihr Leben nur in verallgemeinerter gesellschaftlicher Vorsorge reproduzieren können — notwendigerweise objektiv immer *individuell relevante gesellschaftliche Lebensbedingungen* sind. Dabei wächst der Grad der Verflochtenheit der individuellen Lebensbedingungen mit dem Gesamtprozeß normalerweise in dem Grade, wie sie *langfristige, tiefgreifende Relevanz für das Individuum* besitzen. Daraus folgt für die spezifisch menschliche Form der Lebensgewinnung als bewußter verallgemeinerter Vorsorge *vom Standpunkt des Individuums* der für unseren Darstellungszusammenhang *fundamentale Tatbestand:* Der individuelle Mensch kann über seine eigenen Lebensbedingungen, da diese immer individuell relevante gesellschaftliche Lebensbedingungen sind, *nur verfügen, indem er an der kollektiven Verfügung über gesellschaftliche Lebensbedingungen durch gegenständliche Weltveränderung* teilhat. Der einzelne ist *als* einzelner seinen eigenen Daseinsumständen gegenüber notwendig machtlos und überwindet diese Machtlosigkeit nur, soweit er »seine *bloß* individuellen Möglichkeiten überschreitet, indem er durch die *Vermitteltheit der Beziehungen über relevante gesellschaftliche Ziele zur Erweiterung der individuellen Potenzen bzw. Potenzierung des eigenen Einflusses auf allgemeine und (damit) individuelle Lebensbedingungen* kommt« (H.-Osterkamp 1979, S.146). Die *Größenordnung* der Potenzierung der eigenen Möglichkeiten durch Teilhabe an kollektiver gesellschaftlicher Bestimmung der Lebensverhältnisse, also das *Ausmaß des Zusammenschlusses mit anderen unter allgemeinen Zielen* als Verfügung über die *eigenen* Lebensbedingungen müssen dabei (unter sonst gleichen Umständen) um so höher sein, je *relevanter* die Lebensbedingungen für das Individuum sind, da der damit gegebene *höhere Grad der gesellschaftlichen Verflochtenheit* auch einen *höheren Grad kollektiver Kraftentfaltung* zur Verfügung über diese Bedingungen notwendig macht.

Von da aus läßt sich das Verhältnis der dargelegten gesellschaftlichen Subjektivität zur individuellen Subjektivität genauer bestimmen: Da nur gesellschaftliche Subjekte jene »historische« Größenordnung der Wirksamkeit erlangen können, mit der tatsächlich eine bewußte Veränderung gesellschaftlicher Lebensbedingungen möglich ist, können auch »die individuellen Subjekte nur in dem Maße *Einfluß auf ihre eigenen relevanten Lebensbedingungen*, die ja immer gesellschaftliche Lebensbedingungen sind, gewinnen, wie sie ... gesellschaftlichen Subjekten mit historisch bestimmendem Einfluß zugehören, und somit *im Beitrag zur bewußten gesellschaftlichen Realitätskontrolle auch die Kontrolle über ihre eigenen*

*Daseinsumstände erhöhen*. Wieweit dem individuellen Subjekt ein solcher selbstbestimmter Einfluß auf die eigenen relevanten Lebensbedingungen erreichbar ist, das hängt demgemäß nicht nur von ihm selbst ab, sondern auch und wesentlich vom objektiven gesellschaftlichen Entwicklungsstand des 'subjektiven Faktors' innerhalb der historisch spezifischen Situation, in der das jeweilige Individuum steht« (Holzkamp 1978, S.214f.). *Individuelle Subjekte* sind so gesehen ein *Teilaspekt gesellschaftlicher Subjekte*: Die *Individuen* bilden stets in dem Maße »Subjektivität« heraus, wie sie an *gesellschaftlicher Subjektivität* teilhaben. Die *Wesensmerkmale individueller Subjektivität* sind demnach: *Individuelles Zentrum bzw. individueller Ursprung* der Handlungen zur bewußten Verfügung über die eigenen Lebensbedingungen, dabei gleichzeitig *Überschreitung der Individualität als Potenzierung der Möglichkeit zur Bestimmung dieser Lebensbedingungen durch Zusammenschluß mit anderen unter allgemeinen Zielen*. Individuelle Subjektivität ist demgemäß als solche sowohl ein *personales wie ein interpersonales Phänomen*.

In dem damit skizzierten, auf der Basis materialistischer Dialektik funktional-historisch abgeleiteten Begriff von Subjektivität ist die durch die Befangenheit in den bürgerlichen Privatformen bedingte äußerliche Gegenüberstellung von Subjekt und Gesellschaft nicht nur in ihrer Formbestimmtheit aufgewiesen, sondern durch eine *positive, inhaltlich bestimmte Konzeption von Subjektivität in ihren unmittelbar gesellschaftlichen Zügen* überwindbar. Damit ist es auch möglich herauszuheben, *welche* Aspekte der gesellschaftlichen Natur des Menschen es sind, die bei der Zerreißung und äußerlichen Gegenüberstellung von Individuum und Gesellschaft durch Befangenheit »in« den bürgerlichen Formen »privatisiert« werden und so als ungesellschaftlich erscheinen. Es läßt sich zeigen, welche Verkürzungen und Verkehrungen für die verschiedenen traditionell-psychologischen und -soziologischen Auffassungen von individueller Subjektivität daraus resultieren, daß ihnen durch die blinde gedankliche Reproduktion der bürgerlichen Privatformen der Zusammenhang zwischen der Entfaltung individueller Subjektivität und erweiterter Teilhabe an gesellschaftlicher Subjektivität verborgen bleiben muß. So kann auch verdeutlicht werden, wie in den verschiedenen Konzeptionen von individueller Subjektivität einerseits die »subjektive« Befindlichkeit des Individuums, soweit es bürgerlichen Privatformen unterworfen ist, in bestimmten Aspekten bis zu einem gewissen Grade adäquat erfaßt wird, wobei dann aber andererseits die hier aufscheinende »subjektive« Icheingeschlossenheit, »Innerlichkeit«, die Reduzierung der Eigenaktivität auf bloße Beeinflussung sozialer Interaktionen (unter Ausklammerung kollektiver *gegenständlicher* Weltveränderung) etc. *nicht als »private« Verkürzung der Subjektivität begriffen*, sondern *mit »menschlicher Subjektivität« überhaupt gleichgesetzt* wird: So bleibt das traditionelle

Subjektivitäts-Konzept *nicht nur begrifflich* unzulänglich, sondern es können auch *real* die Individuen in der bürgerlichen Gesellschaft nur in ihrer Bestimmtheit durch die gesellschaftlichen Verhältnisse, ihrer »individuellen« Ohnmacht und Ausgeliefertheit erfaßt werden, nicht aber in der Möglichkeit und Wirklichkeit ihrer kollektiven, subjekthaft-aktiven Bestimmung dieser Verhältnisse durch Teilhabe an gesellschaftlicher Subjektivität in verschiedenen Ebenen und Größenordnungen — bis hin zur Teilhabe am Kampf der organisierten Arbeiterklasse als gesellschaftlichem Subjekt um die kollektive Selbstbestimmung der Menschen durch Überwindung der bürgerlichen Klassenverhältnisse.

Ich kann den damit angedeuteten Ansatz hier nicht in allen Punkten durchführen. An dieser Stelle soll zur Vorbereitung unserer Darlegungen über die Individualgenese des Subjekts nur ein, allerdings zentraler, Aspekt der individuellen Subjektivität wie ihrer Verkürzung und Verkehrung »in« den bürgerlichen Privatformen herausgehoben werden: Der Modus der darin realisierten *interpersonalen Beziehungen*. Ich hebe dabei terminologisch die *»Subjektbeziehungen«* von solchen interpersonalen Beziehungen ab, in denen die individuelle Subjektivität durch *Befangenheit in den bürgerlichen Privatformen verkürzt und verkehrt* ist, und die (aus später zu erläuternden Gründen) *»instrumentelle Beziehungen«* genannt werden sollen. Es kommt in diesem Zusammenhang darauf an, die individuelle Subjektivität als personal-interpersonales Phänomen durch Abhebung von ihrer Verkürzung »in« den bürgerlichen Formen auf ihre *psychische Charakteristik*, insbesondere auf die darin gegebene *zwischenmenschliche Grundbefindlichkeit und Kommunikationsform* hin zu explizieren.

## 2. Interpersonale Subjektbeziehungen und Instrumentalverhältnisse*

Der Umstand, daß individuelle Subjektivität sich als zwischenmenschliche Beziehung, eben als *»Subjektbeziehung«* darstellen läßt, ergibt sich aus der erwähnten Tatsache, daß die individuelle Subjektivität immer die Überschreitung der bloßen Individualität in Richtung auf Teilhabe an gesellschaftlicher Subjektivität ist, mithin interpersonalen Charakter hat. Der besondere Charakter der Subjektbeziehungen ist generell dadurch bestimmt, daß hier die *gemeinsamen* Ziele der Beteiligten prinzipiell mit *allgemeinen* gesellschaftlichen Zielen zusammenfallen. Dieser Zusammenhang entsteht dadurch, daß die allgemeinen Ziele auf die Erweiterung der bewußten Verfügung über gesellschaftliche Lebensbedingun-

* Der folgende Abschnitt ist ein Vorgriff auf eine bestimmte Passage meines (im Frühjahr 1981 erscheinenden) Buches »Genese des Subjekts«, wo die hier dargestellten Überlegungen in umfassenderen Zusammenhängen ausgeführt und begründet werden.

gen, damit die Erhöhung der *Selbstbestimmung jedes einzelnen* gerichtet sind, und somit notwendig *gemeinsame* Ziele der Beteiligten sein müssen. Dies bedeutet auch, daß in Handlungen, die auf *allgemeine Ziele* gerichtet sind, *niemals die Interessen anderer, seien es einzelne oder Gruppen, unterdrückt* werden — außer den Interessen derer, die *selbst auf die Unterdrückung anderer gerichtet* sind. »Subjektbeziehungen« sind deshalb, solange es noch die Unterdrückung von Menschen durch Menschen gibt, notwendig auch *Kampfbeziehungen gegen Unterdrückung*, damit für ihre *volle Verallgemeinerbarkeit*, also Durchsetzung ihrer Wesensbestimmungen in der gesellschaftlichen Realität.

Die Spezifik der interpersonalen Qualität der Subjektbeziehungen ergibt sich aus der *reziproken Verbundenheit der Beteiligten durch die Allgemeinheit des gemeinsamen Ziels:* Ich weiß nicht nur von dem jeweils anderen, daß er mit den seinen auch meine Interessen verfolgt, ich *weiß* (in Verschränkung der Perspektiven) auch *vom anderen*, daß *dieser weiß*, daß ich *mit den meinen auch seine Interessen verfolge*. Dies schließt ein das reale und im Bewußtsein der Beteiligten gegebene *wechselseitige Interesse an der Subjektentwicklung des anderen*, da *seine erweiterten Fähigkeiten zur Teilhabe an kollektiver, in vergegenständlichender Weltveränderung vollzogener Selbstbestimmung*, also *gesellschaftlicher Subjektivität*, auch *jeweils mir notwendig zugute kommen*. Daraus entsteht eine für die Subjektbeziehungen charakteristische *Basisdimension begründbaren wechselseitigen Vertrauens*. Da es *selbstevident* ist, daß *niemand bewußt seine eigenen Interessen verletzt*, kann ich *sicher sein, daß der andere auch meine Interessen nicht verletzt, da sie ja mit den seinen tendenziell identisch* sind. Ebenso weiß ich, daß *der andere* sich aus dem gleichen Grund *meiner sicher* ist, da er *seine Interessen durch deren prinzipielle Identität mit den meinen zuverlässig bei mir aufgehoben* weiß. Auf der Grundlage der reziproken Gewißheit, daß der andere aus *seinem ureigensten Interesse* heraus *sein* Bestes für *mich* geben *muß*, sind Subjektbeziehungen durch *Angstlosigkeit, Freiheit, Offenheit und Eindeutigkeit der wechselseitigen Zuwendung* charakterisiert. *Widersprüche* zwischen den Beteiligten kann es hier *niemals über die Hauptsache, das Ziel* geben, sondern nur über die abgeleitete Frage des *besten Weges* dorthin, wobei solche Widersprüche durch die wechselseitige Gewißheit, daß auch bei der Suche nach dem richtigen Weg der jeweils andere sein Bestes geben wird und von mir das gleiche weiß, auf der Basis der prinzipiellen Verbundenheit *nicht auf »persönliche«, »empfindliche« Weise*, sondern in *optimaler Sachgerechtigkeit* ausgetragen und aufgehoben werden können.

Die psychische Charakteristik der Subjektbeziehungen läßt sich aus dem Negativen heraus weiter verdeutlichen durch Auseinanderlegung der Eigenart von *interpersonalen Verhältnissen, soweit in ihnen durch*

*Befangenheit »in« den bürgerlichen Privatformen Subjektbeziehungen nicht verwirklicht* sind. Das Grundmerkmal solcher interpersonaler Verhältnisse liegt darin, daß sie *als »Privatverhältnisse« keine allgemeingesellschaftlichen Ziele* (im dargestellten Sinne) kennen, sondern nur *individuelle Ziele*, dementsprechend auch *keine Allgemeininteressen, sondern nur Partialinteressen.* Die interpersonalen Beziehungen und Zusammenschlüsse erfolgen hier damit stets unter *bloß* individuellen Zielen der Beteiligten bzw. unter Partialinteressen als Zusammenfassung gleicher Individualinteressen, die *als* Partialinteressen notwendig mit anderen Partialinteressen in Widerspruch stehen. Da bei solchen Beziehungen und Zusammenschlüssen die jeweils anderen nur »Instrument« zur Realisierung der eigenen individuellen Interessen sind, nenne ich derartige interpersonale Verhältnisse *»Instrumentalverhältnisse«.*

Wenn also solche instrumentellen Beziehungen nicht, wie Subjektbeziehungen, auf der aus der Allgemeinheit des Ziels sich notwendig ergebenden Interessenidentität beruhen, sondern Interessen kombinieren, die *als Individualinteressen zunächst »nichts miteinander zu tun haben«*, muß es andere, *äußere Kräfte* geben, die hier den *Zusammenhalt hervorbringen.* Dies sind die *Vorteile*, die sich für einzelne oder alle Beteiligten, nicht aus der (ja nicht vorhandenen) grundsätzlichen Ziel- und Interessenidentität, sondern aus der *Tatsache der Beziehung bzw. des Zusammenschlusses selbst* für die *Wahrnehmung oder Durchsetzung der jeweils eigenen Individualinteressen* ergeben. So mag eine Ehe, soweit sie ein instrumentelles Verhältnis darstellt, dadurch zusammengehalten werden, daß beide Partner für jeweils ihre Individualinteressen daraus Vorteile ziehen: etwa die Frau sich durch den Mann versorgt sieht und der Mann die Frau als Haushälterin, zur Repräsentation, und/oder zur Ermöglichung regelmäßigen Geschlechtsverkehrs »braucht«. Ein Verband oder eine Organisation, sofern sie »Zweckbündnisse« darstellen, erbringen für die Mitglieder Vorteile dadurch, daß man »gemeinsam stärker« ist (ein Beweggrund, der häufig mit wirklicher Solidarität verwechselt wird), d.h. die Individualinteressen als Partialinteressen gegen andere Partialinteressen effektiver durchsetzen, dabei sich wechselseitig absichern, schützen, Vergünstigungen verschaffen, Privilegien einräumen etc. kann. Dabei *verschlägt es im Hinblick auf die Charakteristik als instrumentelle Beziehung nichts*, wieweit die Mitglieder der Organisation oder des Verbandes *gemeinsame Ziele und Interessen* ihres Zusammenschlusses nennen können: Einmal nämlich repräsentiert hier der Verband, da die gemeinsamen Ziele nicht allgemeine Ziele sind, sondern die mit den Zielen zu verwirklichenden Interessen als Partialinteressen notwendig mit den Interessen anderer Verbände oder Individuen in Widerspruch stehen, in jedem Falle ein *äußeres Instrumentalverhältnis*, indem er dazu dient, die *Partialinteressen der Mitglieder gegen die fremden Partialinteressen* (die wie-

derum »gemeinsame Interessen« sein können) *zur Geltung zu bringen.* Zum anderen sind die »gemeinsamen Interessen« der Mitglieder *nach innen* ja nur unter dem Gesichtspunkt ihrer besseren Durchsetzbarkeit kombinierte unabhängige Individualinteressen, deren *Gemeinsamkeit* mithin *nicht mit ihrem Inhalt* (nämlich: dessen Allgemeinheit) innerlich zusammenhängt, sondern *zufälliger und äußerlicher Natur* ist. Die punktuelle Interessenkonvergenz kann dabei mehr oder weniger periphere oder kurzfristige Aspekte der Lebenstätigkeit bei sonst *tiefgreifender und permanenter Interessendivergenz* betreffen. Da es keinen »tieferen Grund« für die Gemeinsamkeit gibt, als die bessere Durchsetzbarkeit bestimmter, mit denen der anderen »zufällig« übereinstimmender Individualinteressen, kann die Teilhabe am Zusammenschluß, sofern sich die Individualinteressen ändern oder der Verband eine von diesen aus unerwünschte Richtung nimmt, *jederzeit aufgekündigt* werden, und das jeweilige Individuum kann sich »plötzlich« auf der »Gegenseite«, die nunmehr im Zusammenschluß anderer Partialinteressen den individuellen Interessen besser zu dienen verspricht, wiederfinden. Jedes Verbandsmitglied ist also hier quasi ein potentielles Mitglied eines gegnerischen Interessenverbands, womit das erwähnte äußere Zweckverhältnis des Verbandes *zersetzend nach innen zurückschlägt.*

Die *Regulierung der sozialen Beziehungen* auf der Ebene der Instrumentalverhältnisse geschieht (gleichviel, ob dabei Einzelpersonen, Verbände oder Einzelpersonen innerhalb von Verbänden in Beziehung treten), da ein »innerer« Zusammenhalt aufgrund wirklicher Ziel- und Interessenidentität ja nicht gegeben ist, notwendig auf der Grundlage des *äusseren oder inneren Zwanges, der Abhängigkeit, des Druckes, der Unterdrückung* — und kann dabei je nach dem Kräfteverhältnis und der speziellen Interessenkonstellation *verschiedene Formen* annehmen: In dem Maße, wie eine Instanz des Instrumentalverhältnisses einseitig Macht über die andere hat und diese gleichzeitig daran gehindert ist, die Beziehung zu verlassen, kann hier von der mächtigeren Instanz die andere *direkt gezwungen* werden, deren Interessen unter Vernachlässigung der eigenen zu dienen. In dem Grade, wie auch die schwächere Instanz gewisse Machtpositionen als »Druckmittel« besitzt, werden die *direkten Unterdrückungsverhältnisse* durch die Regulierungsweise des *»Kompromisses«* relativiert, bis hin zur Konstellation des relativen Kräftegleichgewichts, wo der *Kompromiß die bestimmende Regulierungsform* ist. — Beim *Kompromiß* (wenn man ihn für sich betrachtet) gibt *jede Instanz durch Modifizierung ihrer Ziele der anderen ein Stück weit nach*, wobei die *Vorteile der Aufrechterhaltung der Beziehung gegen die mit der Zielmodifikation verbundenen Nachteile abgewogen* werden. Real versucht dabei *jeder »Partner« mit dem Druckmittel* des *angedrohten Abbruchs der Beziehung* die *eigenen Zielvorstellungen und Interessen dem anderen so-*

*weit wie möglich aufzuzwingen*, bis schließlich als Resultante des wirklichen Kräfteverhältnisses, durch welches die »Partner« in unterschiedlichem Maße auf den Fortbestand der Beziehungen angewiesen sind, der Kompromiß mehr zugunsten der einen oder der anderen Instanz ausfällt, etc. — »Kompromisse« sind eine spezielle Regulierungsweise von instrumentellen Beziehungen, *innerhalb von Subjektbeziehungen kann es sie nicht geben:* »Nach innen« sind hier die Beteiligten durch ein identisches allgemeines Ziel miteinander verbunden, so daß die Interessendivergenz, die Kompromisse möglich und nötig machen würde, nicht entstehen kann. »Nach außen«, in der Auseinandersetzung mit abweichenden Positionen oder gegnerischen Kräften, sind Kompromisse nicht möglich, da es bei allgemeinen Zielen *nicht im individuellen Belieben derer, die sie vertreten, liegt, sie nach Maßgabe von Kräfteverhältnissen zu modifizieren.* Die hier angestrebte *kollektive Selbstbestimmung aller Menschen über ihre eigenen Angelegenheiten, also »Freiheit«*, die jedem Teilziel eine *objektiv bestimmte Richtung* gibt, ist *kein möglicher Gegenstand von Verhandlungen.* An die Stelle des Kompromisses tritt hier die geschilderte *Modifizierung des Weges und der Zeitperspektive bei unverändertem Zielinhalt.* (Inhaltliche Abstriche im Hinblick auf die Ziele, also »Kompromisse«, sind immer ein Symptom dafür, daß eine Subjektbeziehung in Richtung auf ein Instrumentalverhältnis regrediert.)

Beim Instrumentalverhältnis ergibt sich, wie dargestellt, die Aufrechterhaltung der Beziehung nicht zwingend aus dem Zielinhalt selbst. Deswegen besteht hier auch eine darauf bezogene, vom inhaltsbezogenen Kompromiß in gewisser Hinsicht unterscheidbare Regulierungsform der Sozialbeziehungen, die in dem Grade relevant wird, wie eine Instanz die andere nicht mit direkten Machtmitteln daran hindern kann, die Beziehung zu verlassen, und die wir *»Kompensation«* nennen wollen. Kompensation ist ein *nichtökonomisches Tauschverhältnis* (das allerdings auch ökonomische Form annehmen kann), bei dem zur *Minderung des Risikos, daß einer der »Partner« die Beziehung verläßt*, ein *Gleichgewicht der den Partnern durch die jeweils anderen Partner gewährten individuellen Vorteile angestrebt* wird: Da ich Dir gegeben habe, mußt Du mir (wenn ich nicht ausscheren soll) in gleicher Quantität zurückgeben bzw. da Du mir gegeben hast, will ich Dir (damit Du nicht ausscherst) in gleicher Quantität zurückgeben. Die »Einheiten«, die hier kompensiert werden, können materielle Vergünstigungen, Privilegien, »Gefälligkeiten« o.ä. sein, aber (dieser Fall ist psychologisch besonders relevant) unter bestimmten gesellschaftlichen Bedingungen auch *bloße »Gefühle:* Ich habe Dir Aufmerksamkeit, Zuwendung, Liebe entgegengebracht, dafür erwarte ich den gleichen Grad von Aufmerksamkeit, Zuwendung, Liebe von Dir, bzw. Du hast mir Aufmerksamkeit, Zuwendung, Liebe entgegengebracht, dafür erhältst Du den gleichen Grad von Aufmerksamkeit, Zu-

wendung, Liebe von mir. Ein *Ungleichgewicht* der jeweils wechselseitig dem anderen entgegengebrachten Gefühle tangiert die *»Verhandlungsbasis«*, auf der solche *emotionalen Instrumentalverhältnisse* aufgebaut sind und wirkt tendenziell in Richtung der Auflösung der Beziehung (sofern nicht außeremotionale wechselseitige Vorteile ihre Aufrechterhaltung erheischen). — Auch an der Regulierungsweise der Kompensation wird deutlich, daß Instrumentalverhältnisse als solche mindestens implizit Unterdrückungsverhältnisse sind: Ein wahrgenommenes Ungleichgewicht der Vergünstigungen durch die jeweils anderen wird hier als *Druckmittel* benutzt, um die *eigenen, aus der Beziehung gewonnenen Vorteile in Androhung der Beziehungsaufkündigung zu vergrößern*, wobei — da eine strenge Quantifizierung der wechselseitigen Vergünstigungen, besonders im emotionalen Bereich, kaum möglich ist — das *»Sich-unter-Druck-gesetzt-Fühlen«* durch den anderen eine Art von *Grundbefindlichkeit der im Instrumentalverhältnis stehenden Partner* ist. Innerhalb von *Subjektbeziehungen* sind, dies ist eins ihrer wesentlichen Charakteristika, *»Kompensationsverhältnisse« grundsätzlich ausgeschlossen*, da das *ureigenste Interesse* jedes Beteiligten an der Aufrechterhaltung der Beziehung hier ja aus dem *Inhalt des allgemeinen Ziels*, der Erhöhung der Verfügung über gesellschaftlich-individuelle Lebenbedingungen, entspringt, und deswegen niemand eigens bestochen werden muß, damit er die Beziehung nicht aufkündigt.

Die *emotionalen Grundbefindlichkeiten* der Instrumentalverhältnisse sind, wie aus unseren Darlegungen hervorgeht, nicht wie bei der Subjektbeziehung Angstlosigkeit, Offenheit und Eindeutigkeit, sondern *Unsicherheit, Angst, Verdecktheit und Vieldeutigkeit*. Charakteristische weitere emotionale Qualitäten, die aus diesem Zusammenhang entstehen, sind (aus der Kompensationsbeziehung erwachsene) *Dankbarkeit* (die es in der Subjektbeziehung nicht gibt: wozu soll ich jemandem für etwas dankbar sein, durch das er mit den meinen identisch auch seinen Interessen gedient hat?), *Schuldgefühle*, *»Enttäuschung«*, *»Eifersucht«*, *Empfindlichkeit*, *»Eingeschnapptsein«*, *Verletztsein*, etc. (was hier wohl nicht im einzelnen erläutert zu werden braucht). Wesentlich ist dabei, daß Gefühle (soweit sie für die Beziehung relevant sind) innerhalb von Instrumentalverhältnissen *nicht nur »gehabt«, sondern auch »demonstriert«, als Belohnung oder Strafe benutzt* werden. In Instrumentalverhältnissen gegründete interpersonale Beziehungen machen deswegen u.U. einen *weit »emotionaleren«, »gefühlsbetonteren« Eindruck* als vergleichbare Subjektbeziehungen, da in diesen die Emotionalität ein Ausdruck des Engagements und der Verbundenheit unter dem allgemeinen Ziel ist, aber *nicht verselbständigt hervorgebracht und »gehandelt« wird*. — Da man sich in Instrumentalverhältnissen einerseits grundsätzlich *über die Absichten des anderen im klaren sein* muß, um seine Rückschlüsse für die

Kalkulation von Vorteil und Risiko ziehen zu können, der andere aber zur Verbesserung seiner »Verhandlungsposition« diese Absichten und Ziele *prinzipiell verdecken und nur kalkuliert kundgeben* wird, ist das *»Innenleben« des jeweils anderen* hier (anders als in der Subjektbeziehung) von *zentralem Interesse*: Ich möchte in den anderen »hineinschauen« können, um seine geheimsten Absichten und Ziele zu erfahren, und muß, da dies nicht möglich ist und der andere mir einen solchen Einblick ja gerade verwehrt, mich möglichst differenziert in den anderen *»einzufühlen«* versuchen. Die *Verselbständigung der »Einfühlung« und des »Verstehens«* sind deshalb für *Instrumentalverhältnisse charakteristische interpersonale Gefühle.*

Die Subjektbeziehungen und die Instrumentalverhältnisse wurden bis hierher quasi »rein« entfaltet, um ihre wesentlichen Züge und Unterscheidungsmerkmale deutlich sichtbar zu machen. Tatsächlich ist aber in Rechnung zu stellen, daß — mindestens unter bürgerlichen Lebensverhältnissen — Subjektbeziehungen kaum jemals für sich vorkommen werden, und daß generell beide Momente in verschiedenartiger und -gradiger Verbindung die vorfindlichen Sozialbeziehungen charakterisieren dürften. Es erscheint deshalb als zweckmäßig, das Verhältnis der beiden Konzepte »Subjektbeziehungen« und »Instrumentalverhältnisse« im Hinblick auf die begriffliche Funktion so zu präzisieren: Man kann damit zunächst einmal an jeder interpersonalen Beziehung den *Subjektaspekt* vom *Instrumentalaspekt* unterscheiden und könnte sodann solche Beziehungen als »Subjektbeziehungen« bezeichnen, bei denen der *Subjektaspekt innerhalb des widersprüchlichen Verhältnisses zum Instrumentalaspekt der bestimmende* ist — und entsprechend mit dem Konzept »Instrumentalverhältnis« verfahren. Die Konzepte *»Subjektbeziehung«* und *»Instrumentalverhältnisse»* verdeutlichen sich hier also als funktional-historisch gewonnene *analytische Kategorien*, mit denen man *empirisch vorgefundene interpersonale Beziehungen in der bürgerlichen Gesellschaft auf ihre wesentlichen Bestimmungsstücke untersuchen* und dabei herausheben kann, *in welchem Maße und in welcher Hinsicht sie den bürgerlichen Privatformen unterworfen sind* bzw. *die Befangenheit in den bürgerlichen Formen in Richtung auf die subjekthaft-aktive Überwindung der bloß »privaten« Existenz durch Teilhabe an kollektiver Selbstbestimmung überschreiten.*

## 3. Inhaltliche und methodische Probleme der Bestimmung frühkindlicher Subjektivität

Es ergibt sich schon aus der Befangenheit in den bürgerlichen Privatformen, läßt sich aber auch direkt feststellen: Die traditionelle Sozialwissenschaft kennt, wo sie zwischenmenschliche Beziehungen untersucht,

*keine Subjektbeziehungen, sondern nur Instrumentalverhältnisse*, die sie mit *»sozialen Beziehungen« überhaupt gleichsetzt*. So lassen sich etwa die sozialpsychologischen Konzepte über Gruppenprozesse und Gruppendynamik, über Mechanismen der sozialen Kognition wie »kognitive Dissonanz« und »kognitive Ausgewogenheit«, über »soziales Lernen« etc. alle in irgendeiner Weise auf die sozialen Regulierungsformen des »Kompromisses« oder der »Kompensation« zurückführen, emotionale Zuwendungen können dabei nicht anders gefaßt werden denn als Gratifikationsmittel, »Soziales« wird generell begriffen als Angleichung oder Polarisierung individueller Ziele und Interessen, etc. Das gleiche gilt für soziologische Theorien wie die Kommunikationstheorie, die strukturfunktionalistische Konzeption der Normübernahme und -verinnerlichung, die symbolisch-interaktionistischen Vorstellungen über soziale Einigungs- und Einfühlungsprozesse, ebenso für die Intersubjektivitäts-Konzeptionen der Psychoanalyse in all ihren Varianten etc. Ich will den Nachweis dieser instrumentellen Verkürzung des Begriffs von Zwischenmenschlichkeit an dieser Stelle nicht umfassend erbringen (zumal dieser Nachweis, da hier häufig explizit auf die sozialen Regulationsformen, die wir als »instrumentell« charakterisiert haben, zurückgegriffen wird, meist sehr leicht zu führen ist, vgl. dazu F. Haug 1977). Statt dessen soll die Auseinandersetzung um die individuelle Subjektivität und ihre »instrumentalistische« Verkürzung und Verkennung auf das Problem der *frühkindlichen Ontogenese der Subjektivität* hin zentriert werden. Der historische Ansatz der Kritischen Psychologie bezieht sich nämlich, wie dargelegt, nicht primär auf die phylogenetische und die gesellschaftlich-historische, sondern auf die ontogenetische Entwicklung, die als »Geschichte« im engsten Sinne begriffen wird und nur über die Analyse des übergreifenden historischen Prozesses angemessen erfaßt werden kann. Demnach müssen die kritisch-psychologischen Grundkategorien, mithin auch die der »Subjektbeziehungen« und »Instrumentalverhältnisse«, zur Analyse der jeweilig angesprochenen Aspekte der individualgeschichtlichen Entwicklung taugen: Nur so kann (im genannten dritten Analyseschritt) die konkrete individuelle Persönlichkeit aus ihren *»inneren« Entwicklungsgesetzen und Entfaltungsstufen unter formations- und standortspezifischen Lebensbedingungen* (wie sie im zweiten Analyseschritt aufzuweisen sind) *heraus* in der *inhaltlichen Fülle ihrer Bestimmungen adäquat erfaßt* werden. Die Behandlung der Ontogenese des Subjekts ist demnach ein notwendiger methodischer Schritt der Ausfaltung der hier skizzierten Konzeption von individueller Subjektivität.

Wenn wir uns vergegenwärtigen, daß individuelle Subjektivität und die darin involvierten Beziehungen als Überschreitung der Individualität durch Teilhabe an gesellschaftlicher Subjektivität unter allgemeinen Zielen zur Verfügung über die eigenen relevanten Lebensbedingungen be-

stimmt worden sind, so stellt sich hier sogleich die Frage, was dies im Hinblick auf die ontogenetische, insbesondere die frühkindliche, Subjektentwicklung bedeuten kann. Beim Versuch einer Klärung dieser Frage ergibt sich einerseits, daß dem Kinde die Assoziation zu gesellschaftlichen Subjekten zunächst nicht unmittelbar möglich ist, womit auch allgemeine, auf die erweiterte Bestimmung gesellschaftlich-individueller Daseinsumstände gerichtete Ziele als Konstituens der Subjektbeziehung hier nicht direkt vorliegen: Die gesellschaftlichen Verhältnisse, zu denen das Kind in Beziehung tritt, sind ja in den frühesten Entwicklungsstadien weitgehend als »*Familienverhältnisse*« i.w.S. spezifiziert — wobei die Familie in ihrer Bestimmtheit durch die bürgerliche Gesellschaft zudem als »privater« Schonraum »der« Gesellschaft »da draußen« scheinhaft entgegengesetzt ist — und die Instanzen, zu denen das Kind anfangs weitgehend ausschließlich Beziehungen aufnehmen kann, sind im Normalfall die *Eltern* (hier meist noch in besonderem Maße die Mutter). Andererseits aber sind wir hier darauf verwiesen, daß die von uns *im Zusammenhang des Subjektivitätskonzeptes entwickelten Bestimmungen* auch auf die *frühesten Stadien der Entwicklung des Kindes innerhalb der Familie und in seinen Beziehungen zu den Eltern* anwendbar sein *müssen:* Kein noch so frühes Stadium darf ausgegrenzt werden, in dem das Subjektivitätskonzept suspendiert wird.

Es gilt ja, die *Genese* der Subjektivität aus ihren *Früh-* bzw. *Vorformen* zu rekonstruieren, und diese Aufgabe ist von vornherein unerfüllbar, wenn man die frühesten Entwicklungsstadien als irrelevant beiseiteläßt. Speziell können wir uns hier nicht Erleichterung dadurch verschaffen, daß wir von »subjektiver« Verfügung über die Lebensbedingungen erst reden, wenn das Kind gegenständliche Umweltbezüge im tätigen Umgang mit Gebrauchsgegenständen etc. herstellen kann. Subjektbeziehungen müssen vielmehr bereits in solchen Frühstadien der Ontogenese bestimmbar und von Instrumentalbeziehungen unterscheidbar sein, wo die Eltern-Kind-Beziehung noch nicht durch derartige gegenständliche Aktivitäten vermittelt ist. — Die damit aufgewiesene Schwierigkeit erscheint indessen nur dann unüberwindlich, wenn man das Subjektivitäts-Konzept als fertige Form verkennt und nicht als *Entwicklungsbegriff*, also als *Richtungsbestimmung*, begreift: Wir dürfen keineswegs erst dann von individueller Subjektentwicklung sprechen, wenn das Individuum sich zunehmend gesellschaftlichen Subjekten assoziiert und damit wachsende Verfügung über seine relevanten Lebensbedingungen gewinnt, sondern können überall da von einem Schritt bei der Herausbildung des »Subjekts« reden, wo die Alternative zwischen dem Verhaftetbleiben in einem gegebenen Zustand der Abhängigkeit und Ausgeliefertheit und einer Entwicklung *in Richtung* auf Überschreitung der Individualität zu erweiterter Selbstbestimmung sich aufweisen läßt und das Individuum diese

Entwicklungsmöglichkeit ergreift; ebenso müssen die allgemeinen Ziele, die eine interpersonale Beziehung als Subjektbeziehung qualifizieren, nicht den gesamtgesellschaftlichen Verallgemeinerungsgrad der Bezogenheit auf die Selbstbestimmung aller über ihre eigenen Angelegenheiten besitzen, es muß nur — gemessen an einer gegebenen Alternative einer bloß »instrumentellen«, an lediglich je individuellen Zielen und Interessen der Beteiligten orientierten Strukturierung der Beziehung — eine Veränderung *in Richtung* auf eine Orientierung am allgemeinen Ziel der bewußten Verfügung über gesellschaftlich-individuelle Daseinsumstände ausmachbar sein; etc. Soweit es uns gelingt, derartige *Richtungsbestimmungen* herauszuanalysieren, können wir auch im Bereich der frühkindlichen Entwicklung im Familienverband den *Subjektaspekt und den Instrumentalaspekt unterscheiden und in ihrem Verhältnis erfassen*, dabei die traditionellen Entwicklungstheorien, die nur den instrumentellen Aspekt identifizieren und so die frühesten Ansätze zur Subjektentwicklung, mithin die gesamte Ontogenese der Subjektivität, nicht adäquat erkennen, kritisch »aufheben«.

Es ist charakteristisch für die Verfassung der traditionellen Entwicklungsforschung, daß hier zwei zentrale Ansätze weitgehend unverbunden nebeneinander stehen: Einerseits die Zentrierung auf die *Entwicklung von Fähigkeiten des Kindes*, wobei die sachliche und soziale Umwelt lediglich als *dem Kind* gegebene Anforderungsstruktur gesehen wird, mit der es sich *individuell* auseinandersetzt und damit seine Fähigkeiten entwickelt; dieser Ansatz ist charakteristisch für die *gesamte »akademische« Entwicklungspsychologie*, einschließlich der Konzeption ihres hervorragendsten Vertreters Piaget. Andererseits die Zentrierung auf die sozialen *Beziehungen*, in denen das sich entwickelnde Kind steht, wobei hier also nicht das individuelle Kind, sondern die *»Mutter-Kind-Dyade«* (idealisiert verstanden als interpersonale Zweierbeziehung zwischen dem Kind und seiner primären Bezugsperson, vgl. Lorenzer 1973, S.26) die elementare Einheit der Analyse darstellt und der Aspekt der Fähigkeitsentwicklung des Kindes durch Verabsolutierung des Interaktionsaspektes weitgehend ausgeklammert bleibt; dieser Ansatz ist charakteristisch für die *gesamte moderne psychoanalytische Auffassung von frühkindlicher Entwicklung*, so für die Konzeptionen von Spitz, Erikson, Kohut, Caruso, Lorenzer und für die Hauptvertreterin empirischer psychoanalytischer Kinderforschung, Margaret Mahler. — Die offensichtliche »Einseitigkeit« des Fähigkeits- wie des Interaktionsansatzes hat neuerdings bei manchen Sozialwissenschaftlern die Tendenz hervorgebracht, beide Ansätze, also etwa Piaget und die psychoanalytisch geformte soziologische Interaktionstheorie, zusammenzufügen und so die Vorteile beider Konzeptionen eklektizistisch miteinander zu verbinden (was hier nicht näher dokumentiert werden soll).

Da sich, wie dargestellt, unserer Konzeption nach individuelle Subjektivität notwendig als zwischenmenschliche *Beziehung* entfaltet, muß auch bei der kritisch-psychologischen Erforschung der frühkindlichen Subjektentwicklung nicht das individuelle Kind, sondern das *interpersonale Beziehungsgefüge*, in dem das Kind steht, also bezüglich der frühesten Entwicklungsstadien die *Familienbeziehungen* und hier bevorzugt die verallgemeinerte *Mutter-Kind-Dyade* (die mithin etwa auch eine »Vater-Kind-Dyade« sein kann, soweit der Vater dem Kind gegenüber primäre Pflegefunktionen übernimmt) die *wesentliche Analyseeinheit* darstellen. Dies bedeutet, daß bei der Entfaltung unserer Auffassung über die Ontogenese der Subjektivität nicht die »akademische« Entwicklungspsychologie (für die Subjektivitätsentwicklung nicht einmal als Problem sichtbar wird), sondern die genannten psychoanalytischen Konzepte über die Mutter-Kind-Dyade etc. bevorzugter Gegenstand der Diskussion und Auseinandersetzung sind. — Aus unserem Subjektivitäts-Begriff ergibt sich allerdings, daß wir dabei weder die Frage der Fähigkeitsentwicklung aus der Erforschung der Interaktionen zwischen dem Kind und den primären Bezugspersonen ausklammern noch den Fähigkeitsaspekt dem Interaktionsaspekt eklektizistisch hinzufügen können: Die Entwicklung der individuellen Subjektivität schließt als Überschreitung der Individualität in Richtung auf gemeinsame Verfügung über gesellschaftliche Lebensbedingungen ja notwendig die Entwicklung (oder Entwicklungsperspektive) der zu einer solchen über die gegenständliche Weltveränderung vollzogenen bewußten Bestimmung gesellschaftlicher Daseinsumstände erforderten *Fähigkeiten* ein. Die Entwicklung von Subjekt*beziehungen* und die Entwicklung solcher *Fähigkeiten*, durch welche *im Beitrag zur Annäherung an das allgemeine Ziel kollektiver Selbstbestimmung die geschilderte spezifisch »subjektive« Verbundenheit zwischen den Beteiligten* sich entfaltet, sind also letztlich *zwei Seiten desselben Prozesses*. Die so charakterisierte Überschreitung der Individualität durch Potenzierung der eigenen Fähigkeiten zur Bestimmung der relevanten Lebensbedingungen im Zusammenschluß mit anderen, damit Angstüberwindung und Entfaltung »menschlicher« Emotionalität, wird in der kritisch-psychologischen Forschung als *»kooperative Integration«* bezeichnet (vgl. Holzkamp-Osterkamp 1976, S.68ff.). Von diesem Konzept aus versteht sich, daß die Fähigkeiten im Rahmen der Entfaltung kooperativer Integration — die von uns *»produktive« Fähigkeiten* genannt werden — nicht für sich herausgebildet und dann irgendwie in den Prozeß der Subjektentwicklung einbezogen werden können, sondern daß hier für die *Fähigkeitsentwicklung notwendig die Realisierung der Subjektbeziehung vorausgesetzt* ist: Die *»produktive« Fähigkeitsstruktur* ist hier sozusagen der *individualgeschichtliche Niederschlag der Entfaltung der Subjektbeziehungen* und gewinnt erst von da aus personale

Selbständigkeit als Möglichkeit zur aktiven Initiierung, Förderung oder Aufrechterhaltung von Subjektbeziehungen durch das je konkrete Individuum. Sofern mithin zwischenmenschliche Beziehungen wie die Mutter-Kind-Dyade als bloße »Interaktionen« unter Ausklammerung der von den Beteiligten zu entwickelnden Fähigkeiten in Richtung auf die Erweiterung gemeinsamer Selbstbestimmung durch gegenständliche Umweltverfügung erforscht werden, ist damit *notwendig der »subjektive« Aspekt der Beziehungen ausgeklammert* und die interpersonalen Beziehungen können *nur soweit erfaßt werden, wie sie »Instrumentalverhältnisse«* darstellen. Umgekehrt sind *solche Fähigkeiten*, deren frühkindliche Entwicklung man *außerhalb der Realisierung von Subjektbeziehungen*, also nur im Blick auf das *individuelle Kind und seine Umweltauseinandersetzung* untersuchen kann, notwendig *keine »produktiven« Fähigkeiten zur Teilhabe an gemeinsamer Selbstbestimmung damit Angstüberwindung und Persönlichkeitsentfaltung*, sondern lediglich *Fähigkeiten zur Erfüllung fremdbestimmter Anforderungen* ohne direkte Relevanz für die Entwicklung »subjektiver« Lebens- und Erlebnismöglichkeiten des Individuums (vgl. dazu Holzkamp und H.-Osterkamp 1977, S.261ff.). Mit der geschilderten Trennung von Interaktion und Fähigkeitsentwicklung erforscht man also zwangsläufig die *ontogenetische Entwicklung* nur soweit, wie sie einen *Prozeß des zunehmenden Sich-Einrichtens und Zurechtkommens* durch *»instrumentelles« Zur-Geltung-Bringen von Individualinteressen in Sozialbeziehungen* und *fremdbestimmter Anforderungserfüllung* im Zustand der *Abhängigkeit und Ausgeliefertheit an individuell relevante gesellschaftliche Lebensbedingungen mit der damit verbundenen restringierten und widersprüchlichen personalen Grundbefindlichkeit* darstellt (woran sich durch eklektisches Kombinieren des Fähigkeits- und Interaktionsaspektes, da der Zusammenhang zwischen beiden so unerfaßt bleibt, nichts ändert).

Von diesen Globalbestimmungen des kritisch-psychologischen Ansatzes zur Erforschung der frühkindlichen Subjektentwicklung her ergeben sich bestimmte Anforderungen an unser *methodisches Vorgehen*: Wir können nicht »Aufgabenstellungen« an die Kinder konzipieren, wie dies Piaget zur Untersuchung der kognitiven Entwicklung tat, weil wir so Subjektivität als Überschreitung der Individualität von vornherein verfehlen und zudem nur fremdbestimmte Fähigkeiten in den Blick bekommen würden; wir können auch nicht die für die klassische Psychoanalyse charakteristische biographische Rekonstruktion der eigenen frühen Kindheit durch Erwachsene in den Mittelpunkt der Untersuchung stellen, weil wir (abgesehen von der sonst mit diesem Verfahren verbundenen Problematik) so die *Inter*personalität der Familienkonstellation, damit die hier gegebenen *realen* Widersprüche und Konflikte, verfehlen müßten; ebenso wenig können wir, wie etwa Mahler (1978), das Hauptgewicht auf die

Herstellung eines möglichst »lebensnahen« Settings zur Beobachtung der Mutter-Kind-Interaktion *im Laboratorium* legen, weil damit der wirkliche, alltägliche Familienprozeß ausgeklammert wäre, etc. Was wir benötigen ist ein Untersuchungsverfahren, in welchem die *materiellen Grundlagen sowie die realen und erlebten Interessenkonstellationen und Widersprüche in der Familie einschließlich der Bedeutung und Funktion des Kindes im Familienprozeß* möglichst unverstellt erfaßbar sind (vgl. Ole Dreier 1980). Wir haben in versuchter Annäherung an dieses Ziel in einem Forschungsprojekt über frühkindliche Entwicklung am Psychologischen Institut der FU ein Verfahren konzipiert, in welchem der alte Ansatz der *»Kindertagebücher«* weiterentwickelt werden sollte: —Die Tagebuchaufzeichnungen werden mit zu diesem Zweck erarbeiteten Kategorien unter den beteiligten Familien laufend kritisch und selbstkritisch reflektiert, durch die Protokolle dieser kritischen Diskussionen (die selbst wiederum in die Reflexionen einbezogen sind) als weitere Ebene der »Empirie« ergänzt, weiterhin wird direkte Kinderbeobachtung (einschließlich Ton- und Filmaufnahmen) von da aus initiiert und kontrolliert, der institutionelle Kontext (etwa durch direkte Kooperation mit den involvierten Kindertagesstätten) berücksichtigt, etc. — ich kann dieses Projekt, seine Vorgehensweise und die damit aufgetretenen Probleme und Schwierigkeiten usw., hier nicht im einzelnen darstellen und diskutieren; dies wird in späteren Veröffentlichungen geschehen. Die folgenden Ausführungen sind demgemäß auch noch *keine vom Projekt erarbeitete* Konzeption zur Ontogenese der Subjektivität, sondern enthalten zunächst nur *meine* Überlegungen zu diesem Problem, bei denen ich mich auf das Material der Tagebücher stütze und die durch die Diskussionen im Projekt wesentlich angeregt sind. Die Heranziehung der Tagebücher geschieht dabei noch *nicht aus dem methodischen Gesamtzusammenhang der Projektarbeit,* durch welchen die Einzelaussagen einzuordnen und zu bewerten sind, heraus, sondern hat lediglich den Status einer *inhaltlichen Konkretisierung, Verdeutlichung und Veranschaulichung* der anschließenden Darlegungen, in denen versucht werden soll, die kritisch-psychologische Konzeption über die Entfaltung und Behinderung der Subjektivitätsentwicklung in der Familie innerhalb der bürgerlichen Gesellschaft durch die Auseinandersetzung mit einschlägigen traditionell-psychologischen, insbesondere psychoanalytischen Grundpositionen ein Stück weit zu explizieren.

Grenzen für dieses Vorhaben über die genannten methodischen Beschränkungen hinaus ergeben sich dabei einmal aus der *Auswahl der Familien*: Es handelt sich bei den Eltern hier durchweg um Psychologen, Lehrer o.ä., die mehr oder weniger politisch aktiv sind. So kann man u.a. davon ausgehen, daß die Eltern selbst die Notwendigkeit und Möglichkeit ihrer eigenen Subjektentwicklung sehen. Familienkonstellationen, in

denen Eltern den Anspruch, sich zu Subjekten zu entwickeln, aufgrund ihrer objektiven Lebenslage kaum entfalten konnten oder aufgegeben haben, sind mithin von den folgenden Darlegungen nicht mitbetroffen. (Es ist im Rahmen der Projektarbeit vorgesehen, nach der gegenwärtigen Initialphase Familien in anderer Klassenlage, besonders aus verschiedenen Schichten der Arbeiterklasse, in die Projektarbeit einzubeziehen.) Zum anderen ergeben sich Grenzen der Aussagekraft des Folgenden daraus, daß man die Gesetzmäßigkeiten individualgeschichtlicher Entwicklungen *nur bei Einbeziehung auch der entwickelten Stadien* adäquat erfassen kann, weil sich nur dann die angemessenen Kriterien zur Erfassung von Vorformen in den Frühstadien gewinnen lassen. Die Kinder, auf die sich die mir verfügbaren Daten beziehen, befanden sich aber zum Zeitpunkt der jeweiligen Tagebuchaufzeichnungen durchweg noch in den ersten Lebenswochen oder -monaten. Daraus erklärt sich u.a., daß das Moment der *vergegenständlichenden Tätigkeit* als Entwicklungsaspekt hier in der Analyse der Familienbeziehungen auf eine problematische Weise zurücktritt. Selbst da, wo Vorformen solcher Tätigkeit, wie die verschiedenen Stadien des Greifens, schon angesprochen sind, ist — da man die weiteren Entfaltungsstufen nicht kennt — eine Analyse der darin liegenden Entwicklungswidersprüche und -stufen etc. noch schwierig. Ähnliches gilt für Ansätze zur Herausbildung einer Subjektbeziehung zum Kind bei den Eltern: Da der reale Umgang mit dem Kind sich hier noch stark auf die elementaren Pflegeaktivitäten, wie Wickeln und Füttern, konzentriert, haben die Bemühungen, das Kind als »Subjekt« zu nehmen, häufig noch mehr den Charakter von Haltungen der Eltern den Kindern gegenüber. Wenn solche Haltungen auch stets das »Verhalten« mitbestimmen, wieweit darin wirkliche Vorformen und Perspektiven des Aufbaus realisierter reziproker Subjektbeziehungen gesehen werden können, dies läßt sich definitiv ebenfalls erst im »Längsschnitt«, beim Verfolgen der weiteren Entwicklung, rückschauend ausmachen, etc. — Aus alledem ergibt sich, daß die anschließenden Darlegungen nur als *Diskussionsbeitrag* zu werten sind, in welchem die Fruchtbarkeit einer aus kritisch-psychologischen Grundkonzeptionen abgeleiteten *Herangehensweise* an die frühkindliche Entwicklung, nicht aber schon die Tragfähigkeit jedes Einzeldatums und jeder Einzelinterpretation, von uns zur Debatte gestellt werden können.

## 4. Der Widerspruch zwischen kindbezogenen Interessen und allgemeinen Lebensinteressen der Eltern und die Tendenz zur wechselseitigen emotionalen Instrumentalisierung innerhalb der Eltern-Kind-Beziehung

Die Frage nach dem Subjektaspekt bzw. Instrumentalaspekt von interpersonalen Beziehungen ist, wie dargestellt, weitgehend gleichbedeu-

tend mit der Frage, wieweit in einer Beziehungskonstellation Allgemeininteressen als gemeinsame Interessen sich durchsetzen und wieweit die Beziehung nur der Regulation und dem Ausgleich von Individualinteressen der Beteiligten dient. Wenn man das Problem des Subjekt- oder Instrumentalaspekts der Beziehungen zwischen den Eltern und dem Kind als Förderung oder Behinderung der kindlichen Subjektentwicklung adäquat behandeln will, muß also die *Analyse der Interessenkonstellationen in der Familie* unter dem Aspekt der *Allgemeinheit oder Partialität* einen zentralen Stellenwert haben. Dabei ist zuvor prinzipiell die Reziprozität der Interessenlage der Eltern und des Kindes zu berücksichtigen — zumal, was noch deutlich werden wird, Subjektbeziehungen nicht einseitig, sondern nur wechselseitig konstituiert und entfaltet werden können. Dennoch müssen, da die Analyse der Subjekt-Ontogenese notwendig mit dem Säuglingsstadium des Kindes zu beginnen hat, faktisch die *Interessenlage der Eltern, speziell der Mutter, in der Analyse zunächst das Übergewicht* haben, da das Kind seine zunächst noch unbestimmten Interessen ja erst allmählich entwickeln und artikulieren muß, und dies erst einmal *in Antwort auf die von den Eltern / der Mutter in der Beziehung zum Kind ausgedrückten Interessen* tun wird, ehe es seine Interessen selbständig und u.U. widersprüchlich in die Beziehung einbringen kann. Die Tendenz der Eltern-Kind-Beziehung in Richtung auf eine Subjekt- oder Instrumentalbeziehung wird mithin im Säuglingsstadium wesentlich durch die *auf das Kind bezogenen Allgemein- bzw. Individualinteressen der Eltern*, womit die *Beziehung »definiert«* wird, bestimmt. Wir beginnen unsere Darlegungen über frühkindliche Subjektivitätsentwicklung demgemäß mit der Diskussion des Problems der *kindbezogenen Interessen der »Mutter«* (bzw. primären Beziehungsperson) im *Zusammenhang ihrer Gesamtinteressenlage.*

Eine wesentliche und alltägliche Lebenserfahrung von Müttern bzw. primären Bezugspersonen, die sich auch als zentrale Thematik durch die Tagebuch-Aufzeichnungen unseres Projekts zieht, ist eine *Widersprüchlichkeit und Ambivalenz der Interessenlage* gegenüber dem Neugeborenen und Säugling. Diese Ambivalenz entsteht daraus, daß das Kind zwar einerseits Glück und Lebensbereicherung für die Eltern bedeutet (s.u.), daß aber andererseits durch das Kindhaben die *sonstigen Lebensinteressen der Mutter* etc. in *gravierender Weise in ihrer Realisierung behindert* sind — und dies, da eine entsprechende Vorbereitung auf solche Einschränkungen gesellschaftlich nicht tradiert ist, meist mehr oder weniger *unerwartet*, und deswegen um so schwerer verarbeitbar:* »Habe große

* Die im folgenden zitierten Tagebücher stammen von 5 verschiedenen Schreibern aus drei Familien, die in die Projektarbeit involviert sind. Es wird nicht zwischen Schreibern und Familien differenziert, so daß Entwicklungen innerhalb einzelner Familien und bei einzelnen Personen hier nicht sichtbar wer-

Schwierigkeiten mit mir, der Situation, in der ich lebe. Steh mir irgendwie selbst im Wege. Bin nicht in der Lage, die wenige Zeit, die ich habe, fürs Arbeiten auch wirklich effektiv zu nutzen. Lasse mich auch zuwenig auf X. ein, beschäftige mich nicht wirklich mit ihm, er zahlt mirs auch heim.« — »... die neue Situation, in die uns das Kind gestürzt hat...« — »Dazu kommt noch, daß ich die Anforderungen, die das Kind an uns stellt, als so zeit- und perspektivraubend empfinde, daß ich mich im Moment jeder Handlungsfähigkeit beraubt sehe. (Meine Promotion schreibe ich damals erstmal in den Kamin, habe den absurden Eindruck, daß das Kind das nicht *will*.« — »... wenn man vor einem brüllenden Etwas steht, hilflos, anstatt am Schreibtisch zu sitzen...«. Weitere zentrale Interesseneinschränkungen durch das Kind sind etwa: Mehr Hausarbeit, mehr Stress und Hetze, weniger Freizeit, weniger Möglichkeiten, sich zu vergnügen, Bekanntschaften zu machen, Behinderung der sexuellen Aktivität etc. — Die Ambivalenz der Haltung dem Kind gegenüber gewinnt häufig dadurch noch eine besondere Färbung, daß die Artikulation und Realisierung anderer Interessen als den unmittelbar auf das Kind gerichteten mit der als bestimmte Spielart der bürgerlichen Ideologie tradierten *»Eltern-« bzw. »Mutterschafts-Ideologie«* im Widerspruch stehen. Eine geradezu normale Grundeinstellung der Eltern gegenüber dem Kind ist deshalb das *»schlechte Gewissen«*, das stets dann virulent wird, wenn man die Bedeutung noch anderer Interessen als der unmittelbar kindbezogenen sich eingestehen muß, und wenn man gegenüber dem Kind, das einen an der Lebensentfaltung hindert, aggressive Impulse bei sich wahrnimmt: »Ich stelle ... fest, daß die Vorwürfe (der Verwandtschaft, K.H.) mich treffen, ... besonders die, die meine Mutterpflichten angehen. Ich denke oft selbst, ich kümmere mich zu wenig um X., empfinde es z.B. als Konflikt abzuwägen, bleibt X. heute länger in der Krippe und du nimmst den Termin noch wahr oder nicht.« — »Sie (eine Bekannte, K.H.) erinnert sich an ein Gespräch zwischen uns, in dem ich, wie sie meint, ganz spontan aufgezählt hätte, was mir wichtig sei (man beachte die Reihenfolge), endlich mal inhaltlich an diesem Institut zu Potte zu kommen, die Arbeit in der Initiative, X. (das Kind, K.H.) ... Ich bin entsetzt wegen der Reihenfolge (warum eigentlich?). Ist doch keine prinzipielle Reihenfolge, keine Lebenshaltung, wo ich eins nach dem anderen abhake, wirklich nicht, sondern Ausdruck der konkreten Situation zu

den. Das (stets im Säuglingsalter befindliche) Kind wird mit X., der andere, vom Schreibenden erwähnte Elternteil mit Y. und eine dritte Person mit Z. bezeichnet. Weitere Hinweise über das Geschlecht des Schreibenden (Mutter oder Vater) und des Kindes ergeben sich, wo nötig, aus dem Text. Es handelt sich hier lediglich um einen Vorgriff auf eine systematische Auswertung unter Einbeziehung der objektiven Lebenslage und der realen Entwicklungsprozesse der Familien und der darin lebenden Kinder.

diesem Zeitpunkt, wo ich eben alle Dinge, die mir wichtig sind, nicht unter einen Hut kriege, gar nichts mehr auch nur annähernd richtig mache(n kann).«

Wie ist nun der damit umschriebene Tatbestand der Widersprüchlichkeit und Ambivalenz der elterlichen Interessenlage gegenüber dem Kind *wissenschaftlich zu behandeln?* Angesichts dieser Frage trifft man auf einen zentralen Punkt der *Divergenz* zwischen der *kritisch-psychologischen* und der *traditionell-psychologischen* Herangehensweise an das Problem der frühkindlichen Entwicklung: Die traditionelle Psychologie/Psychoanalyse stellt sich nämlich — sofern sie das Thema überhaupt behandelt — weitgehend *auf den Standpunkt der genannten alltäglichen »Familien-« und »Mutterschafts-Ideologie«*, indem einfach *geleugnet und abgedrängt* wird, daß die *Unvereinbarkeit zwischen den Notwendigkeiten des Kindhabens und den sonstigen Lebensinteressen, besonders der Mutter,* ein *normales und legitimes Problem der Betroffenen* darstellt. Man unterstellt hier zunächst mehr oder weniger deutlich ein »primäres mütterliches Interesse« an dem Kind (vgl. Mahler 1978, S.66), spricht von einer »durchschnittlich ergebenen Mutter« (ebd., S.18) oder auch »hingebende(n) Mutter« (vgl. Lorenzer 1973, S.46). Darin ist dann eingeschlossen, daß eine *»normale« Mutter keine anderen Interessen hat bzw. zu haben hat, als die an der Pflege des Kindes bzw. gern und ohne Probleme bereit ist, um des Kindes willen zu verzichten und zurückzustecken.* Demgemäß werden die *Widersprüche* und *Ambivalenzen* der mütterlichen Haltung, die *Schwierigkeiten der Mutterfunktion,* nicht respektiert und auf ihre Ursachen in der wirklichen Lebenslage der Mutter hin analysiert, sondern als *anormal und krankhaft*, in psychoanalytischer Version meist als Folge einer durch die eigene Kindheit bedingten *neurotischen Störung* der Mutter eingestuft, etwa als *»narzißtisch«* bezeichnet (vgl. Kohut 1976, S.87 u. Mahler 1978, S.80), etc. Besonders deutlich wird die Verweisung von Widersprüchen und Schwierigkeiten der »mütterlichen« Haltung in die *Anormalität* (um nicht zu sagen: ihre Kriminalisierung) an gebräuchlichen *Muttertypologien*, wie der Rottmannschen Einteilung der Mütter in »ideale Mütter«, »katastrophale Mütter« und »ambivalente Mütter« (vgl. Caruso 1976, S.33) oder die Klassifikation von Spitz, in welcher die »'gute, normale Mutter'« umstandslos solchen Müttern gegenübergestellt wird, »deren von der Norm abweichende Persönlichkeiten einen pathogenen Einfluß auf die Entwicklung ihrer Kinder haben können« (1969, S.142). Es ist offensichtlich, daß derartige Einschätzungen in der Ideologie von der »natürlichen« Bestimmung der Frau zur Mutterschaft und der »weiblichen« Selbstlosigkeit und Verzichtsbereitschaft verhaftet sind und daß der *Ausgrenzung aus der »Normalität«* hier letztlich eine *moralische Verurteilung* von Müttern, die nicht dem Kind total »ergeben« sind, sondern auch eigene Interessen und Lebensan-

sprüche haben, oder gar gesellschaftlichen und politischen Zielen sich verpflichtet sehen, zugrundeliegt. — Wir stellen gegenüber derartigen ideologischen Verkennungen und Mystifikationen der Elternsituation fest: Es ist kein individuelles Problem der Betroffenen, sondern ergibt sich aus der *objektiven Lage der Familie* und ihrer Mitglieder in der bürgerlichen Gesellschaft, daß hier mehr oder weniger gravierende *Widersprüche zwischen den Anforderungen des Kindhabens und den (wie immer gearteten) eigenen Lebensinteressen der Mutter bzw. der Eltern* auftreten *müssen* (vgl. Dreier 1980). *Tiefgreifende Konflikte und Verarbeitungsschwierigkeiten* der Eltern nach der Geburt des Kindes einschließlich *ambivalenter bis aggressiver Impulse dem Kind selbst gegenüber* sind also weder abartig noch verwerflich, sondern als Ausgangslage des weiteren Familienlebens *»normal«, ja selbstverständlich.* Wenn solche Konflikte und Schwierigkeiten in psychologischen Theorien und Befunden nicht auftauchen, dann nicht deswegen, weil es sie nicht gibt, sondern weil sie ideologisch verleugnet werden, sowohl von den Psychologen wie auch von den »untersuchten« Eltern (die zudem sicherlich häufig gerade unter dem »moralischen« Druck der Anwesenheit von »Autoritäten« wie Psychologen/Psychoanalytikern davon nicht zu sprechen wagen). Wir reden deswegen hier von der *Grundambivalenz* der elterlichen bzw. mütterlichen Interessenlage gegenüber dem Säugling. Die scharfe und kompromißlose Heraushebung der aus den Divergenzen und Unvereinbarkeiten der kindbezogenen Interessen und Anforderungen mit den eigenen Interessen und Lebensansprüchen der Eltern entstehenden Ambivalenzen und Aggressionen dem Kind gegenüber ist die *Voraussetzung* dafür, daß man in der *Analyse der Verarbeitungs- und Bewältigungsmöglichkeiten dieser Widersprüche* die *Frage der frühkindlichen Subjektivitätsentwicklung einer Klärung näherbringen* kann.

Eine verbreitete Vorstellung darüber, wie die genannten Interessenwidersprüche zu verarbeiten und aufzuheben sind, liegt in der Auffassung, daß das Kind die Eltern, besonders die Mutter, *durch seine Existenz* und das darin liegende Glück für sonst erlittene Einbußen an Lebensmöglichkeiten und den damit verbundenen *Verzicht* vollauf *entschädige.* Diese Vorstellung findet sich sowohl in psychologischen Auffassungen wie auch in der Selbst- und Lebensdeutung der betroffenen Eltern. Psychoanalytiker heben häufig in diesem Zusammenhang die *sexuell getönte Befriedigung* der Mutter durch den Körperkontakt mit dem Kind, insbesondere beim Stillen hervor (vgl. etwa Caruso 1976, S.51 und Spitz 1969, S.217). Aussagen, in denen die *Beglückung aufgrund einer elementaren sinnlich-vitalen Verbundenheit mit dem Kind* zum Ausdruck gebracht wird, finden sich — oft in unmittelbarem Zusammenhang mit den erwähnten Schilderungen über gravierende Einschränkungen von Lebensmöglichkeiten durch das Kind — auch in den Tagebüchern: »Wir neh-

men den Vorhang zwischen uns. X. hebt ihn hoch, legt sein Gesicht auf meins und freut sich. Ich freue mich auch, weil es so ein schönes Gefühl ist, von X. aktiv liebgehalten zu werden.« — »X. ist schön! Ich habe ihn lieb« (als einzige Eintragung eines Tages). — »Manchmal habe ich ein ganz intensives Zärtlichkeitsgefühl für X., so intensiv, daß ich denke, das ist nicht möglich.« — »... ich will mich mit dem von mir heiß geliebten Kind abgeben...« — »Sie wächst uns von Tag zu Tag mehr ans Herz — wie soll das nur weitergehen?«.

Die *elementare, sinnlich getönte Bindung* der Mutter/des Vaters an das Kind ist ein Ausdruck *unmittelbar-vitaler,* damit *primär individueller* Bedürfnisse und enthält so — wenn sie nicht in einer »verallgemeinernden« Beziehung zum Kind aufgehoben wird (s.u.) — die Tendenz zu einer *»Privatisierung«* der Gefühle gegenüber dem Kind, begünstigt damit die Entstehung von *emotionalen Instrumentalverhältnissen* zwischen Eltern und Kind, wie ich sie früher geschildert habe. Aus der beglückten *Feststellung,* daß das Kind einen mit seiner Existenz für Verzicht »entschädigt«, daß es die auf es gerichtete Mühe mit Zuwendung vergilt — »... man hat das Gefühl, daß das Kind die ganze in es hineingesteckte Freundlichkeit und Liebe erwidert...« — wird dann unvermerkt die *dem Kind zugeschriebene Funktion,* die *Eltern durch Liebe und Zuwendung für ihren Verzicht und ihre Mühe zu entschädigen,* womit die *für Instrumentalverhältnisse grundlegende soziale Regulationsform der »Kompensation«* (vgl. S. 17f.) hier *von den Eltern in ihrer Beziehung zum Kind initiiert* wird.

Unsere Problematisierung derartiger emotionaler Instrumentalisierungen des Verhältnisses der Eltern zum Kind ist nicht irgendwie »wertend« oder gar moralisch aburteilend gemeint, sondern ist begründet in unserer Auffassung, daß, sofern der *Instrumentalaspekt* für die Eltern-Kind-Beziehungen *bestimmend* wird und bleibt, dies notwendig *schwerwiegende psychische Belastungen und Entwicklungsbehinderungen* für die *betroffenen Kinder und Eltern* mit sich bringen muß. Besonders klar tritt dies hervor, wenn man den Umstand artikuliert, daß das Kind den elterlichen Forderungen nach emotionaler Kompensation nicht vollständig nachkommen wird und kann (s.u.). Hier verdeutlicht sich als Kehrseite der *Dankbarkeitsforderung* an das Kind der *Exklusivitätsanspruch* des Genusses der kindlichen Zuwendung — »Dagegen irritierte sie (die Mutter, K.H.) X.s Freundlichkeit gegenüber Leuten, die nicht zu unserem engeren Freundeskreis gehören« — wobei die darin sich ausdrückende *Konkurrenz um die Zuwendung des Kindes* häufig in Form der *Ablehnung, das Kind »anderen Leuten« zu überlassen,* insbesondere der *emotionalen Sperre gegen die »Krippe«,* auftritt: »Ist es nicht ein Abschieben des Kindes, können Leute, die X. tausendmal weniger liebhaben als wir so gut zu ihr sein wie wir?«, wobei aus derartigen Haltungen häufig eine

emotionale Voreingenommenheit gegenüber den »Krippen«-Erzieherinnen resultiert und die emotionale Konkurrenzsituation sich etwa in dem (mit Erleichterung vermischten) Befremden darüber äußert, daß das Kind die doch so »unsympathische« Erzieherin offensichtlich mag, sich generell in der Krippe »wohlzufühlen« scheint, manchmal gar nicht nach Hause will, etc. Die früher geschilderten, mit der emotionalen Instrumentalbeziehung verbundenen emotionalen Qualitäten der *Eifersucht*, der *Empfindlichkeit*, des *Verletztseins*, der *Enttäuschung*, etc. treten dem Kind gegenüber dann besonders scharf hervor, wenn ein Elternteil erfahren muß, daß das Kind *den anderen Elternteil*, ja vielleicht *generell andere Pesonen bevorzugt*, man selbst also vom Kind *»zurückgesetzt«* oder gar *abgelehnt* wird: »Ein weiterer wichtiger Punkt, besonders für mich, ist X.s Bevorzugungsverhalten. Hat er die Wahl, also sind Y. (der Vater, K.H.) und ich zu gleicher Zeit im Zimmer, geht er immer zu Y. Soll er dann von Y.s Arm auf meinen, gibt es fast regelmäßig Knatsch bzw. bin ich selig, wenn X. nicht anfängt zu schreien ... Ich reagiere auf solche Situationen meist hilflos traurig, manchmal auch ein bißchen aggressiv, was mich dann aber noch zerknirschter macht ... Mich trifft es auch, daß X. wenn Z. (eine Bekannte, K.H.) kommt, er sofort auf sie zu will, auf ihren Arm möchte und auch von Y. weg. Ich finde das einfach ungerecht, sie wohnt zwar mit uns, ist aber fast nie da. ... Y. ist nämlich auch ganz traurig, daß X. seine Liebe nicht gleichmäßig verteilt.« — »Am Dienstag hat X.s Reaktion mich tief verletzt ... Wir holten ihn am Dienstag gemeinsam (von der Krippe, K.H.) ab. X. stürzt sich sofort auf Y., wie immer, wenn er die Wahl hat. Wir gehen zum Auto, ich setze mich nach hinten, um ihn auf den Schoß zu nehmen. In dem Moment, in dem Y. mir X. nach hinten reicht, fängt er an zu weinen, bäumt sich auf, schluchzt, als sei es das Schlimmste zu mir, wahrscheinlich richtiger von Y. weg zu kommen. Das hat mir sehr weh getan, so ein Gefühl des Verletztseins ganz tief im Bauch. Vielleicht ist es albern, überempfindlich, aber so war's. X. war erst wieder zu beruhigen, als er zu Hause angekommen und von Y. hochgetragen wurde. Ich hätte ihn auch nicht hochtragen wollen ... Ich finde bei mir keine Gründe, die X.s Reaktionen rechtfertigen.«

Aus den angeführten Beispielen verdeutlicht sich, wie mit der emotionalen Instrumentalisierung des Kindes durch die Eltern gleichzeitig und notwendig von diesen die *Instrumentalisierung der Eltern durch das Kind* gefordert und gefördert wird: Das Kind *soll* gemäß der kompensatorischen Regulationsform seine *Zuwendung nur denen »schenken«*, die es *»verdienen«*, also vor allem *den Eltern*, die das *meiste »für es getan«* haben; es *soll* mit seinen Liebesbeweisen *»gerecht«* sein, muß seine emotionalen Reaktionen »rechtfertigen«, soll seine Emotionen wenigstens *»gleichmäßig verteilen«* etc. Hier wird also beim Kind genau die *verselb-*

*ständigte Demonstration von Emotionalität als Mittel der Belohnung und Bestrafung* begünstigt, die wir weiter oben als wesentliches Charakteristikum der emotionalen Instrumentalverhältnisse herausgestellt hatten. Damit wird hier jener »instrumentelle« Stil *wechselseitiger emotionaler Manipulation* unterstützt, bei dem das Kind lernt, seine *Zuwendung zur Realisierung seiner individuellen Interessen bewußt »einzusetzen«*, nicht nur »süß« und »niedlich« zu sein, sondern seine *»Süßigkeit«* und *»Niedlichkeit«* auch zu *demonstrieren und zu forcieren*, um die Eltern *»weich zu machen«* und *»einzuspannen«* (was dann zu dem bekannten Zueinander der »Kindertümelei« der Erwachsenen und des »Kindlichkeits-Getues« der Kinder führt). Dies alles wirkt (sofern nicht durch andere Kräfte aufgehoben, s.u.) notwendig der *Entwicklung der Subjektivität* des Kindes durch *reale* Erweiterung der Verfügung über seine Lebensumstände in Überschreitung seiner Individualität entgegen, indem hier die Tendenz zum *Sich-Einrichten in der Abhängigkeit* durch das *opportunistische Sich-Gut-Stellen mit den Autoritäten* als Haltung gefördert wird und das Kind sich darauf einstellt, *individuell »zurechtzukommen« und »sich durchzuschlagen«*, indem es *andere für seine Interessen ausnutzt* und dabei *seinen Vorteil durch Zugeständnisse erkauft*, etc.

Hinzukommt die psychische Problematik, die daraus entsteht, daß das Kind den Anforderungen der Erwachsenen nach dem »Verdienst« entsprechender, »gerechter«, »gleichmäßiger« etc. Zuteilung seiner Emotionalität, selbst wenn es dies zur individuellen Verbesserung seiner Lage will, niemals erwartungsgemäß nachkommen *kann* — und zwar deswegen, weil Emotionalität die *wirklichen* Umweltbeziehungen des Individuums, damit auch das *wirkliche Verhalten der jeweiligen Erwachsenen zum Kind in seiner Bedeutung für dieses widerspiegelt*, also *auch dann psychische Realität* bleibt, wenn die *gegenteiligen Emotionen zu demonstrieren zweckmäßig* wäre. Die wirklichen Emotionen stehen also mit den demonstrierten und eingesetzten Emotionen in einem *widersprüchlichen Verhältnis* und können immer (u.U. gegen die vordergründigen Interessen des Individuums) in das Verhalten durchschlagen. In diesem Zusammenhang kann etwa auch das in den Tagebüchern geschilderte Bevorzugungs- bzw. Zurückweisungsverhalten des Kindes, das damit ja seine Lage aktuell keineswegs verbessert, und in welchem es sich möglicherweise gegen die emotionale Instrumentalisierung wehrt, gesehen werden, wie eine betroffene Mutter selbst herausanalysiert: »Meine Mutter hängt mit einer Affenliebe an X. ... Aber so richtig kann sie seine Liebe nicht gewinnen. Und mir fällt auch auf warum. Sie will was für sich (gerade wie ich), ein Stückchen Zuneigung. Sie geht nicht wirklich auf ihn ein. So ähnlich muß es sein wie ich mich (manchmal?) X. gegenüber verhalte.« — Die Konstellation: Zuwendungs- und Dankbarkeitsforderung der Eltern, Demonstration von Zuwendung und Dankbarkeit vom Kind, aber

gleichzeitig die Unfähigkeit, die demonstrierten Gefühle auch tatsächlich zu *haben*, verstärkt die (in ihrer Genese hier nicht umfassend analysierbaren) *Schuldgefühle der Kinder gegenüber den Eltern* und verleiht ihnen eine besondere Qualität dadurch, daß man sich selbst der *Unaufrichtigkeit* den Eltern gegenüber beschuldigen muß und diese einem als von einem selbst Hintergangene noch besonders leid tun, etc. Solche *Schuldgefühle gegenüber den »armen Eltern«*, denen man *das, was sie für einen getan haben, nie vergelten kann*, o.ä. ist in der *weiteren Entwicklung* m.E. eines der *zentralen »Bindemittel« der Kinder an die Eltern*, damit der oft *lebenslangen emotionalen Abhängigkeit der erwachsenen Kinder von den Eltern:* der *mit Aggression gemischten sentimentalen Nachsichtigkeit*, der *Unfähigkeit*, ihnen gegenüber *legitime Lebensinteressen zu artikulieren und durchzusetzen*, womit man die *Eltern aus »Rücksichtnahme« von allem, was einem wichtig ist, fernhält*, sie damit unter dem *Vorwand zärtlicher Fürsorge* in *ihrer* kooperativen Lebensentfaltung *gravierend behindert*, sie, indem man *die Auseinandersetzung mit ihnen scheut, nicht ernst nimmt, abschiebt, ghettoisiert*, sich so für die durch sie erlittenen *unaufhebbaren Schuldgefühle rächt*, was wiederum *deren Verstärkung nach sich zieht*, etc. Diese *bigotte und quälende »Anhänglichkeit« der Kinder an die Eltern*, die die *Subjektentwicklung aller Beteiligten behindert* und eine *zentrale Grundlage wesentlicher Lebensschwierigkeiten* ist, ist m.E. die *gravierendste Spätfolge* von frühkindlichen Eltern-Kind-Beziehungen, sofern sie durch die geschilderte *wechselseitige emotionale Instrumentalisierung* bestimmt sind und bleiben.

Wir haben bisher mit den »instrumentellen« nur *einen* Aspekt der Beziehung zwischen Eltern und Kindern in der Frühphase der kindlichen Entwicklung berücksichtigt. Gleichzeitig ist hier aber, wie dargelegt, in Rechnung zu stellen, daß, mindestens in Ansätzen, auch der andere, der *»Subjektaspekt«* der Beziehungen realisiert ist: die Tendenz zur *»Verallgemeinerung«* der wechselseitigen Bindung in Richtung auf eine *Gemeinsamkeit unter dem Ziel der Verfügung über die eigenen relevanten Lebensbedingungen*, damit einer *»menschlichen« Entwicklung der Beteiligten*. Solche Tendenzen können den Instrumentalaspekt der Eltern-Kind-Beziehungen zwar unter den bestehenden Verhältnissen kaum beseitigen, sie können aber *langfristig sich in der Beziehung immer mehr als bestimmend* durchsetzen, so auch die *psychischen Implikationen der Instrumentalverhältnisse in der Entfaltung individueller Subjektivität »aufheben«*. — Wie aber ist die Auffassung zu konkretisieren, daß sich bereits in der *frühen Kindheit Allgemeininteressen*, wie wir sie bestimmt haben, als *gemeinsame Interessen*, durch welche *Eltern und Kinder miteinander verbunden sind*, ansatzweise zur Geltung bringen können? Um diese Frage klären zu können, müssen wir zunächst unsere bisherige Akzentuierung der Analyse auf die elterliche Interessenlage überschreiten

und das Problem der *kindlichen Interessen und ihres »Schicksals« bei der Entwicklung der Eltern-Kind-Beziehungen* explizit aufgreifen.

**5. Rückbezogenheit auf unmittelbare Befriedigung und Gerichtetheit auf langfristige Verfügung über die eigenen Lebensumstände als widersprüchliche Tendenzen innerhalb der kindlichen Interessenlage**

Am Problem des *Wesens und der Entwicklung kindlicher Interessen und Bedürfnisse* läßt sich — nach den Widersprüchen hinsichtlich der Eigenart der elterlichen Interessenkonstellation — eine weitere *zentrale Differenz* zwischen der kritisch-psychologischen und der traditionell-psychologischen, insbesondere psychoanalytischen Konzeption aufweisen. Um diese Divergenz zu verdeutlichen, setzen wir an dem Tatbestand an, daß über frühkindliche Entwicklung in der psychoanalytischen Sozialisationstheorie mehr oder weniger deutlich davon ausgegangen wird, daß der Status des Neugeborenen einen *Zustand totaler Bedürfnisbefriedigung* impliziert, und daß die weitere Entwicklung des Kindes sodann notwendig in einer *zunehmenden Versagung und Einschränkung der kindlichen Bedürfnisse bzw. Interessen* besteht, wobei im Hinblick auf den Entwicklungsfortschritt dann nur die Alternative bleibt, ob das Kind diese *Versagungen und Einschränkungen psychisch verarbeiten* kann, was ihre der Verarbeitungskapazität des Kindes angemessene, *»altersgemäße«, Dosierung* voraussetzt, oder ob beim Kind, wenn die Versagungen *»zu« gravierend* werden, *psychische Störungen und Fehlentwicklungen* resultieren. Kohut (1976) hebt in diesem Zusammenhang die notwendige *»schrittweise Enttäuschung«* bzw. *»optimale Frustration«* des Kindes durch die Eltern hervor (S.70, Hervorh. K.H.) und stellt dazu fest: »Somit ist der wichtigste Aspekt der frühesten Mutter-Kind-Beziehung das *Prinzip der optimalen Versagung*, was entsprechend auch für die spätere Umwelt des Kindes gilt« (S.86, Hervorh. K.H.). Lorenzer (1973) betont besonders die *Härte* und die *Erzwungenheit* dieses Prozesses der Bedürfniseinschränkung: »Die, im Beginn noch organismische, Lebensgeschichte des Kindes ist ein Vorgang zunehmender *Kanalisierung* der kindlichen Bedürfnisse. Die *Brechung* oder, milder ausgedrückt, die Beeinflussung der originären Bedürfnisse ist ein Weg, bei dem jeder Schritt den nachfolgenden determiniert. Umsetzung dieser Wünsche in Realität *biegt* so eine Entwicklungslinie zunehmender Formung der Körperbedürfnisse *zurecht«* (S.33, Hervor. K.H.). Spitz (1969) wendet dies ins Prinzipielle: »Die *Bedeutung der Versagung für die Fortschritte der Entwicklung kann gar nicht überschätzt werden* ... Die Versagung ist in die Entwicklung eingebaut, sie ist der mächtigste Katalysator der Evolution ... das *Wohl des Kindes erfordert Frustration* ...« (S.166, Hervorh. K.H.).

Es ist auf dem Hintergrund unserer Gesamtkonzeption offensichtlich, daß in derartigen Auffassungen der psychoanalytischen Sozialisations-

theorie die ontogenetische Entwicklung mit der *Anpassung* an in ihren wesentlichen, also gesellschaftlichen Aspekten *unveränderbare* Lebensbedingungen und ein erfolgreicher Entwicklungsprozeß mit dem *Gelingen des Sich-Einrichtens in der Fremdbestimmung und Abhängigkeit* gleichgesetzt wird. Der Forderung, die Mutter habe »im Dienst« des Kindes ihre eigenen Lebensinteressen zurückzustellen, entspricht also die Heraushebung des *sukzessiven »Zurücksteckens«* als zentralem Prinzip der ontogenetischen Entwicklung. Der wachsende »Realismus«, zu dem das Kind während dieses Entwicklungsprozesses kommen soll, ist gleichbedeutend mit der wachsenden Fähigkeit und Bereitschaft, sich mit den bestehenden Lebensverhältnissen, die eine Durchsetzung und Realisierung zentraler Lebensinteressen behindern, abzufinden.

Der wesentliche Grund für solche Vorstellungen von Ontogenese, in welchen die menschliche Subjektentwicklung, wie nachdrücklich sie auch verbal beschworen werden mag, begrifflich und in ihrer Wirklichkeit total verfehlt werden muß, liegt darin, daß hier menschliche Bedürfnisse und Interessen grundsätzlich nur als *bloß individuell* verstanden werden können, die *Identität zwischen individuellen und allgemeingesellschaftlichen Interessen nicht zu den Denkmöglichkeiten der bürgerlichen Sozialwissenschaft* gehört. Dadurch müssen dann gesellschaftliche Kräfte, auch soweit sich in ihnen Allgemeininteressen ausdrücken, ihnen also gesellschaftliche Subjektivität zukommt, als den individuellen Interessen und Bedürfnissen äußerliche, versagende und einschränkende Instanz aufgefaßt werden und die Funktion der Eltern kann nicht anders gesehen werden denn als schrittweise Einübung des Kindes in das Ertragen und psychische Verarbeiten der gesellschaftlichen Einschränkungen und Versagungen, damit es sich »realistisch« damit abfinden lernt und so »im Leben« zurechtkommt. Soziale Beziehungen jeder Größenordnung werden so *mit Instrumentalverhältnissen gleichgesetzt;* auch die Eltern-Kind-Beziehung wird mithin nur in ihrem instrumentellen Aspekt erfaßbar, also als Arrangement, in welchem günstigenfalls durch entsprechende Regulationen die Realisierbarkeit der je individuellen Interessen und Bedürfnisse der Beteiligten, also der *wechselseitige individuelle Vorteil* optimiert wird. Die Gemeinsamkeit beschränkt sich hier also auf das Interesse an der *Aufrechterhaltung der Beziehung zur Wahrung dieses wechselseitigen Vorteils.* Die Frage nach in Allgemeininteressen gegründeten *gemeinsamen inhaltlichen Interessen der Eltern und des Kindes* muß so schon *als Frage* unverständlich und sinnlos erscheinen.

Wenn wir nun dieser verfehlten Grundkonzeption die einschlägigen kritisch-psychologischen Auffassungen gegenüberstellen, so bedeutet dies nicht, daß wir die Existenz von bloß individuellen Bedürfnissen und Interessen oder das Faktum von Versagungen innerhalb der frühkindlichen Entwicklung leugnen. Aus den eingangs skizzierten funktional-

historischen Analysen ergab sich jedoch, daß der Widerspruch zwischen allgemeingesellschaftlichen und individuellen Interessen generell nicht mit dem äußeren Widerspruch zwischen »Gesellschaft« und »Individuum« gleichgesetzt werden darf, *sondern sich in der Bedürfnis- und Interessenstruktur des Individuums selbst widerspiegelt.* Damit sind auch die bloß individuellen, auf kurzfristige Befriedigung gerichteten Impulse von Anfang an nur *ein* Aspekt der kindlichen Bedürfnis- und Interessenstruktur, der andere Aspekt sind Tendenzen zur Überwindung der Ausgeliefertheit an aktuelle Lebensbedingungen, d.h. der Angst, in Erweiterung der Verfügung über die eigenen relevanten Lebensumstände, damit Überschreitung der Individualität durch Zusammenschluß mit anderen. Die *»kooperative Integration«*, die wir früher erwähnten, impliziert mithin nicht nur die Entwicklung »produktiver« Fähigkeiten, sondern darin gleichzeitig auch die *Entfaltung »produktiver« Bedürfnisse«* nach Erweiterung der kollektiven Selbstbestimmung. Die *Subjektentwicklung als kooperative Integration* hat damit eine in der *gesellschaftlichen Natur des Menschen begründete positive emotionale Wertigkeit für das Individuum.* Das genannte Widerspruchsverhältnis besteht also zwischen Bedürfnissen und Interessen, die auf *kurzfristige aktuelle Befriedigung*, und solchen, die auf eine *langfristige Verbesserung der eigenen Lebenslage*, damit auch der *Möglichkeiten unmittelbarer Befriedigung* gerichtet sind. Dabei müssen — da die Verfügung über die eigenen Lebensumstände immer den *Ausgriff in die gesellschaftliche Realität* unter Entfaltung von für die *Realisierung allgemeiner Ziele relevanter Fähigkeiten* bedeutet — in der »produktiven« Entwicklung notwendig *Risiken und Anstrengungen*, die den *aktuellen Impulsen widerstreiten*, übernommen werden. Dieser Widerspruch wird jedoch dadurch *als »innerer« Entwicklungswiderspruch auf immer höheren Ebenen aufgehoben*, daß die *kurzfristig-unmittelbaren Bedürfnisse selbst* nur *im Zusammenhang »produktiver« Fähigkeits- und Bedürfnisentwicklung*, also im *Kontext immer wachsender Angstfreiheit und langfristiger positiver Lebensperspektiven*, in *wirklich »menschlicher« Qualität zu entfalten und zu befriedigen* sind, so daß man global von einem *»produktiven« Entwicklungsbedürfnis* des Menschen reden kann. — Der innere Widerspruch zwischen perspektivisch gesellschaftsbezogenen und aktuell-unmittelbaren Interessen und Bedürfnissen des Individuums erscheint unter solchen *historisch bestimmten* gesellschaftlichen Verhältnissen als *äußerer Widerspruch*, in denen durch *Unterdrückung der realen Möglichkeiten* durch Teilhabe an der gemeinsamen Selbstbestimmung der Betroffenen über ihre eigenen Angelegenheiten das Individuum *nicht in kooperativer Integration seine »produktiven« Fähigkeiten und Bedürfnisse entfalten* kann, sondern auf die *kurzfristige Befriedigung unmittelbarer Bedürfnisse zurückgeworfen* ist. Hier sind dann tatsächlich die vom Individuum unbeeinflußbare ein-

schränkende und versagende Gesellschaft und die bloß individuellen Bedürfnisse und Interessen des einzelnen in einem scheinhaften Ausschliessungsverhältnis gegenübergestellt und die Individualentwicklung wird nicht als Möglichkeit zur wachsenden Teilhabe an kollektiver Selbstbestimmung, sondern nur in dem Aspekt der wachsenden Fähigkeit zur bloß psychischen Verarbeitung unabänderlicher gesellschaftlicher Beeinträchtigungen wahrgenommen — ein (freilich unter kapitalistischen Klassenverhältnissen »normaler«) historischer Sonderfall objektiven gesellschaftlichen Scheins, der von den geschilderten Sozialisationstheorien als reales Paradigma menschlicher Entwicklung überhaupt stilisiert wird (zu diesem Abschnitt vgl. Ute H.-Osterkamp, 1976).

Wenn wir nun nach diesen Zwischendarlegungen zum Problem der Übereinstimmung/Divergenz elterlicher und kindlicher Interessen zurückkehren, so läßt sich verdeutlichen: Die geschilderten unmittelbaren kindbezogenen Interessen der Eltern samt deren Widerspruch zu ihren sonstigen Lebensinteressen und die daraus resultierende »Privatisierung« der Gefühlsbindungen und emotionale Instrumentalisierung der Eltern-Kind-Beziehung etc., widersprechen weder total den Bedürfnissen und Interessen des Kindes, noch stimmen sie total damit überein. Es ist vielmehr die *»unmittelbare« Seite der geschilderten widersprüchlichen Bedürfnis- und Interessenstruktur* des Kindes, mit der sich die *Seite der unmittelbaren Interessen der Eltern hier quasi verbündet.* Es werden daher also von den Eltern jene *realen Tendenzen* des Kindes unterstützt, die auf *kurzfristige Befriedigung, Anstrengungs- und Risikovermeidung,* damit auf das *Verharren im je gegenwärtigen Entwicklungsstand,* bezogen sind. Nur, weil die Eltern mit ihrem *Bestreben,* das Kind gemäß ihren eigenen emotionalen Zuwendungsbedürfnissen etc. *gefügig, freundlich, niedlich, klein, abhängig* zu halten, in den genannten *Tendenzen des Kindes selbst Widerhall* finden, kann es tatsächlich zu den geschilderten Erscheinungen wechselseitiger emotionaler Instrumentalisierung kommen. Dies bedeutet aber natürlich gleichzeitig, daß die beim Kind *ebenso realen Tendenzen,* die *Abhängigkeit und Ausgeliefertheit in Richtung auf die sozial vermittelte Verfügung über seine eigenen Lebensumstände zu überwinden,* damit auch die *Möglichkeit zur qualitativen Höherentwicklung* der *in den »produktiven« aufgehobenen unmittelbaren Bedürfnisse selbst,* hier *von den Eltern geschwächt* werden. Die Eltern fördern durch die Art der zu den Kindern aufgenommenen Beziehungen also, indem sie die *Entwicklungsinteressen des Kindes* negieren, die geschilderte *»Veräußerlichung« des inneren Entwicklungswiderspruchs zwischen »produktiven« und kurzfristig-unmittelbaren Bedürfnissen,* unterstützen mithin die beim Kind *auch* vorhandene Neigung, um kurzfristiger Befriedigung, Konfliktlosigkeit, Anstrengungsvermeidung willen seine eigenen langfristigen Lebensinteressen und Ent-

faltungsmöglichkeiten zu verraten, indem es sich in der Fremdbestimmung und Abhängigkeit einrichtet.

Aus diesen Überlegungen ergibt sich, daß die Eltern zum *»Bündnispartner« der »produktiven« Bedürfnisse* des Kindes werden müssen, wenn dabei eine Förderung der Subjektentwicklung des Kindes resultieren soll: Sie werden dadurch, da die unmittelbaren Bedürfnisse in den »produktiven« aufgehoben sind, zum Bündnispartner der *Entwicklungsinteressen quasi des »ganzen Kindes«*, womit hier eine *inhaltliche Gemeinsamkeit der elterlichen und kindlichen Interessen* sich herausbilden kann. Es ist nach unseren früheren Darlegungen klar, daß es nur die *eigenen* »produktiven« Entwicklungsinteressen der Eltern sein können, also *ihre* Tendenzen zur Erweiterung der Bestimmung über ihre Lebensbedingungen durch kooperative Integration, d.h. zur Entwicklung ihrer Subjektivität etc., aus denen eine Gemeinsamkeit mit den kindlichen Entwicklungsinteressen erwachsen kann; ebenso klar ist, daß dabei die *unmittelbaren emotionalen Bindungen der Eltern an das Kind (und umgekehrt) nicht negiert* werden, sondern in der *Entfaltung der »produktiven« Gemeinsamkeit zwischen Eltern und Kindern* aufgehoben, *also auch erhalten* sind. Keineswegs klar ist allerdings, wie die »produktiven« Entwicklungsinteressen der Eltern und der Kinder — *da sie doch zunächst in gänzlich unterschiedlichen Lebensbereichen* entstanden sind und sich entfalten, und da die *allgemeinen gesellschaftlichen Ziele der Erwachsenenwelt* mit den *Zielen innerhalb der Lebenswelt eines Säuglings kaum etwas zu tun zu haben scheinen* — zu *realer Gemeinsamkeit miteinander vermittelbar sein* sollen. Was sind es denn nun für »Allgemeininteressen«, die sich sowohl in den elterlichen wie in den kindlichen Individualinteressen so durchsetzen können, daß daraus tatsächlich die *Verbundenheit einer Subjektbeziehung*, damit *Unterstützung der Subjektentwicklung des Kindes wie der Eltern*, sich anbahnen kann?

## 6. Perspektiven der Verbundenheit zwischen Eltern und Kindern in gemeinsamer Subjektentwicklung

Wer darüber befremdet ist, daß man angesichts einer so persönlichen und privaten Angelegenheit wie den Beziehungen zwischen den Eltern und ihrem Säugling die Wirksamkeit allgemeingesellschaftlicher Interessen innerhalb der Familie überhaupt *als Problem* formulieren kann, der mag sich auf dem Weg zur Überwindung dieses Befremdens zunächst einmal fragen, woher eigentlich das *dezidierte Interesse des bürgerlichen Staates* an einer so »privaten« Sache wie der Familie stammt, warum es also ein »Familienministerium« gibt, warum man sich um »Familienpolitik« streitet, warum die Familie »unter den besonderen Schutz des Staates« gestellt wird, etc. Bei einer Ventilation dieser Frage mag einem dann u.a.

auffallen, daß es gerade die *konservativen bis reaktionären politischen Kräfte* in unserer Gesellschaft sind, die ein besonderes Interesse gerade an der *Aufrechterhaltung der »Privatheit«* der Familie haben, die Rechte der Eltern an ihren Kindern betonen, die »Einmischung« des Staates in die Familienerziehung ablehnen, öffentliche Kleinkinderziehung als schädlich und verwerflich denunzieren, etc. *Die »Privatheit« der Familienverhältnisse entpuppt sich hier also selbst als Politikum.* Damit verdeutlicht sich auch unter diesem Aspekt, daß *»Privatverhältnisse«* eine *besondere Form der Gesellschaftlichkeit*, nämlich der *sich selbst negierenden Gesellschaftlichkeit »in« den bürgerlichen Privatformen* ist. Das politische Interesse an der Aufrechterhaltung der Privatheit der Familie wird so als *politisches Partialinteresse im Sinne des Kapitals* erkennbar, nämlich als Interesse an der *naturwüchsigen Reproduktion von »privaten« Bewußtseinsformen und in der Fremdbestimmtheit kapitalistischer Verhältnisse fraglos sich einrichtender Individuen* durch die *Form der Familienbeziehungen und der daraus erwachsenen funktionalen und intentionalen Erziehung.*

Sofern man dies akzeptiert, kann es nicht mehr weit zu der Einsicht sein, daß, wenn kapitalistische Partialinteressen auf die Erhaltung der Befangenheit der Familienbeziehungen in den Privatformen gerichtet sind, ein dieses Partialinteresse negierendes *gesellschaftliches Allgemeininteresse* daran bestehen muß, diese Befangenheit zu überwinden, also *die Aspekte der Familienbeziehungen zu entfalten,* durch welche die Entwicklung des Kindes in Richtung auf *Teilhabe an gesellschaftlicher Subjektivität*, damit *Stärkung der auf die gesellschaftliche Durchsetzung der selbstbestimmten Verfügung aller über ihre eigenen Angelegenheiten gerichteten Kräfte,* gefördert wird. Damit ist hier dem gesellschaftlichen Allgemeininteresse eine Fassung gegeben, durch welche verständlich wird, wie die geschilderten *Entwicklungsinteressen des Kindes* zum über das *Allgemeininteresse vermittelten gemeinsamen Interesse der Eltern und des Kindes* werden können. Ein solches Bündnis zwischen Eltern und Kindern unter dem Vorzeichen der kindlichen Subjektentwicklung ist ein *Politikum allerersten Ranges*, was eben aus der *Gewalt und Unerbittlichkeit sichtbar wird, mit welcher die reaktionären Kräfte im Bündnis mit dem »privaten« Aspekt des Bewußtseins der Eltern* eine *derartige »Subjektivierung« der Familienbeziehungen zu unterbinden* trachten: Wenn bisher die Berufsverbote gegen Lehrer nicht »logisch« durch »Berufsverbote« gegen Eltern ergänzt worden sind, so vermutlich nur deswegen, weil vorläufig über die geschilderten Mechanismen der emotionalen Instrumentalisierung und der »Privatisierung« der Gefühlsbindungen die Familie ihre Funktion der Einübung der Kinder in das Leben mit der Fremdbestimmtheit noch leidlich erfüllt.

Wenn man sich erst einmal verdeutlicht hat, daß die Eltern, *soweit* ihre

eigene Lebensführung durch die Entfaltung *ihrer* Subjektivität bestimmt ist, damit gleichzeitig *objektiv* in Übereinstimmung mit dem »subjektiven« Entwicklungsinteresse *des Kindes* stehen, verfügt man über die begrifflichen Voraussetzungen, um bereits in den Frühstadien des Umgangs der Eltern mit ihrem Säugling Ansätze in *Richtung* auf die Entfaltung des »subjektiven« Aspekts der Eltern-Kind-Beziehungen herauszuanalysieren. — Wie die Subjektbeziehungen generell die *Tendenz auf ihre volle Verallgemeinerung in sich tragen,* also »Kampfbeziehungen« gegen Unterdrückung darstellen (vgl. S. 14), so ist auch mit dem *»subjektiven« Aspekt der elterlichen Lebensführung* die *Hilflosigkeit, Abhängigkeit und »Unmündigkeit« des Kleinkindes unvereinbar.* Daraus erklärt sich, daß — wie in den Tagebüchern unseres Projektes in mannigfacher Weise sichtbar wird — Eltern, die sich selbst in ihrer Subjektivität entwickeln wollen, nicht nur an dem unmittelbaren und spezifischen emotionalen Befriedungswert der »kindlichen« Existenz und Zuwendung interessiert sind, sondern im Widerspruch dazu auch ein *emotional begründetes Ungenügen an der noch mangelnden »Subjekthaftigkeit« der kindlichen Aktivitäten* erfahren und so mit den *Entwicklungsinteressen des Kindes* sich verbünden. In der folgenden Tagebuchpassage ist dieser Widerspruch direkt auf den Begriff gebracht: »Gegenüber ihrer (des Säuglings, K.H.) Weiterentwicklung haben wir manchmal ein zwiespältiges Verhältnis. Manchmal gefällt uns der je erreichte Entwicklungsstand so gut, daß wir — so Y. (die Mutter, K.H.) wörtlich — am liebsten 'die Zeit anhalten würden' — womit dieser Wunsch im Widerspruch zur Freude über alles Neue steht. Ich könnte mir denken, daß eine solche Haltung der Eltern bei größeren Kindern zu einem echten Entwicklungshemmnis werden kann, wenn etwa gegen ein gewisses Selbständigkeitsstreben die 'Süßigkeit' der Abhängigkeit bewahrt werden soll (womit sich dann die Eltern auf einem primitiven Niveau besonders wichtig nehmen können).«

Das Ungenügen der Eltern an der noch unentwickelten Subjekthaftigkeit des Kindes manifestiert sich in der emotionalen Beteiligung, mit der sie in den sozialen Umgangsweisen des Kindes Anzeichen dafür begrüssen, daß es immer mehr zu einem *»richtigen Kind«* bzw. zu einem *»richtigen Menschen«* zu werden beginnt. Gerade das *Wiederlächeln* des Kindes wird z.B. keineswegs nur als aktuelle Beglückung durch die Zuwendung des Kindes erlebt, sondern auch *»perspektivisch«* gesehen als erstes Anzeichen der Möglichkeit einer *neuen, »menschlichen« Gemeinsamkeit* zwischen Eltern und Kind: »Dieses 'richtiges Kind'-Erlebnis hatte ich auch vor einigen Tagen, als ich sie über meinen Kopf erhob, sie dabei nicht durchsackte, sondern sich im Rückgrat in die gegenteilige Richtung 'durchbog' und juchzte und menschlich lachte ...« — »Ausgesprochen toll finde ich, daß dieses menschliche Lachen jetzt häufiger auftritt. Im Augenblick ist es das, was ich am liebsten bei ihr provoziere ...« — »Seit

einigen Tagen sitzt sie, hält man sie mit beiden Händen um den Oberkörper herum fest, so sicher, sackt also nicht zusammen, daß man hoppe-hoppe-Reiter machen kann, sie dabei in einen Singsang gerät, dabei dieses menschliche Lachen, das hervorgerufen zu haben, für mich nach wie vor als Spitzenleistung gilt, von sich gibt. Daraus ergeben sich eben neue, für beide Seiten differenzierte Umgangsformen ...«

Aus vielen Tagebuchaufzeichnungen wird ersichtlich, wie die Eltern, in dem Bestreben, daß »Noch-nicht« der kindlichen Subjektivität zu reduzieren, für das Kind quasi *»Entwicklungsdifferenzen«* setzen, *»Vorgaben« machen*, die das *Kind in Richtung auf »Selbständigkeit« provozieren*, und dies nicht nur im Hinblick auf die soziale Umgangsweise, sondern auch im Hinblick auf die *Fähigkeitsentwicklung*. Besonders differenziert geht dies in den Tagebüchern aus Schilderungen der verschiedenen Entwicklungsformen und -stufen des *Greifens* mit dem *Ineinander von kindlichen Aktivitäten und an diesen orientierten und sie »idealsetzenden« Vorgaben und Anregungen der Eltern* hervor (was ich hier, wie gesagt, noch nicht im einzelnen dokumentieren kann). Auch an dieser Stelle verdeutlicht sich die mögliche *»Instrumentalisierung«* des Kindes als Alternative zur Förderung der Subjektentwicklung, die hier stets dann vordergründig wird, wenn die »Vorgaben« nicht quasi in *Extrapolation der kindlichen Möglichkeiten nach vorn*, also im *Einklang mit den Entwicklungsbedürfnissen des Kindes* erfolgen, sondern die *Anforderungen der Eltern*, daß das Kind *dies »doch schon können« möge* (etwa aufgrund der Angst über eine etwaige »Zurückgebliebenheit« des Kindes, aus dem Vergleich mit anderen Kindern etc.) sich *gegenüber den Fähigkeiten und Bedürfnissen des Kindes verselbständigen, »von außen« bzw. »über seinen Kopf hinweg« an es herangetragen* werden: Hier resultieren dann sofort wieder die *»Enttäuschungen«, Empfindlichkeiten* etc. auf seiten der Eltern und das *Schuldbewußtsein, die Beflissenheit* etc. auf seiten des Kindes, wie sie charakteristisch für emotionale Instrumentalverhältnisse sind. — Die Möglichkeit von Akzenten in Richtung auf eine *»produktive« Fähigkeitsentwicklung* als Teil- und Bewegungsmoment der *Subjektentwicklung in kooperativer Integration* verdeutlicht sich in folgender Tagebuch-Passage: »... Dabei ist für einen selbst die eigentliche Ausweitung des Verhaltensinventars des Kindes sehr viel weniger bedeutsam als die Tatsache, daß dieses erweiterte Verhaltensinventar eine erweiterte Kommunikation ermöglicht, ein Beisammensein in Richtung auf Zusammensein, ein Nebeneinander (was es so stur natürlich nie gab) in Richtung auf ein Zueinander ermöglicht ... Das 'Zueinander' ist hier nicht nur so gemeint, daß sich — perspektivisch — die kommunikative Asymmetrie verringert, sondern ich meine ein beiderseitiges Zueinander insofern, als mit X.s zunehmender Differenziertheit die eigenen Möglichkeiten, mit ihr umzugehen, an Adäquanz gewinnen, vielfältiger werden,

und zwar auf einer Art gemeinsamer Ebene. Ich kann mich natürlich auch früher sehr vielfältig gegenüber X. verhalten, im Grunde alles, was ich kann und weiß, produzieren. Das hat dann mit dem, was sie kann und weiß, nichts zu tun, obwohl sie das, was ich mache, durchaus unterhaltsam findet (wenn ich ihr etwa vom »Schlittenführer« Khomeini — so ein Zeitungsdruckfehler — erzähle). Anders eben in verschiedenen Bereichen, wo ich im folgenden zeigen will, was ich mit 'Zueinander' einer Ebene, 'finden einer beiderseitigen Differenziertheit' meine. Dabei ist das mit der 'einen Ebene' natürlich nicht überzuinterpretieren, da ich mich natürlich bewußt auf eine andere als übliche Ebene begebe, aber eben auf eine, auf der *sie* auch ist, eine Ebene, auf der es für sie ein Unterschied ist, was ich mache. Beim Schlittenführer ist es egal, ob ich Schlittenführer oder hitütü sage. Da geht es nur darum, daß jemand *da* ist, der *irgendwas* sagt« (folgen Beispiele).

Besonders bedeutsam sind auch Tagebuch-Aufzeichnungen, aus denen hervorgeht, wie in den *Ansätzen einer Subjektbeziehung* sich die früher geschilderten *Widersprüche zwischen kindbezogenen Anforderungen bzw. Interessen und den sonstigen Lebensinteressen der Eltern tendenziell aufheben*, indem *die Interessen des Kindes von den Eltern als eigene Interessen übernommen* werden, womit die *gesamte Beziehungsstruktur in der Familie eine neue Qualität* gewinnt: »Von der 10. Woche an lassen wir sie nicht mehr weinen. Fängt sie im Bett an, wird sie sofort geholt und auf dem Arm beruhigt sie sich meist sofort. Wenn nicht, kann man sie durch sanftes Sprechen, Streicheln, Schaukeln und durch-die-Wohnung-tragen schnell beruhigen. Sie schläft dann meist auf dem Arm ein und wird erst dann wieder ins Bett gelegt. Ich (die Mutter, K.H.) glaube, diese Regelung bekommt uns allen am besten: wir vermeiden das nervtötende Geschrei (bei dem sich jedesmal mein Herz zusammenzieht vor Mitleid und Sorge) und die kleine Maus muß nicht länger ihr Unwohlsein mit sich selbst ausmachen. Dieses von mir sehr konsequent durchgeführte Nicht-Schreien-Lassen ist wie eine Erlösung für mich: ich nehme sie jetzt mit gutem Gewissen hoch, eben *weil* ich diese Entscheidung getroffen habe und nicht mehr ständig denke: eigentlich sollte sie liegenbleiben, schlafen, Geduld üben, merken, wer der Herr im Haus ist: — alles Quatsch!«. — Kommentar des Vaters zu der gleichen Situation: »Dieser Entschluß (das Kind nicht mehr schreien zu lassen, K.H.) erweist sich als folgenträchtig: X. weint und brüllt ab sofort kaum noch, wir sind beruhigt, weil in uns die Einsicht wächst, daß dem Kind etwas fehlt, wenn es schreit (entgegen den Beteuerungen so mancher 'Experten') und daß wir durch Aufheben der kindlichen Notsituation ihm das Schreien ersparen können. ... Das Kind ist auch in dem Sinne *unser* Kind, als daß seine Nöte unser Anliegen sind, es unsere Aufgabe ist, seine Bedürfnisse ernst zu nehmen und mit den unseren in Einklang zu

bringen. Wir handeln und leben seitdem (spätestens) nicht mehr nur *für* unser Kind, sondern *mit* ihm; nur so, so stellen wir uns das vor, kann es eines Tages dazu kommen, auch *mit uns* zu handeln.« — Nach Darstellung gravierender Unvereinbarkeiten der eigenen Lebensinteressen mit den Notwendigkeiten des Kindhabens und einer daraus entstehenden persönlichen Krisensituation: »In Österreich kulminieren diese Sachen. Erst später verändert sich das. Und zwar dadurch, daß ich den Eindruck kriege, daß X. und ich anfangen, die Dinge *gemeinsam* zu erledigen; also: nicht ich wickle sie, sondern wir wickeln, für sie ebenso anstrengend und aufregend wie für mich. Mit dieser veränderten Einstellung, die natürlich von objektiven Verbesserungen, wie erweiterter Toleranz bezüglich nasser Hose oder sowas gegenüber, untermauert wird, geht es dann ganz anders. X.s Problem ist plötzlich mein Problem, unser Problem, damit habe ich keine Probleme mit X. mehr. Wenn ich dann eins meiner sonstigen Probleme, also was lesen, einkaufen oder so, nicht bearbeiten kann, weil gewickelt werden muß, so drängt sich nicht mehr das Kind in meine Angelegenheiten, sondern die Hierarchie *meiner* Probleme entscheidet, was zu tun ist. Und da rangiert eine nasse Hose eben ziemlich weit oben. Eine für mich sehr wichtige Entwicklung.«

Eine Konvergenz der elterlichen Interessen mit den kindlichen Interessen bahnt sich nicht nur dadurch an, daß die Eltern die *Bedürfnisse des Kindes als Aspekt ihrer eigenen Bedürfnisse identifizieren*, damit dem Kind *erste Ansätze zu einer Erweiterung seiner Individualität in Richtung auf kooperativ-subjektive Bestimmung der eigenen Lebensbedingungen* eröffnen, indem das Kind *in der Beziehung zu den Eltern seine Ausgeliefertheit und Isolation reduzieren* kann: Die Eltern können dabei auch *ein Stück ihrer eigenen Entwicklung mit dem Kind gemeinsam vollziehen*, eigene Erfahrungen neu gewichten, »Festgefahrenheiten« auflösen, in der Einbezogenheit in die Entwicklungsperspektive des Kindes die wesentlichen Bestimmungsmomente der eigenen Lebensführung wieder besser erkennen, damit gegenüber der blinden Involviertheit in den Alltag und seine Belastungen Abstand und Übersicht gewinnen — dabei auch die Welt »durch die Augen« des Kindes neu sehen lernen: »Schon auf dem Niveau des Zeitungzerpflückens eröffnet das beispielsweise mir sich vielleicht komisch anhörende Perspektiven: was passiert alles, wenn man eine Zeitung zerreißt? — Geräusche, Formen, Geschmack. Von X. weiß ich, wie seltsam und verschiedenartig Blätter aussehen, wenn die Sonne durch sie hindurchscheint. (Hat sie beim unter-Bäumen-Herfahren kennengelernt, was sie sehr liebt, und ich bin darauf gekommen, als ich ihr den Unterschied zwischen Herbst und Frühjahr 'erklären' wollte.)«

Mit diesen Hinweisen konnten natürlich nur erste Impressionen über unsere Untersuchungen zur frühkindlichen Subjektentwicklung vermit-

telt werden. Soviel aber sollte schon deutlich geworden sein: Das in *Allgemeininteressen gegründete Sich-Durchsetzen gemeinsamer Entwicklungsinteressen von Eltern und Kindern* ist die *unabdingbare Voraussetzung* für eine *adäquate Entwicklung individueller Subjektivität des Kindes.* Überall, wo auf der Seite der Eltern *»Verzicht« und »Altruismus« als bestimmende Lebensthematik im Spiele* ist, muß das Kind dies *unweigerlich früher oder später büßen* — durch Schuldgefühle, Unklarheit der Umweltbeziehungen, Befangenheit in der Abhängigkeit von Autoritäten. Auf der Seite des Kindes kann *Subjektentwicklung niemals*, wie die Psychoanalyse will, eine *»Sozialisation« des ursprünglich und genuin ungesellschaftlichen Kindes durch »gesellschaftliche« Brechung seiner Bedürfnisse und Zurechtbiegung seiner Persönlichkeit* bedeuten — aber *auch nicht das »antiautoritäre« Ausleben bloß individueller Impulse im Freiraum der Familie:* In beiden Fällen ist die *»Privatheit« der Familienverhältnisse in der Erziehung des Kindes blind reproduziert.* Förderung der kindlichen Subjektentwicklung bedeutet vielmehr in der Unterstützung der *genuinen gesellschaftlichen Entwicklungsmöglichkeiten* des Kindes in Richtung auf Überschreitung der Individualität in kollektiver Verfügung über die individuell relevanten gesellschaftlichen Lebensverhältnisse tendenziell die *Sprengung der bloß privaten Existenzweise der Eltern wie des Kindes* auf einem *neuen Niveau der »Aufgehobenheit« der Individualinteressen im gesellschaftlichen Allgemeininteresse.* — Das vielleicht schwierigste Problem — das auch eines der zentralen Themen der Diskussionen und Auseinandersetzungen im Projekt ist — ist dabei das *Problem der »Entprivatisierung« der emotionalen Verbundenheit zwischen Eltern und Kindern:* Wie sind emotionale Eltern-Kind-Beziehungen beschaffen, in denen nicht mehr nur jeder »ein Stück Zuneigung für sich« will, sondern die *emotionale Bindung bei voller Aufbewahrung ihrer vitalen Intensität dennoch »verallgemeinert«* ist, indem im Interesse am Wohlergehen und der Entwicklung des anderen das allgemeine Interesse an der Entwicklung der Menschheit zur Selbstbestimmung durchscheint — Beziehungen also, die nicht durch wechselseitige Instrumentalisierung zu lebenslanger emotionaler Abhängigkeit führen können, sondern die freie Entwicklung des Individuums zur Menschlichkeit ermöglichen?

## Literatur

Caruso, I.A.: Narzißmus und Sozialisation. Entwicklungspsychologische Grundlagen gesellschaftlichen Verhaltens. — Stuttgart (Bonz) 1976

Dreier, O.: Familiales Sein und familiales Bewußtsein. Therapeutische Analyse einer Arbeiterfamilie. Texte zur Kritischen Psychologie Bd. 11. Frankfurt/M. (Campus), erscheint 1980

Haug, F.: Gesellschaftliche Produktion und Erziehung. Kritik des Rollenspiels. Texte zur Kritischen Psychologie, Bd. 7, Frankfurt/M. (Campus) 1977

Holzkamp, K.: Sinnliche Erkenntnis. Historischer Ursprung und gesellschaftliche Funktion der Wahrnehmung. Texte zur Kritischen Psychologie, Bd. 1., Frankfurt/M. (Fischer-Athenäum) 1973, 3. Aufl., Frankfurt/M. (Athenäum) 1976

ders.: Kann es im Rahmen der marxistischen Theorie eine Kritische Psychologie geben? In: Gesellschaftlichkeit des Individuums, S.202-230. Köln (Pahl-Rugenstein) 1978

H.-Osterkamp, U.: Grundlagen der psychologischen Motivationsforschung 1. Texte zur Kritischen Psychologie, Bd. 4,1. Frankfurt/M. (Campus) 1975, 2. Aufl. 1977

dies.: Grundlagen der psychologischen Motivationsforschung 2. Die Besonderheit menschlicher Bedürfnisse - Problematik und Erkenntnisgehalt der Psychoanalyse. Texte zur Kritischen Psychologie, Bd. 4,2. Frankfurt/M. 1976, 2. Aufl. 1978

dies.: Motivationstheorie im Lichte psychologischer Tagesmeinungen — Antwort auf Gottschalch. Forum Kritische Psychologie 4, S.131-169, Argument AS 34, 1979

Holzkamp, K. und H.-Osterkamp, U.: Psychologische Therapie als Weg von der blinden Reaktion zur bewußten Antwort auf klassenspezifische Lebensbedingungen in der bürgerlichen Gesellschaft. In: Kappeler, M., Holzkamp, K. und H.-Osterkamp, U.: Psychologische Therapie und politisches Handeln, S.148-293. Frankfurt/M. (Campus) 1977

Kohut, H.: Narzißmus. Eine Theorie der psychoanalytischen Behandlung narzißtischer Persönlichkeitsstörungen. Frankfurt/M. (suhrkamp taschenbuch wissenschaft) 1976

Lorenzer, A.: Zur Begründung einer materialistischen Sozialisationstheorie. Frankfurt/M. (Suhrkamp) 1973

Mahler, M.S., Pine, F. und Bergmann, A.: Die psychische Geburt des Menschen. Symbiose und Individuation. Frankfurt/M. (Fischer) 1978

Schurig, V.: Die Entstehung des Bewußtseins. Texte zur Kritischen Psychologie Bd. 5. Frankfurt/M. (Campus) 1976

Spitz, R.A.: Vom Säugling zum Kleinkind. Naturgeschichte der Mutter-Kind-Beziehungen im ersten Lebensjahr. Stuttgart (Klett) 1969

Wolfgang Maiers

# Wissenschaftskritik als Erkenntniskritik

## Zur Grundlegung differentieller Beurteilung des Erkenntnisgehalts traditioneller Psychologie in kritisch-psychologischen Gegenstandsanalysen

### 1. Problemstellung

#### 1.1 Vorbemerkung

Kritische Psychologie stellt weder ein Konkurrenzunternehmen außerhalb der bestehenden Psychologie noch ein psychologisches Erkenntnisbemühen außer Konkurrenz dar: sie will zur Klärung *objektiv gegebener Kernprobleme* beitragen, deren Grund und Lösungsrichtung in der traditionellen Psychologie nicht zureichend erkannt sind, so daß — die aktuellen Krisen-Debatten machen dies deutlich — unsere Wissenschaft nach mehr als 100 Jahren Bestehens noch nicht zu *für sie selbst unerläßlichen Klärungen* gekommen ist. Das wesentliche Moment, das den Entwicklungsstand der kritisch-psychologischen Gesamtkonzeption (vgl. zur Übersicht Holzkamp 1977) gegenüber früheren Auseinandersetzungen mit der herkömmlichen Psychologie (in: Holzkamp 1972) auszeichnet, liegt in der *Eröffnung konkreter Forschungsperspektiven*, deren Folgenreichtum nicht eine Sache bloßen Dafürhaltens, sondern verbindlich beurteilbar ist. In Verallgemeinerung der metakritischen Diskussionen hatte Holzkamp 1972 die programmatischen Schlußfolgerungen gezogen, die ein Jahr später in der »Sinnlichen Erkenntnis« von ihm selbst erstmalig materialanalytisch umgesetzt wurden. Thesenartig zusammengefaßt, stellt sich die neugewonnene Position folgendermaßen dar (zur prinzipiellen Begründung s. etwa Holzkamp 1978b): Kritische Psychologie ist der Versuch, als *besondere Subjektwissenschaft innerhalb des Wissenschaftlichen Sozialismus eine positive Konzeption von psychologischer Theorie, Methodik und Praxis* in der kapitalistischen Klassengesellschaft zu begründen. Hierin erst ist in zureichender Weise das Fundament für eine bestimmte Art von *Psychologiekritik* gelegt. In ihr sind Konsequenzen für die herrschende Psychologie als empirisch-experimenteller Einzelwissenschaft ausgesprochen, deren Diskussion sie sich nur um den Preis des Verlusts an Wissenschaftlichkeit zu entziehen vermag.

Muß es nicht also einen Rückfall in jene (von uns) für beendet erklärte Kontroversen bedeuten, die »die Beteiligten dazu (bringen), über Verfahren zu reden, statt Verfahren anzuwenden« (Holzkamp 1971, S.204), wenn neuerlich ein metatheoretischer Diskurs vorgelegt wird? Sollten wir nicht vielmehr alle Kraft darauf verwenden, uns in »inhaltlicher« Arbeit die »eigentümliche Logik« unseres »eigentümlichen Gegenstandes« anzu-

eignen? Ich sehe keine Veranlassung, die Angemessenheit dieser Priorität (mithin auch Forderung des Lesers an die Publikationsstrategie des »Forum«) in Zweifel zu ziehen. Indes: schauen wir uns rückblickend die geleistete Gedankenarbeit kritischer Psychologen an, so ist unschwer feststellbar, daß hier nicht einfach eine Ausweitung »der« kritisch-psychologischen Theorie auf zunehmend »konkrete« Aspekte der realhistorischen Entwicklung menschlicher Subjektivität vorgenommen wurde, sondern — manchmal abrupt, in der Regel eher »schleichend« und manchmal kaum merklich — eine *Veränderung* unseres begrifflich-methodischen Apparats und unserer Problemstellungen stattgefunden hat.

Um nur drei Beispiele zu geben: Wurde die »funktionalhistorische Methode« als Verfahren bewußter Konstituierung unserer Grundkategorien inauguriert, so zeigen die nachfolgenden Überlegungen zumindest, daß wir uns die Grenzziehung zur »Aktualempirie« nicht länger vom Methodenverständnis nomothetischer Psychologie diktieren lassen; die Veränderungen im Verständnis des »historischen Dreischritts« sind zuletzt in der Revision durch Holzkamp (Heft 4 des »Forum«) fortgesetzt worden; der vom selben Autor im vorliegenden Heft zur Diskussion gestellte Begriff von Subjektivität teilt mit dem der »Sinnlichen Erkenntnis«, einseitig überspitzt, kaum mehr als den gemeinsamen kritischen Bezug auf die traditionell-psychologisch vorverarbeitete Subjektivitätskategorie usw. usf. Veränderungen dieser Art können unsere Arbeit nicht diskreditieren — ist doch im Bewußtsein um unsere eigene Historizität gerade impliziert, daß es eine methodologische Normierung des wissenschaftlichen status quo als absolutes Referenzsystems für uns nicht geben kann (vgl. Leiser 1977, S.140f.).

Kurz: im Verlaufe des Eindringens in die »eigentümliche Logik...« wird ein inhaltlicher Standpunkt gewonnen, der — in prinzipiell unabschließbarer Weise — kritisch auf das eigene kategorial-methodologische Ausgangsverständnis bezogen ist.

Insofern ist es rational, auf dem Wege positiver Forschungsarbeit selbstkritisch Rückschau zu halten und sich der Grundlagen des Fortschreitens zu vergewissern.

Die nachfolgende Arbeit kann dem Mangel nicht abhelfen, daß gegenwärtig eine umfassende, psychologiegeschichtlich kompetente Einordnung der von der Kritischen Psychologie akzentuierten Problemstellungen, kategorialen Grundbestimmungen und methodologischen Prinzipien verbunden mit einer metakritischen Analyse der erkenntnislogischen Funktion(alität) dieser »kategorialen Profilierung« nicht vorliegt.[1] Sie soll *einen*, freilich zentralen, Aspekt behandeln, dessen Klärungsbedürftigkeit spätestens mit dem Buch von Jaeger & Staeuble (1978) deutlich geworden ist. Die »Front« unserer metatheoretischen Kontroverse verläuft also innerhalb der Kritischen Psychologie. Ist damit einmal ein äußerer Unterschied zu den o.g. Auseinandersetzungen um die wissenschaftstheoretischen Grundlagen der Psychologie markiert, so liegt die wesentliche Differenz darin, daß hier der Selbstverständigung (nicht

Grenzziehung) erfordernde Dissens auf einem Fundament gemeinsam geteilter Ausgangspositionen ruht (und überhaupt erst entstehen konnte!). Um daher präzise den Verlauf der »Argumentationsfront« anzugeben, scheint es geboten, durch knappe Vergegenwärtigung der »historischen Etappen« und »logischen Stufen«, die die Kritische Psychologie auf dem Wege zur heutigen Entwicklungsgestalt durchlaufen hat, die einigen Positionen festzustellen. Diese Rekonstruktion (s. den folgenden Abschnitt 1.2) wird historisch geleistete Analysen »hinter uns gelassener«, gleichwohl in der Fachöffentlichkeit noch anzutreffender wissenschaftskritischer Auffassungen verallgemeinern, ohne Begründungen in konkreter Polemik liefern zu können. Der daraus resultierende abstrakte Duktus ist in Kauf zu nehmen.[2]

## 1.2. Psychologiekritik als Erkenntniskritik

Die voraussetzungsvolle Psychologiekritik, von der oben die Rede war, beschränkt sich nicht darauf, den gesellschaftlichen Verwendungszusammenhang der traditionellen Psychologie zu kritisieren, geschehe dies auch in einer Weise, die den »Voluntarismus« unentwickeltster Versionen von Wissenschaftskritik überwindet und die Kritik der Verwertung durch die systematische Rekonstruktion der gesellschaftlichen Funktion und Interessenverhaftetheit von Psychologie auf eine wissenschaftliche Basis stellt.

*»Verwendungskritik«* bleibt solange unentwickelt, wie sie sich bei der Vorstellung aufhält, die vorfindliche Indienstnahme der Psychologie sei wesentlich Entscheidungen von Psychologen-Individuen geschuldet, die grundsätzlich auch hätten anders ausfallen können. Diese Vorstellung zielt am reellen Problem vorbei, wieso Psychologie — unabhängig von den Intentionen der einzelnen Psychologen — in ihrer durchschnittlichen Gegebenheit herrschenden Klasseninteressen verhaftet ist. Welchen Wesenszügen der Psychologie verdankt sich eine solche Funktionalisierbarkeit? Als Grundmangel der Kritik und der darin mitgedachten Alternative, vorfindliche Psychologie umstandslos für fortschrittliche Zwecke instrumentalisieren zu wollen, ist festzuhalten — und hierin gründete auch die Möglichkeit für die traditionelle Psychologie, die Kritik abzuwehren —, daß sie den inneren Zusammenhang zwischen der gnostischen Beschaffenheit und der faktischen (potentiellen) Vernutzung der Psychologie ausblendete.

Erst mit dem Übergang zur *»funktionsanalytischen«* Ebene wurde die (dem bürgerlichen Ideologem von der Neutralität wissenschaftlicher Erkenntnis aufsitzende) »dezisionistische« Beschränktheit der elementaren Psychologiekritik wie ihre Rationalität (eigentlich: moralische Legitimität) in einer höheren Qualität kritischer Untersuchung des gesellschaftlichen Verwertungszusammenhangs aufgehoben.

Ausgangspunkt dieser Kritik war die Erkenntnis der Fiktion eines von der traditionellen Psychologie (implizite) reklamierten »Standortes außerhalb des gesellschaftlich-historischen Prozesses«. Mithilfe der hier zur Geltung gebrachten wissenschaftlichen Instrumentarien gesellschaftstheoretischer Analyse wurde das Verhältnis von vorgeblich neutraler Wissenschaft(lichkeit) und parteinehmendem Forscher zurechtgerückt: als primär erklärungsbedürftiges Problem wurde die der *Psychologie* inhärente Interessenbezogenheit festgehalten, aus der sich die parteiliche Position des *Psychologen* als Träger der Psychologie ergebe. Über die Klä-

rung dieser objektiven Einbindung der Institution Psychologie in die antagonistische Klassenstruktur der bürgerlichen Gesellschaft sollten Möglichkeiten einer tendenziell anderen — »bewußten« — (Forschungs-)Praxis ausgelotet werden. Zum Zwecke einer Funktionsanalyse, die beanspruchen könnte, bloße Analogisierungen zwischen dem Stand der Produktionsweise und der Wissenschaftsdisziplinen zu überwinden und deren reelle gesellschaftliche Einsichts*möglichkeiten* zu bestimmen, galt es, die Momente empirisch herauszuarbeiten, in denen der Entwicklungsgang der Bewegungen an der gesellschaftlichen Basis mit jenem der gesellschaftlichen Überbauerscheinung »Psychologie« konkret *vermittelt* ist. Als eine solche Vermittlungsebene wurden die *Arbeits- und Reproduktionsbedingungen der wissenschaftlichen Intelligenz* ausgemacht; in einem weiteren Ansatz wissenschaftsbezogener Reflexion wurden *Institutionalisierungen und Anwendungsbereiche von Psychologie* (damit Einsatzbereiche von Psychologen) hinsichtlich ihrer Entstehungs- und Entwicklungsbedingungen untersucht.[3]

Mit diesen Analysen des gesellschaftlichen Funktionszusammenhangs der Psychologie wurde, wie gesagt, die Kritik an deren Verwertungszusammenhängen verwissenschaftlicht. Ihre *grundlegende Grenze* ergab sich indes daraus, daß auch sie den Zusammenhang zwischen der gesellschaftlichen Interessenverhaftetheit der Psychologie und ihrer Funktion wissenschaftlichen Erkenntnisgewinns (den Doppelaspekt der Herrschafts- und der Produktivkraftfunktion) nicht hinreichend zu erklären vermochte. Soweit die traditionelle Psychologie die Kritik durch Hinweis auf die »wissenschaftliche Ausgewiesenheit« ihrer Erkenntnisverfahren und -resultate konterkarierte, ließ sich vom Standpunkt bloßer Funktionsanalyse dem nichts entgegenhalten. Da er keine Aussagen über den wissenschaftlichen Wert eines Erkenntnissystems begründet, kann hiervon geleitete Analyse weder den Erkenntnisanspruch der vorfindlichen Psychologie in Frage stellen, geschweige denn Gesichtspunkte für ihre Revision liefern. Andererseits verbot das Interesse, die potentielle Erkenntnisfähigkeit traditioneller Psychologie, wie partialisiert sie auch sei, unbedingt zu würdigen, einen Ausweg aus dieser Problemlage bloßer Funktionsanalyse darin zu suchen, der Psychologie schlichtweg jeglichen Wissenschaftscharakter abzusprechen und sie für »bloße Ideologie« zu erklären.

Von der Fragwürdigkeit des Begriffs von »Ideologie« (als quasi hermetisch abgeriegelten Systems »falschen Bewußtseins«) abgesehen, bliebe der Vorbehalt, daß eine »erkenntnislose« Psychologie niemals die Durchsetzung als der gesellschaftliche Faktor erfahren hätte, den sie als akademisches Fach wie als Beruf fraglos verkörpert; sie wäre auch vom Standpunkt der herrschenden Klasse dysfunktional. Im übrigen läßt sich jeglicher Ideologieverdacht nur begründen, wenn geprüft ist, ob sich der »ideologische« Erkenntnisanspruch »am Maßstab des Gegenstandes« aufrechterhalten läßt oder nicht — *Ergebnis einer Untersuchung, für die eine »maßlose«, auf Ideologiekritik totalisierte Funktionsanalyse mit der konsequenten Position abstrakter Negation erklärtermaßen keine Erkenntnismittel bereitstellt.* Hier wird das »Ideologie»-Verdikt als Voraussetzung erschlichen, welche weitere Ableitung überhaupt überflüssig macht — ohne die veritable Aufgabe wissenschaftlicher Kritik, aus dem inneren (!) Zusammenhang zwischen wissenschaftlichem Erkenntnisstand und Parteilichkeit (d.h. praktisch: Verwertbarkeit) der Psychologie deren gesellschaftliche Relevanz begründet zu beurteilen, aus der Welt zu schaffen.

Holzkamp schrieb seinerzeit (1973, S.41f.) zur *grundlegenden* Problematik der historisch-materialistischen Analyse von Charakter und Funktion der Psychologie, sie müsse angesichts der in Rechnung zu stellenden Vielfalt von Stufen der Vermitteltheit innerhalb des gesellschaftlichen Reproduktionszusammenhangs naturgemäß um so schwieriger werden, je mehr über die Analyse der sozialen Stellung und beruflichen Tätigkeit des Wissenschaftlers und der gesellschaftlichen Funktionsbereiche *»angewandter«* Psychologie hinausgegangen werde und die *konzeptuelle Eigenart der »grundwissenschaftlichen psychologischen Forschung«* in den Blick komme. Mit den genannten Explikationen könnten zwar Sichtverkürzungen und Gegenstandsverfehlungen der psychologischen Forschung bzw. Rahmenbedingungen ihrer Erkenntnismöglichkeiten aufgewiesen werden, hingegen müßte offenbleiben, warum die grundwissenschaftliche Psychologie *innerhalb* dieser Schranken und Möglichkeiten gerade diese und keine anderen theoretisch-methodischen Ansätze herausbildete. Folglich seien gerade *an dieser strategischen Stelle einer materialistischen Wissenschaftshistoriographie bürgerliche Ansätze ideengeschichtlicher oder biographisierender Sichtweise am wenigsten überschritten.*

Ein Grund für die vordergründige Abgeschlossenheit grundwissenschaftlicher Forschung gegenüber eindringender Analyse mag in dem Verlust des Zusammenhangs zwischen der Psychologie und anderen Disziplinen der Sozialwissenschaften, der auch die Perspektive des einzelwissenschaftlichen Denkens bestimmt, gesehen werden. Um jenen »umfassenderen Interpretationsrahmen (zu) schaffen, von dem aus dann auch die materiell-gesellschaftliche Funktionalität der grundwissenschaftlichen psychologischen Theorien und Methoden verständlich zu machen ist« (Holzkamp, a.a.O., S.43) biete sich an, die gesellschaftlich-historischen Bedingungen des zur scheinhaften Beziehungslosigkeit der Psychologie und anderer wissenschaftlicher Thematisierungen gesellschaftlicher Sachverhalte führenden Prozesses zu rekonstruieren. M.a.W.: den Weg, den die Intention, den gesamtgesellschaftlichen Zusammenhang wissenschaftlich zu erhellen, genommen hat zum vorläufigen Endpunkt, daß das Ensemble der Einzelwissenschaften am Gegenstand der konkreten Gesellschaft vorbeigeht, ohne daß dies sich an den Disziplinen prima facie festmachen läßt, zu durchschreiten. Indes: »Alle weiteren Versuche, Eigenart und Funktion grundwissenschaftlicher psychologischer Forschung mit historisch-materialistischer Vorgehensweise angemessen zu erfassen, müssen (...) so lange unzureichend bleiben, bis es gelingt, den potentiellen Erkenntnischarakter der bestehenden Psychologie dabei adäquat zu berücksichtigen.« (ebd.). Abstrakt wurde dies in den genannten kritisch-historischen Arbeiten durchaus erfaßt. Soweit aber das *Ensemble* der Entwicklungsbedingungen wissenschaftlicher Konzeptionen tatsächlich untersucht wurde, leisteten die Analysen, unter welchen Aspekten und auf welchen Vermittlungsebenen auch immer durchgeführt, nicht mehr als den *Aufweis von gesellschaftlich bedingten Erkenntnisgrenzen der Psychologie.* Wenngleich im Hinweis auf »Grenzen« implizit »Umgrenztes«, sprich Erkanntes in bestimmtem Umfang, mitgedacht ist, blieb das Problem der *Erkenntnismöglichkeiten* der psychologischen Wissenschaft offen.

»Eine Wissenschaftskritik, die die *Frage der Wissenschaftlichkeit, des potentiellen Erkenntnisgehalts, der analysierten Wissenschaftsdisziplin*

*vernachlässigt, verfehlt jedoch in relativistisch-agnostizistischer Weise die zentrale Bestimmung wissenschaftlicher Forschung.«*, kennzeichnet Holzkamp (a.a.O., S.14) rückblickend die gewonnene Auffassung, daß die Psychologiekritik (auch) Erkenntniskritik sein müsse, um auf dieses Urteil gestützt Möglichkeiten der wissenschaftlichen Weiterentwicklung der Psychologie abzuschätzen. Vom geschilderten Ansatz der historischen Untersuchung der Psychologie sind diese Urteile nicht zu erwarten; *daher* erweist er sich aber auch als psychologiekritische Unternehmung in einer zentralen Hinsicht als unzulänglich.

Wovon ist bei einer kritischen Analyse, die sich die Frage des *gnostischen Charakters* der Psychologie, in dem deren Funktionalisierbarkeit für (herrschende) gesellschaftliche Interessen begründet sei, vorlegt, *auszugehen*?

### 1.3. Das Prinzip der »Einheit von Kritik und Weiterentwicklung«

Wissenschaftliche Erkenntnisgegenstände sind immer schon vor und außerhalb der wissenschaftlichen Behandlung gegebene, »für uns« wirkliche, also in irgendeinem Sinne erkannte Objektbereiche. *Bei der historischen Analyse der geschichtlichen Entwicklung der gnostischen Beziehung auf Wirklichkeit ist auch das jeweilige Objekt wissenschaftlicher Bearbeitung als ein Ergebnis historischer Entwicklung zu begreifen.* In Erweiterung des überkommenen historischen Grundansatzes kritischer Psychologie wird die einzelwissenschaftliche Kritik nicht mehr allein auf die »Funktion der bürgerlichen Psychologie« in ihrem genetischen Zusammenhang mit der historisch gewordenen und transitorischen antagonistischen Klassenstruktur der bürgerlichen Gesellschaft gerichtet. Vielmehr soll durch bzw. über die Anwendung des historischen Forschungsprinzips auf die von der bürgerlichen Psychologie behandelten Gegenstände diese vor- und außerwissenschaftliche wie »bürgerlich-wissenschaftliche« (dazu unten mehr) gnostische Repräsentanz des Realobjekts in erneutem wissenschaftlichem Einsatz aufgegriffen und einer fortgeschrittenen psychologischen Bearbeitung zugänglich gemacht werden. Solcherart revidierte »Kritische Psychologie« stünde folglich vor der doppelten Aufgabe, sowohl an der bestehenden Psychologie anzusetzen, als auch sich auf den psychologischen Forschungsgegenstand »in seiner Eigentlichkeit« — als mit dem historisch profilierten Erkenntnisobjekt nicht zusammenfallendes, in ihm als »Gegenstand-für-uns« vielmehr wiedergespiegeltes Realobjekt — zu beziehen. Diese theoretische Aneignung vollzieht sich nun nicht einfach in sukzessive optimierten Abbildungsvorgängen. Die »stoffliche Bestimmtheit« des Objekts setzt sich nur nach Maßgabe bestimmter *Widerspiegelungsformen* im Gegenstand der Wissenschaft durch. Materiale Analysen müssen daher erkenntniskritisch sein.

Als Beurteilung, wo in den Kategorien, methodologischen Prinzipien

sitzt, sei indes nicht fragloser Ausgangspunkt gegenstandsbezogenen Forschens, sondern erst einmal als Frage voranzustellen. Zwar scheine in der Aufgabenstellung der Kritischen Psychologie, die traditionell in psychologischen Kategorien wie »Wahrnehmung«, »Motivation« etc. gefaßten Momente empirischer Subjektivität als naturhistorisch und gesellschaftlich-historisch *gewordene* Gegebenheiten zu rekonstruieren, schon vom Ausgangspunkt her eine klare Bestimmung der Wirklichkeit, auf die psychologische Erkenntnis sich richte, gegeben zu sein. Man müsse jedoch fragen, ob nicht die Beziehung der Momente auf »einen Gegenstand, der als Erkenntnisgegenstand der Psychologie begrifflich gefaßt« (ebd.) werden könne, durch die alltägliche Vorstellung suggeriert werde, dergemäß Wahrnehmung, Denken etc. immer schon auf ein empirisches Individuum als ein scheinbar Einheitliches bezogen sei, ohne daß die Konstitution dieser Einheit (vom biologischen Träger einmal abgesehen) hierin schon begriffen sei. Ohne den *begrifflichen Aufweis der vermittelten Einheit der psychologischen Kategorien* sei die Gefahr dominierender »ausfüllender Alltagsvorstellungen« unvermeidlich und die Entwicklung der Psychologie zu begreifender Erkenntnis bleibe scheinhaft. Unter »vermittelter Einheit« beziehen sich die Autoren offensichtlich auf den Tatbestand, daß »empirische Momente« des psychologischen Erkenntnisgegenstandes immer »theorieförmig« vorliegen — Resultat der Erkenntnissubjektivität, deren Kenntnis eine naiv-hypostasierende Unterstellung einer »objektiven« Wesenheit »empirische Subjektivität« von vornherein verbiete. Jaeger & Staeuble erinnern an das ursprüngliche Programm der Mitarbeiter des Psychologischen Instituts an der FUB, »ausgehend von einer historisch kritischen Analyse der gesellschaftlichen Bedingungen, die zur Loslösung psychologischen Denkens aus dem Corpus der Philosophie und zur Etablierung der Psychologie als Einzelwissenschaft geführt habe, die Perspektiven für eine emanzipatorisch orientierte Psychologie zu ermitteln und in den inhaltlich spezialisierten Sektionen (des Instituts; W.M.) zu präzisieren. Kritik der Psychologie, verstanden als *Ermittlung* ihres wirklichen Gegenstandes im Prozeß des Aufweises bürgerlich-psychologischer Denkformen, sollte einmünden in 'kritische Psychologie', in die *Erforschung* und *Darstellung* des wirklichen Gegenstandes der Psychologie.« (ebd., S.9, Hervorh. W.M.) Ihr Beitrag intendiere in erster Annäherung die *Überwindung* der mittlerweile eingetretenen *Dissoziation* solcher Forschungsaktivitäten, die in historischer Rekonstruktion die Genesis und Entwicklung von empirischen Subjektivitätsmomenten darstellen, von solchen, die das Problem einzelwissenschaftlicher Erkenntniskumulation in konkret-historischen gesellschaftlichen Reproduktionszusammenhängen rekonstruieren. Angestrebt wird die »Vermittlung der gegenstandsbezogenen und wissenschaftsbezogenen Analyse psychologischer Kategorien« (S.9), weil anders sich nicht erweisen könne, »was der Gesamtansatz

der Kritischen Psychologie zur Klärung des wirklichen Gegenstandes der Psychologie beitragen kann« (S.10). Die historische Rekonstruktion der gesellschaftlichen Genese des wissenschaftlichen Arbeitsbereichs »Psychologie« bilde den *ersten* Lösungsschritt.

Prima vista sei die Frage der Gegenstandsbestimmung für die Einzelwissenschaft und damit auch nach deren Status — »ob sie Zweig einer die objektive Gliederung des gesellschaftlichen Lebensprozesses reproduzierenden Theorie der bürgerlichen Gesellschaftsformation oder selbständige theoretische Reproduktion eines von dieser Gesellschaftsformation allenfalls modifizierten Gegenstandes ist« (S.13) — nicht zu beantworten, da die Psychologie mit anderen Sozialwissenschaften das Dilemma teile, »daß die interdisziplinäre Arbeitsteilung der Sozialwissenschaften nicht die wirkliche Gliederung des gesellschaftlichen Reproduktionsprozesses gedanklich reproduziert, daß sie vielmehr Resultat eines gesellschaftlichen Konstitutionsprozesses wissenschaftlicher Denkformen ist, in dem gegenständliche, formationsspezifische und konkret-historische Bestimmungsmomente von Erkenntnis zu einer kaum durchdringbaren Einheit verschmolzen sind.« (S.12, vgl. *hier* S.51 und 52) Als besonderer Zweig in der arbeitsteiligen gesellschaftlichen Produktion unterliege auch Wissenschaft der doppelten Bestimmung der Produktion durch stoffliche Merkmale und durch Merkmale der sozialen Formation (S.16); das Problem der historischen Konstitution des Gegenstandes (qua Realobjekt) unter Ausklammerung der spezifischen Weise, in der ein reales Objekt zum Erkenntnisgegenstand von Wissenschaft gemacht wird, zu lösen zu versuchen, sei kurzschlüssig und könne nicht zu einer echten Weiterentwicklung des akkumulierten Wissens zu kritischer Erkenntnis führen. Folglich seien für die Bestimmung des Gegenstandes und des Status der Psychologie im System der Wissenschaften »Untersuchungen dieses Konstitutionsprozesses arbeitsteiliger Sozialwissenschaften« vorausgesetzt, »'die die Dimensionen der objektiven Gliederung des materiellen Lebensprozesses, des allgemeinen Verhältnisses zwischen objektiven Verkehrungen und verkehrten Bewußtseinsformen sowie der Entstehung besonderer, verknöcherter Bewußtseinsformen aus besonderen, historischen Gestaltungen des materiellen Lebensprozesses' (Wolf 1976, S.207) umgreifen« (S.12f.).

Dem Problem der *Formbestimmtheit* ideeller Widerspiegelung objektiver Erscheinungen in Gestalt »des« Erkenntnisgegenstands und »seiner« Aspekte kommt für unser Thema »Wissenschaftskritik als Erkenntniskritik« offenkundig zentrale Bedeutung zu. Vorstehend wurde, noch ohne erläuternde Präzisierungen, sinngemäß von modalen Erkenntnisschranken bürgerlicher Wissenschaft, vom Fehlen eines Kritikpotentials als Folge wissenschaftlicher Eingeschränktheit gesprochen, welche einerseits kaum zufällig, andererseits — hierin gründet der Anspruch der Kriti-

schen Psychologie — überwindbar seien. Nach allem Gesagten steht es außer Frage, daß kritisch-historische Analysen des Verhältnisses von Wissenschaft und Wirklichkeit Vorstellungen hinter sich lassen müssen, man habe es hierbei mit »invarianten« Denkbestimmungen in einem fraglos eindeutigen Verhältnis zu zeitlos gültigen Gegenstandsverfaßtheiten oder mit fortschreitender Annäherung »der« Erkenntnis an »den« Gegenstand in einem übergreifenden ideengeschichtlichen Prozeß — geläufige Gedankenfigur traditioneller Wissenschaftshistoriographie — zu tun. Bei der Begründung der herkömmlichen wie der entgegengehaltenen »gnostischen Profilierung« des Wissenschaftsgegenstandes wird sie vielmehr die hierin resultierenden kritischen wie kritisierten Erkenntnisweisen materialistisch zu explizieren haben.

*Wie auf diesem Hintergrund der Prozeß kumulativen wissenschaftlichen Erkenntnisgewinns in »Einheit von Kritik und Weiterentwicklung« zu vollziehen sei, und welche Bedeutung dem Verhältnis »wissenschafts- und gegenstandsbezogener Analysen« hierin zukomme, ist Gegenstand nachfolgender Überlegungen.*

## 2. Exkurs: Ausgangspunkt materialistischer Wissenschaftskritik — Objektive Gedankenformen und Schranken wissenchaftlicher Erkenntnis (I)

### 2.1. Erkenntnis und gesellschaftliche Praxisformen

Zur ersten Annäherung an die Frage, wovon wissenschaftskritisch auszugehen sei, nehme ich auf den Umriß historisch-materialistischer Betrachtungsweise in der »Deutschen Ideologie« (MEW, S.25ff.)[6] Bezug.

Die Menschen können ihr Dasein nur dadurch erhalten, daß sie durch eingreifende Veränderung der Natur in gegenständlicher kollektiver Arbeit ihre eigenen Existenzbedingungen selbst herstellen. Subjekte ihres gesellschaftlichen Lebensprozesses, sind sie zugleich auf Grund der natürlichen und gesellschaftlichen Notwendigkeiten, denen ihre materielle Reproduktion unterliegt, durch ihre vorfindlichen Lebensbedingungen (die von ihnen selbst geschaffenen und veränderten gesellschaftlichen Verhältnisse eingeschlossen) *objektiv bestimmt*. Menschliche Individuen müssen m.a.W. ihr Leben in bestimmten *ökonomischen Formen* vermitteln: grundlegende *durch die Produktionsweise determinierte gesellschaftliche Praxisformen*, daher *Formen der gesellschaftlichen Praxis der Individuen*. Die in diesen, mit Sève (1972, bes. S.261ff.) zu sprechen, *»Individualitätsformen«* als Wirkungsweise der jeweiligen Gesellschaftsformation objektivierten Handlungsanforderungen an die Agenten des materiellen Reproduktionsprozesses stellen sich auf der Seite der Individuen als Gesamtheit der im gesellschaftlichen Durchschnitt notwendig zu erfüllenden formenspezifischen Handlungsmatrizen dar, deren »Lo-

gik« angeeignet werden muß.[7] *Menschliches Denken*, das Lebenspraxis in diesen Formen vermittelt, ist selber von der Logik dieser Praxisformen bestimmt; anders: soll es funktional sein, also erfolgreiche gesellschaftliche Praxis des Individuums vermitteln, so muß es sich dieser Logik unterwerfen. Die ökonomischen Formen bedingen mithin Bewußtseinsweisen, eben: »*objektive Gedankenformen*« (MEW 23, S.90). In ihnen ist der historisch kumulierte Stand der Strukturierung der natürlichen und gesellschaftlichen Wirklichkeit im Prozeß gesellschaftlicher Lebenssicherung samt der dabei gewonnenen Einsichten in gesetzmäßige Zusammenhänge fixiert. Sie enthalten — retrospektiv betrachtet — sowohl relatives Wissen wie auch relative Irrtümer über die Realität, wobei diese beiden Momente aber auf der jeweiligen Stufe selbst nicht voneinander unterschieden werden können, sondern zu *Weltbildern* integriert sind, die mit ihren Extrapolationen bekannter auf unerkannte Zusammenhänge insgesamt den praktischen Anforderungen der Lebensbewältigung entsprechen. Einerseits notwendige Grundlage des Fortschritts gesellschaftlicher Entwicklung, kann solch verdichtetes Wissen andererseits von deren Notwendigkeiten »überholt« werden und — solcherart »anachronistisch« — die gesellschaftliche Fortentwicklung behindern. Die Entstehung und Veränderung von gesellschaftlichen Denkformen, die Bedingungen für die Erkenntnis der Erratik und Dysfunktionalität von Weltbildern sollen hier nicht betrachtet werden.[8]

Festgehalten sei die methodologische Schlußfolgerung, daß insoweit Gedankenformen eine »Funktion« der jeweiligen historisch bestimmten Produktionsweise sind, *Entwicklungsstufungen dieser Gedankenformen auch nur aus Entwicklungsstufen der Produktionsweise des materiellen Lebens abgeleitet werden können.*

*Individuelles Denken* ist — auf der Grundlage »artspezifischer« kognitiver Leistungsfähigkeiten — in seinen jeweiligen besonderen *Eigenarten* und *Möglichkeiten* wie *Grenzen* durch diese Formen, in denen und in die hinein es sich entwickelt, bestimmt.

Dabei folgt aus der Entwicklung der Gesellschaft immer nur die *Möglichkeit* bestimmter Erkenntnis, deren tatsächliches Vorliegen nicht »kausal-mechanisch« als individuelle Entwicklungszwangsläufigkeit zu interpretieren ist, sondern als Ergebnis der — mit den historisch sich ändernden objektiven Erkenntnismöglichkeiten sich selber entwickelnden — subjektbestimmten Erkenntnistätigkeit, in der günstigenfalls (!) die Entwicklungsmöglichkeiten als gesellschaftlich »Notwendiges« bewußt gemacht und verwirklicht werden. —

Ist Erkenntnistätigkeit in dieser Weise integraler Bestandteil der menschlichen Lebenstätigkeit in den auf jeweiliger gesellschaftlicher Entwicklungsstufe gegebene Praxisformen, so macht *Wissenschaft* hierin keine Ausnahme. Begreift man sie als spätes Differenzierungsprodukt der

gesellschaftlichen »Teilung der materiellen und geistigen Arbeit« (MEW 3, S.31), so ist impliziert, daß Wissenschaft aufgreift, was aus bestimmten Lebensnotwendigkeiten heraus an »Fragwürdigem« entsteht. D.h. sie knüpft an einen Bereich gesellschaftlichen Wissens an, der das Ergebnis der Problematisierung präexistenter — ehedem und in anderen Zusammenhängen womöglich unverändert — selbstverständlicher Bestandteile unserer alltäglichen Lebenspraxis ist, und entwickelt diese gnostischen Beziehungen in einer spezifischen Weise der Gegenstandsbearbeitung weiter.

In der Differenzierung vorwissenschaftlichen und wissenschaftlichen Denkens sind, bei aller Unterschiedlichkeit der Problemstellungen und -bearbeitungsweisen, doch keine prinzipiellen Unvereinbarkeiten beschlossen, die der Wissenschaft als »das ganz andere« ein *Erkenntnismonopol* einräumen würden. Wissenschaftliches Denken, vorwissenschaftliche Bearbeitung gesellschaftlich aufgeworfener Fragestellungen und »privates« Lösen von Problemen im Lebensalltag sind verschiedene Ausformungen ein und desselben Grundsachverhalts, des mit der gesellschaftlichen Arbeit entstandenen (Welt und Selbst-)Bewußtseins der Menschheit.

Diese *gesellschaftliche Einheit der Erkenntnis* bedeutet nicht, daß wissenschaftliches Denken hinsichtlich seiner Gegenstände wie Ablaufsformen den Erkenntnisprozessen in der Alltagspraxis direkt vergleichbar wäre. Wissenschaftliche Denkformen, in denen potentielle subjektive Realisationen von Erkenntnismöglichkeiten (prä-)formiert sind, unterliegen hinsichtlich ihres Konstitutionsprozesses gegenüber den geläufigen Denkformen des alltäglichen Bewußtseins *besonderen* Bestimmungen; Bestimmungen, die in der aparten Existenz des in Spezialdisziplinen ausdifferenzierten Systems »wissenschaftliche Arbeit« ihren Grund haben und deren verschiedenförmige Auswirkungen auf die gnostische Widerspiegelung der Wirklichkeit in jeweils fachspezifischen Erkenntnisgegenständen (die nicht darauf beschränkt bleiben, »vertieft erkannte« Erkenntnisgegenstände des Alltags zu sein) umgekehrt auf die Existenz dieses differenzierten Wissenschaftscorpus rückwirkt. Dessen arbeitsteilige Gestaltung, in der »reale Differenzierungen« verbunden mit »allgemeinen Illusionen« und »konkret-historischen Vorurteilen« (Wolf, a.a.O., S.207; vgl. auch oben S.56) vordergründig undurchdringbar fixiert sein mögen, indiziert einmal mehr die relative Selbständigkeit von Wissenschaft, deren Erklärung gegenüber der Erklärung gesellschaftlichen Wissens überhaupt *spezifische* Prinzipien erheischt. So unterschiedliche Qualitäten sich hier geltend machen, so sind die Formen, in denen wissenschaftliche und vorwissenschaftliche Erscheinungsweisen des Denkens prozessieren, in ihren wesentlichen *Kernen* indes *einheitlich*.

Gilt mithin Wissenschaft als *eine* systematische Gestalt gesellschaftlichen Bewußtseins — »Produkt der allgemeinen geschichtlichen Entwicklung in ihrer abstrakten Quintessenz« (MEW 26.1, S.367) —, so muß die wissenschaftskritische Auseinandersetzung folglich zuvörderst nach den gesellschaftlich-historischen Bedingungen von Erkenntnis fragen, die als *allgemeine auch* für die Genese, Entwicklung und Wirkung (Wirksamkeit) von Wissenschaft bestimmend waren. Werden die materiellen Be-

dingungen »nicht in ihrer spezifischen historischen Form gefaßt, so ist es unmöglich, das Bestimmte an der ihnen entsprechenden geistigen Produktion und die Wechselwirkung beider aufzufassen« (Marx, S.257). Wissenschaftshistorische Untersuchungen der Bestimmungen des besonderen Gegenstandes einer distinkten Wissenschaftsdisziplin im gegebenen System wissenschaftlicher Arbeitsteilung müßten also an diesem allgemeinen materiellen Bestimmungsverhältnis — der Vermittlung der ökonomischen Struktur und Bewegungsweise der Gesellschaft und der objektiven Gedankenformen, denen die ideellen Formen wissenschaftlicher Arbeit subordiniert sind — ansetzen. Dabei versteht sich aus den vorstehenden Ausführungen, daß wissenschaftliche Bewußtseinsformen nicht als bloße *Projektionen* der Entwicklung der Produktionsweise, worin wissenschaftliche Prozeßformen und Resultate als *Analogien* zur sozialökonomischen Charakteristik der Gesellschaft erscheinen, gefaßt werden dürfen.[9]

### 2.2. Objektive Gedankenformen der bürgerlichen Gesellschaft

Bisher wurde bei der Diskussion der Voraussetzungen kritisch-historischer Analysen des Erkenntnisgehalts vorfindlicher Wissenschaft auf einer allgemeinen Ebene diskutiert, wie sie bereits in der »Deutschen Ideologie« — temporäre Entwicklungsstufe des Denkens von Marx und Engels auf dem Wege zur entfalteten wissenschaftlichen Weltanschauung der Arbeiterklasse — eingenommen wurde. Diese Voraussetzungen sind mit der Überführung der Herausarbeitung der materiellen Grundlagen des historisch-gesellschaftlichen Prozesses im *allgemeinen* zur *konkreten* Betrachtung der bürgerlichen Gesellschaft in ihrer historischen Bestimmtheit und Transitorik in der »Kritik der Politischen Ökonomie« speziell im »Kapital« auf einer *systematisch höheren Stufe* geschaffen.

Ausgegangen sei von der — noch allgemeinen — Überlegung, daß mit der Spaltung der Gesellschaft in Klassen die Widersprüche der gesellschaftlichen Entwicklungsnotwendigkeiten vom Standpunkt der herrschenden und von jenem der unterdrückten Klassen sich, je nach gesellschaftlichem Entwicklungsstand unterschiedlich, in entsprechenden Widersprüchlichkeiten der Denkformen manifestieren. Für den fraglichen Ableitungszusammenhang ist die Umwälzung zur *bürgerlichen* Gesellschaft deshalb strategisch bedeutsam, weil dem Antagonismus zwischen bürgerlicher und Arbeiterklasse eine gegenüber allen vorausgegangenen Klassenspaltungen *spezifische bewußtseinsbestimmende Qualität* zukommt: Das Ausbeutungsverhältnis in der bürgerlichen Gesellschaft ist, modal betrachtet, ein wesentlich ökonomisches Zwangsverhältnis, welches außerhalb der Sphäre der Produktion auf der formellen Freiheit und Gleichheit der Beziehungen zwischen privaten Warenbesitzern beruht. Das widersprüchliche Zueinander von Zwang — in der Produktionssphäre — und »Freiheit« — in der Zirkulationssphäre — ist einer der Aspekte

der »*Verkehrungen*« und chaotischen Bewegungsweisen der bürgerlichen Gesellschaft, die sich in den gesellschaftlichen Denkformen als »*gesellschaftlich notwendiger Schein*« *gleichzeitig widerspiegeln und verbergen* (vgl. H.-Osterkamp, a.a.O., S.287ff.).

»Die *gesellschaftlichen Denkformen* als gesellschaftlich mögliche Gesetzeseinsicht auf einer jeweils bestimmten historischen Stufe im doppelten Widerspiegelungsverhältnis zur Natur und zu den gesellschaftlichen Verhältnissen, in denen gesellschaftliche Entwicklungsnotwendigkeiten sowohl erkannt, wie verschleiert oder ausgeklammert sind (...), müssen in dem widersprüchlichen, 'verkehrten' und mystifizierten Selbstregulationssystem des Kapitalismus selbst widersprüchlich, 'verkehrt' und mystifiziert sein. Marx, der das Konzept der gesellschaftlichen Denkform, wie wir es hier benutzt haben, entwickelt und abgeleitet hat, sagt darüber: 'Es sind gesellschaftlich gültige, also objektive Gedankenformen für Produktionsverhältnisse dieser historisch bestimmten gesellschaftlichen Produktionsweise, der Warenproduktion. Aller Mystizismus der Warenwelt, all der Zauber und Spuk, welcher Arbeitsprodukte auf der Grundlage der Warenproduktion umnebelt, verschwindet daher sofort, sobald wir zu anderen Produktionsformen flüchten.' (MEW 23, S.90).« (ebd., S.300). —

Im Zitat Marx' findet sich der methodologische Schlüssel für seine epochemachende wissenschaftliche Leistung, die im Alltag fertig begegnenden Formen der Ökonomie und des in ihnen »bewußtlos verbleibenden Bewußtseins« dadurch wissenschaftlich auf den Begriff zu bringen, daß er sie aus der praktischen Notwendigkeit ihrer Genesis als historisch Gewordene aufzuweisen versteht. In solcher Erkenntnis, die nicht in diesen gesellschaftlichen Formen verbleibt, wird deren scheinhafte Natürlichkeit — theoretisch — aufgelöst: die kapitalistische Produktionsweise wird als historisch spezifische Form gesellschaftlicher Produktion erkannt, der die eigentümliche Widersprüchlichkeit zukommt, daß sich das Gesellschaftliche »hinterrücks«, vermittels des »Privaten« durchsetzt. Das »Private« enthüllt sich so als spezifische *gesellschaftliche Form der Negation des Gesellschaftlichen* (cf. Haug, 1978, S.81).

Aus dem gesetzmäßig sich verschärfenden Widerspruch — »gesellschaftlicher Produktionsorganismus und zugleich anorganisch-atomistisches Chaos von Privataktivitäten zu sein« (Haug, ebd., S.82) — werden beständig widersprüchliche Formen des Bewußtseins in der bürgerlichen Gesellschaft generiert: Denken »*in*« den Formen des »*Privaten*« und, korrespondierend, der »*Umwelt*«, in dem die scheinhafte Ungesellschaftlichkeit »unmittelbar-individueller« Lebenspraxis in der Umschlossenheit einer in ihrer »Subjektivität« nicht erkannten Welt (»Um-Welt«)[10] blind reproduziert und zur menschlichen Lebensweise schlechthin »naturalisiert« wird, *oder* Denken »*über*« diese »Privatform des Individuums«

und »Umweltform der Gesellschaft« als resultierende Voraussetzung des organisierten Kampfes für die Aufhebung der entfremdeten Vergesellschaftung. Die Polarität dieser grundsätzlichen objektiven Gedankenformen prägt den Erscheinungen des gesellschaftlichen Bewußtseins ihren formationsspezifischen Charakter auf, wobei am empirischen Alltagsbewußtsein eigenartige Übergänge und innere Widersprüchlichkeiten hervorzuheben wären. Betrachtet man die gedankliche Reproduktion der Pseudonatürlichkeit der kapitalistischen Form der Negation des Gesellschaftlichen im diesen Formen unterworfenen Bewußtsein, so gilt es sich vor Augen zu halten, daß in Bezug auf die unmittelbare ökonomische Praxis die Gedanken in diesen Formen durchaus den Notwendigkeiten angemessen sind (vgl. Haug, a.a.O., S.83ff.).

Falsch wird dieses form-immanent funktionale Bewußtsein (vgl. Haug, ebd.), insofern es — um seine Umfassung von den objektiven ökonomischen Formen nicht wissend und sie daher spontan-bewußtlos reproduzierend — sich zum vermeintlichen Bewußtsein *über* die Dinge und Zusammenhänge verallgemeinert. Der Marxsche Begriff des »notwendig falschen Bewußtseins« hat eben dieses Doppelmoment der Strukturierung des Alltagsbewußtseins durch die objektiven Gedankenformen der bürgerlichen Gesellschaft zum Inhalt: seine gesetzmäßige (»notwendige«) Falschheit wie auch und v.a. seine der praktischen Lebens*notwendigkeit* für die Individuen untergeordnete, in aller Form »vereinnahmte« Richtigkeit.

*Individuelles Denken* kann entsprechend der Aneignung dieser Denkformen in personalen kognitiven Prozessen (vgl., allgemein, S.58 im Text) sowohl darauf beschränkt bleiben, die Verkehrungen und Mystifizierungen der bürgerlichen Lebensverhältnisse als unabänderliche Naturformen zu perpetuieren, als auch diesen Standpunkt privater Aneignung des Entfremdet-Gesellschaftlichen als Ausdruck der historischen Spezifik der bürgerlichen Gesellschaft erfassen.

Holzkamp (1973) hat die verschiedenen Formen der individuellen gedanklichen Aneignung der bürgerlichen Lebenswirklichkeit als »gnostische Stufen« des »anschaulichen«, des »problemlösenden« und des »begreifenden Erkennens« charakterisiert[11]

Mit dem »anschaulichen« und dem »problemlösenden Denken« sei — ohne im folgenden auf die Differenzierungen einzugehen — der Rahmen einer i.w.S. *»orientierten Erkenntnistätigkeit«* abgesteckt, in deren historischer Bewußtlosigkeit sich die Beschränktheit der ihr zugrundeliegenden *»individuell-utilitaristischen Praxisform«* manifestiert. Die gesellschaftliche Wirklichkeit, wie sie sinnlicher Erfahrung und anschaulichem Denken gegeben ist, präsentiert sich als jene alltäglich geläufige Umgebung, in der die Individuen sich fraglos zurechtfinden, ohne diese Welt der »Pseudokonkretheit« (Kosik, 1967) begreifend durchdringen zu kön-

nen (vgl. Marx, MEW 25, S.838). Andererseits ist in der bürgerlichen Gesellschaft als — abstrakt gesprochen — »gnoseologischem Subjekt« die objektive Möglichkeit für individuelle Subjekte vermittelt, »begreifendes« inhaltliches Wissen zu erlangen, in dem der Zusammenhang zwischen individuellem Denken und seiner Geprägtheit durch widersprüchliche gesellschaftliche Strukturen einschließlich der ihnen entsprechenden Denkformen einerseits und zwischen Bewußtlosigkeit bzw. Bewußtheit und »utilitaristischer« bzw. »kritisch-emanzipatorischer Praxis« andererseits erfaßt ist. »Begreifendes Erkennen« transzendiert so die begriffslos-anschauende Welt- und Selbstsicht von einem fiktiven »Standpunkt außerhalb« der historisch bestimmten gesellschaftlichen Praxis und führt als »eingreifendes Denken« (Brecht) aus der Befangenheit in einer »umschließenden« naturhaften Lebenswelt heraus.[12]

Für unsere Problemstellung einer differenzierten Beurteilung der Bestimmungsmomente wissenschaftsförmiger Erkenntnis gewinnt aus dem vorstehenden Zusammenhang folgender Aspekt hervorragende Bedeutung: Ohne in Abrede zu stellen, »daß im gegenwärtigen Zustand unserer Gesellschaft 'anschauliches' Denken ein wesentliches Charakteristikum der Denkweise der Menschen im täglichen Leben darstellt« (Holzkamp, a.a.O., S.337, im Orginal hervorgehoben) — *ist dieser Denktypus weitgehend formationsspezifisch, oder macht ein im Unmittelbaren sich einrichtendes Erkennen nicht generell einen Grundzug menschlicher Erkenntnisweise aus, freilich womöglich »aufgehoben« und potentiell transzendierbar?* (Ich komme darauf zurück.)

### 2.3. »Bürgerliche Wissenschaft« als »beengte Wissenschaft-in-bürgerlichen Formen«

Wenn, wie festgestellt, wissenschaftliche Erkenntnis in der *alltäglichen Erfahrungswelt beginnen und mit ihr vermittelt bleiben muß, genuine* wissenschaftliche Erkenntnis freilich — *allgemein* gesprochen — heißt, Wissen *über* die Formen zu gewinnen, *in* denen spontan zunächst alles gedacht wird, so meint dies *im besonderen*, die blinde Reproduktion der sachlichen Gestalt des Scheins der von der »Um-Welt« umschlossenen Individuen im Bewußtsein aufzulösen.

Die Differenzierung des »Wissenschaftlichkeits«-Erfordernisses (Wissen-über-die-spontane-Formen zu gewinnen) nach einer *allgemeinen* und einer *besonderen* Seite erfolgt mit Bedacht (im Blick auf die soeben gestellte Frage nach der möglichen »Universalität« »anschauenden Erkennens«). Im *bisherigen* Argumentationszusammenhang ist dieses Kriterium allein nach der »besonderen« Seite hin zu erläutern (vgl. hierzu Haug, a.a.O.).

Später (4.2.) wird eine Umakzentuierung vorzunehmen sein, die für unser Arbeitsanliegen von zentraler Bedeutung ist. Sie wird *verallgemei-*

*nern*, was Haug mit Bezug auf die »wohlfeile Rede von der Mystifikation des Bewußtseins (vor allem durch die Wertformen)« festhält (Haug, a.a.O., S.79f.): »Um nicht der Illusion von der Welt gleichsam hinter den unser Alltagsbewußtsein bestimmenden Formen zu verfallen, ist die Frage nach dem Übergang vom Bewußtsen-in-den-spontanen-Formen zum Bewußtsein-über-die-spontanen-Formen zu stellen (...) Die im Alltag unmittelbar erfahrene Struktur muß erklärt werden können als 'Seite' eines umfassenden Wirkungszusammenhangs (also auch mit anderen 'Seiten' dieses Zusammenhangs zusammenwirkend).«

Dieser Übergang zum Denken über die gesellschaftlichen Formen ist in der Bewegung der bürgerlichen Gesellschaft selbst vollziehbar geworden: mit der Verallgemeinerung der grundlegenden ökonomischen Widersprüche drängt das Alltagsbewußtsein gewissermaßen selbst auf seine zugespitzte und verallgemeinerte *wissenschaftliche Fassung* und wird die Grundwidersprüchlichkeit der bürgerlichen Praxis- und Erkenntnisformen in die Wissenschaft selbst hineingetragen. Die Gegensätzlichkeit des Denkens 'in' und des Denkens 'über' die »Privatform des Individuums« und, ihr Pendant, die »Umweltform der Gesellschaft« erscheint als *Gegensatz zwischen »bürgerlicher Wissenschaft« und »Wissenschaftlichem Sozialismus«*.

Bürgerliche Wissenschaft beginnt ohne weitere Kritik in den spontan reproduzierten »Naturformen« des bürgerlichen Daseins. Bei Gefahr offenkundiger Unwissenschaftlichkeit bleibt sie dabei nicht stehen. Innerhalb der durch die Formen bürgerlicher Privatverhältnisse bestimmten Formen des Denkens gewinnt bürgerliche Wissenschaft als »beengte-Wissenschaft-in-bürgerlichen-Formen« (Haug, a.a.O., S.87) durchaus objektive und praxisrelevante Erkenntnisse, indem sie gesellschaftliche Schranken zurückdrängt. Indes: wo es sich nicht um Schranken *in*, sondern um die *absolute* Schranke der bürgerlichen Gesellschaft handelt, stößt die bürgerliche Wissenschaft an ihre historischen Erkenntnisgrenzen, jenseits derer der Wissenschaftliche Sozialismus beginnt. Solange die materielle Grundlage der kapitalistischen Gesellschaftsformation nicht umgewälzt ist, muß diese bornierte Form der in der spontanen bürgerlichen Ideologie und der Perspektive vom herrschenden Kapitalstandpunkt zugleich befangenen Wissenschaft Realität bleiben, auch wenn sie in der Theorie der Entwicklungsgesetze der bürgerlichen Gesellschaft einschließlich der ihr »entsprechenden geistigen Produktion« kritisch aufgelöst ist. Soweit Wissenschaft kein Bewußtsein ihrer Erkenntnisvoraussetzungen entwickelt, verbleibt sie innerhalb der vorgefundenen gesellschaftlichen Formen und entnimmt sie die Bestimmungen ihres Gegenstandes unbefragt der Pseudonatürlichkeit kapitalistischer Lebensverhältnisse. Soll eine Wissenschaftskritik die hieraus entspringenden Erkenntnisschranken traditioneller Einzelwissenschaften aufweisen können, so muß sie das Ni-

veau des Denkens in der von Marx auf den »Fluchtpunkt« der sozialistischen Gesellschaftsformation hin geordneten Untersuchung der bürgerlichen Verhältnisse erreicht haben, weil anders die Befangenheit des Denkens nicht in ihrer transitorisch notwendigen Bedingtheit begreifbar werden kann. Diese Erkenntnisperspektive ergibt sich vom *Standpunkt der »Kritik der Politischen Ökonomie«*[13] aus. Die dort gelieferte Rahmentheorie des gesellschaftlichen Zusammenhangs ist einzelwissenschaftlich relevant nicht nur dort, wo solche Einzelwissenschaften selber einen engen gesellschaftlichen Gegenstandsbezug aufweisen, sondern ist auch vorausgesetzt, soweit diese als Wissenschaften-in-der-Gesellschaft historisch konkret untersucht werden müssen.

Die durch die Anatomie der bürgerlichen Gesellschaft fundierte Wissenschaftskritik impliziert eine Vertiefung des wissenschaftlichen Standortes insofern, als die *Erkenntnissubjekte* nicht länger auf einem fiktiven Standort »außerhalb von Gesellschaft und Geschichte belassen, sondern in ihrer *Erkenntnisarbeit in die Analyse* als gleichermaßen der bürgerlichen Gesellschaft angehörige *einbezogen* werden. Der hiermit eingebrachte Gesichtspunkt ist zentral: sowohl die Erkenntnisschranken der traditionellen Psychologie wie der Standpunkt der Kritik werden so in ihrem Verhältnis zueinander als »Niederschläge« übergreifender Entwicklungsverhältnisse« in der bürgerlichen Gesellschaft begreifbar. Traditionell- und kritisch-psychologische Erkenntnisweisen sind zu explizieren als *formationsspezifisch bestimmtes und bestimmendes Denken.*

Nach dieser kursorischen Abhandlung läßt sich zum Ausgangspunkt der Kontroverse um den Ansatz psychologisch konkreter Gegenstandsbestimmung in Einheit mit der kritischen Durchdringung vorfindlicher psychologischer Erkenntnisformen (vgl. 1.4.) zurückkehren. —

## 3. Zwei Ansätze kritisch-psychologischer Erkenntniskritik

### 3.1. Erkenntniskritik als Untersuchung der »gesellschaftlichen Genese der Psychologie«

Soll, so führen Jaeger & Staeuble (a.a.O.) aus, die sozialökonomische Bestimmtheit des Gegenstands vorfindlicher Psychologie adäquat erfaßt werden, so sei leitmotivisch von den von der kapitalistischen Gesellschaftsformation mit ihrer Genesis und auf Grund ihrer inneren Dynamik gesetzmäßig, freilich in lokaler und zeitgeschichtlicher Besonderung, erzeugten spezifischen Problemsituationen und daraus entstandenen Erkenntnisbedürfnissen auszugehen, die eine Neustrukturierung gesellschaftlicher Erfahrung notwendig gemacht und schließlich, über mehrere Vermittlungen ihre Organisation in einer institutionalisierten Einzelwissenschaft gefunden hätten. Nur in derartigem Konkretionszusammenhang könne dargestellt werden, *»wie* im Prozeß der Durchsetzung der ka-

pitalistischen Produktionsweise und der durch sie bestimmten Transformation gesellschaftlicher Lebensformen Momente empirischer Subjektivität problematisch geworden sind und wie praktische und theoretische Lösungsversuche dieser Probleme schließlich in die Etablierung der Psychologie als eines gesonderten Bereichs wissenschaftlicher Tätigkeit münden.« (S.11, Hervorh. W.M.) Ihre allgemeine *These* bezüglich der *Genesis der bürgerlichen Psychologie* (der jegliches eilfertig ausgesprochene ideologie-kritische Verdikt der »Bürgerlichkeit« vom methodischen Grundansatz her fremd sei) lautet: Auf Grund der »Verkehrung« der gesellschaftlichen Verhältnisse des Kapitalismus in »sachliche« einerseits und andererseits der objektiven Notwendigkeit, im Interesse der gesamtgesellschaftlichen wie individuellen Reproduktion der Handlungslogik der Individualitätsformen nachzukommen, müssen Realisationsprobleme als Insuffizienzen oder Widerständigkeiten empirischer Subjekte erscheinen (S.35f.).

Wissenschaftsbezogene Rekonstruktion des Weges von der Ausgangsfrage nach den subjektiven Bedingungen der Realisierung der Individualitätsformen zur systematischen Bearbeitung einer empirischen Psychologie müsse dem Umstand Rechnung tragen, daß »das« gesellschaftliche Interesse an empirischer Subjektivität auf Grund der antagonistischen Verfaßtheit des gesellschaftlichen Reproduktionszusammenhangs *allgemein* nicht repräsentiert sei (S.36ff.). Standortabhängige *Perspektiven*unterschiede in der Formulierung der Probleme empirischer Subjektivität seien bereits in der Transformationsperiode vom Feudalismus zum Kapitalismus — Ausgangspunkt der Untersuchung von Jaeger & Staeuble — demonstrierbar; ihre Unvereinbarkeit sei mit der Formierung des Klassenantagonismus in der entwickelten bürgerlichen Gesellschaft in entfalteter Weise aufzuzeigen. Eine derartige Analyse der unterschiedlichen Sichtweisen sei geboten, um den Klassencharakter wissenschaftlicher Strukturierungen der praktischen Problematiken zu bestimmen — insbesondere wo diese Bearbeitungen die Gestalt scheinbar zeitlos gültiger Konzeptualisierungen »der« menschlichen Individualität schlechthin annehmen. Sich unvermittelt an solchen *Produkten* wissenschaftlicher Problembehandlungen zu orientieren, heiße, zu übersehen, was *auf dem Wege* des wissenschaftlichen Aufgreifens von verallgemeinerten Systematisierungen analytischer und praktischer Problemlösungsversuche zu einem neuen Sektor vorwissenschaftlichen gesellschaftlichen Wissens mit der dabei sich durchsetzenden Begrifflichkeit an der auslösenden Problematik und der Perspektivität von gesellschaftlichen Erfahrungsformulierungen bereits *unkenntlich* gemacht wurde.

In der Tat sind im Problembewußtsein der bürgerlichen Psychologie die initialen Umstände und Gegensätzlichkeiten des Aufbrechens der vordergründigen Geschlossenheit der im alltäglichen Lebensvollzug selbstverständlichen, quasi vor-

bewußten Subjektivität verlorengegangen; der Historizität der De-/Formierung von Subjektivität »blind« gegenüber, verewigt sie Subjektivitätsprobleme einer bestimmten Gesellschaftsformation zu »menschlichen« Problemen schlechthin und bezieht sie, darin parteilich, den Standpunkt der bürgerlichen Gesellschaft.

Will man diese Interessenperspektivität aufbrechen, so gilt es, *»vorpsychologische«* Quellen der Psychologie zu erschließen. Folgerichtig stellen das Untersuchungsmaterial der auf Psychologie bezogenen Konstitutionsanalyse Problemdiskussionen von Zeitgenossen der Genesis bürgerlicher Individualitätsformen dar, in denen »Fragen vorgeklärt werden, deren Herkunft aus der gesellschaftlichen Entwicklung später mit zunehmender Verselbständigung der Psychologie, die auch eine Einengung des Problemzusammenhangs mit sich bringt, nicht mehr deutlich wird« (a.a.O., S.70). Stehen also am Beginn der empirischen Orientierung psychologischer Arbeit Probleme der Realisierung der Individualitätsformen, so werden sie noch vor der Institutionalisierung der Psychologie zum selbständigen wissenschaftlichen Arbeitsbereich theoretisch als Analysen der gesellschaftlich bestimmten Menschen eliminiert. Als letztlicher Grund läßt sich anführen, daß die Oberfläche der Gesellschaft als Resultat des Funktionierens der kapitalistischen Produktionsweise den Schein von Naturformen gesellschaftlichen Lebens, deren »Elemente« empirische Subjekte sind, und die sich daher aus in der Natur begründeten Handlungstendenzen erklären lassen, selbst impliziert.

Es liege nun durchaus nahe, so räumen Jaeger & Staeuble ein, den Ausweg aus dieser Verkehrung in einer Gegenstandsbestimmung zu suchen, in der als spezifischer Erkenntnisgegenstand der Psychologie festgehalten ist, auf der Basis der »Anatomie« der historisch-gesellschaftlichen Entwicklung der Produktionsweise (in der »Kritik...«) und der exakten Analyse der hieraus an den jeweiligen gesellschaftlichen Standorten resultierenden Tätigkeitsmatrizen zu untersuchen, *wie* konkrete Individuen die gesellschaftlichen Handlungsanforderungen erfüllen und damit in den Formen konkreter Produktionsverhältnisse ihr Leben gewinnen, ihre Subjektivität entwickeln. Wieweit die Psychologie diesem Problem der Realisierungs*weise* der gesellschaftlichen Individualitätsformen nicht nur ihre historisch-faktische *Genesis* schulde, sondern sie in ihm ihren *distinkten Gegenstand* habe, läßt sich nach Auffassung der Autoren (a.a.O., S.35) indes erst beurteilen, wenn auch der Umstand Berücksichtigung finde, daß aus dem genannten Realisierungsproblem ebenso andere Einzelwissenschaften entstanden sind, wenn also das Verhältnis der Wissenschaften zueinander mitgeklärt sei.

Im realen gesellschaftlichen Entwicklungsprozeß nach »psychologischen Problemen« zu suchen, würde unterstellen, daß es einen ahistorischen, den verschiedenen Gesellschaftsformationen vorausliegenden Gegenstand »der« Psychologie gebe. Das Kriterium einer angemessenen hi-

storischen Untersuchung des Konstitutionsprozesses von Psychologie, in der die Frage nach dem Gegenstand nicht schon die Antwort enthält, bestehe darin, mit der Untersuchung der Genese praktischer Problematiken zu beginnen, *die nicht schon in der Perspektive der späteren Wissenschaftsgliederung kategorisiert sind.* Die *Möglichkeit* zur kritischen Ermittlung des etwaigen distinkten psychologischen Gegenstandes in *wissenschaftsbezogener* Analyse biete sich im Rückgriff auf die Bestimmungen der historisch-konkreten, in der »Kritik...« gegründeten wissenschaftlichen Klassentheorie als sozusagen in einem *»psychologisch unspezifischen«* Sinne *»gegenstandsbezogener«* Untersuchung der Existenzformen menschlicher Individuen unter bürgerlichen Lebensverhältnissen: *»Empirische Subjektivität wäre nicht mehr der Ausgangspunkt, sondern der Endpunkt einer wissenschaftlichen Konkretisierung der Erkenntnis des Reproduktionszusammenhangs der bürgerlichen Gesellschaft.«* (a.a.O., S.322)

Auf der Basis der genannten wissenschaftlichen Einsichten sei ein *Maßstab* gewonnen, den je unterschiedlichen Erkenntnisgehalt der vorwissenschaftlichen Problematisierungen empirischer Subjektivität und deren schließliche bürgerlich(!)-psychologische Bearbeitung zu beurteilen. In einem solcherart einzelwissenschaftlich konkretisierten Begriff der *spezifischen* bürgerlichen Inhalte und Formen wissenschaftlicher Erkenntnis habe *Psychologiekritik* einen Entwicklungsstand erreicht, der dem vergleichbar sei, den die »Kritik...« für die Erkenntnis der kapitalistischen Produktionsweise zur Voraussetzung hatte.

Bei einer verständigen (und nicht etwa mechanisch übertragenden) *Ausschöpfung* des Kritik-Konzepts in der »Kritik...« eröffne sich mithin ein Weg, über den die *Grundbegriffe für eine Theorie der Wissenschaftsentwicklung im Ganzen*, die *Rekonstruktion der einzelwissenschaftlichen Entwicklung und das Problem der gegenstandsbezogenen Analyse innerhalb der Einzelwissenschaft zu kritischer Erkenntnis' vermittelt werden könnten.*

In diesem Zusammenhang wenden sich die Autoren gegen jegliche Tendenz, »die Untersuchung 'wirklicher' Probleme polemisch einer 'unfruchtbaren' Wissenschaftskritik (zu konfrontieren)« (a.a.O., S.17). Man ist geneigt, dies auf das oben dargestellte Prinzip kritisch-psychologischer Forschung zu beziehen, wonach die marxistisch fundierte psychologische Untersuchung menschlicher Subjektivität in der bürgerlichen Gesellschaft im bestimmten Sinne Voraussetzung der marxistisch fundierten Kritik bürgerlicher Psychologie sei. Allerdings war dabei nicht die Rede davon, daß »Psychologiekritik« — die als »bloße Kritik« eine frühere Etappe der Auseinandersetzung mit der traditionellen Psychologie darstelle — generell »als überholte Stufe der Auseinandersetzung (abzulösen)« (ebd.) sei. Ob die Autoren dies nun auf den vorherrschenden Verfahrens- und Argumentationsansatz innerhalb der Kritischen Psychologie bezogen wissen möchten oder nicht — die genannte Dichotomisierung, so argumentieren sie, lege ein verkürztes Verständnis der »Kritik« (im o.a. Sinne) zugrunde und damit des gemeinsamen marxistischen Fundaments, über das psychologisches Reflektieren auf beiden Ebenen vermittelt sei.

Festzuhalten ist, daß der funktionsanalytische Ansatz der wissenschaftsbezogenen Untersuchung bei Jaeger & Staeuble nichts mit den Voluntarismen und Dezisionismen der o.a. »Verwendungskritik« (s.1.2.) gemein hat, sondern selbstverständlich ausgeht von der Einsicht, daß die Funktionalität psychologischen Wissens eine Funktion seines gnostischen Gehalts sei. Insofern die Überlegungen der Autoren am Kriterium orientiert sind, die eigenartigen Topoi des Denkens in den speziellen psychologischen Kategorien als mit den in der bürgerlichen Gesellschaftsformation beständig erzeugten, für ihren Reproduktionszusammenhang funktionalen Bewußtseinsformen vermittelte Erkenntnisweisen historisch-materialistisch zu explizieren und darüber zu entscheiden, ob die in ihnen akkumulierten positiven Forschungsergebnisse strukturelle und funktionelle Züge der Wirklichkeit — wie auch immer partialisiert und verzerrt — erfassen, überschreitet ihre Analyse auch den Rahmen der oben (1.2.) dargestellten historischen Analysen der Entwicklungsbedingungen der Psychologie.

Als Herausarbeitung der gesellschaftlichen Genesis und Funktion von *Erkenntnisformen* ist *diese* wissenschaftsbezogene Analyse *erkenntniskritisch* angelegt.

Die *Kritik am Wissenschaftscharakter und Erkenntnisgehalt der traditionellen Psychologie* liegt also offenkundig in *zwei voneinander abweichenden, jedoch gleichermaßen marxistisch argumentierenden Begründungsansätzen* vor, deren einer sich etwa gleichzeitig mit den erwähnten funktionsanalytischen Kritiken herausbildete und weitgehend unvermittelt *neben* ihnen herlief — repräsentiert in den »gegenstandsbezogenen Analysen« der Kritischen Psychologie —, deren anderer als *differenziertes Ergebnis* dieser Kritikaspekte sich herausbildete — »wissenschaftsbezogene Analyse« (vorgeführt bei Jaeger & Staeuble).

Um das Verhältnis beider Erkenntniskritiken aufzuhellen, scheint es nötig, der Frage nachzugehen, ob »wissenschafts-« und »gegenstandsbezogene Analyse« im Bezug auf die »Kritik ...« tatsächlich ausreichend fundiert sind — ob, mit Jaeger & Staeuble zu reden, diese wirklich die »vermittelnde« Erkenntnisgrundlage bietet. Wir wollen dies unter zwei zentralen Aspekten betrachten: Was leistet der Standpunkt der »Kritik...« für psychologische Kritik und Weiterentwicklung unter dem Gesichtspunkt der Überschreitung *allgemeiner* — notwendige Denkgrenzen aufzeigender — Erkenntniskritik zur höheren Qualität *differentieller* Einschätzungen des Erkenntnisgehalts unterschiedlicher, doch denselben gesellschaftlichen Rahmenbedingungen wissenschaftlichen Erkennens unterworfener Konzeptionen? Und: was heißt es, die »Kritik ...« für die Gewinnung eines *»methodischen Leitfadens« für diese Aufgaben auszuschöpfen?*[14]

### 3.2. Explikation einzelwissenschaftlicher Erkenntnisvoraussetzungen und ihrer Kritik vom Standpunkt der »Formanalyse« der »Kritik...«

Auf die traditionelle Psychologie eingeengt, ergibt sich vom Standpunkt der »Kritik ...« aus folgende Einsicht: Charakteristikum bürgerlich-psychologischen Denkens ist eine spezifische *»Individuumszentriertheit«* mit dem Ergebnis, die »Ökonomie« als, allgemein gesprochen, humanspezifische Weise der Existenzgewinnung und -sicherung »personalistisch« zu naturalisieren. Dieser Grundlage ruht die spezifische Ausgangsvorstellung psychologischer Überlegungen auf, derzufolge die individuelle Lebenstätigkeit als *un*mittelbarer Ausgangspunkt der Bestimmung der materiellen Lebensverhältnisse erscheint. Ihr steht die gegenläufige Vorstellung von der bestimmenden Rolle der »Umstände« für das individuelle Verhalten und Erleben gegenüber — eine Vorstellung, die in ihrer einseitigen Hervorkehrung des sachlichen Charakters der gesellschaftlichen Beziehungen die in der empirischen Erfahrung sich niederschlagende wirkliche Vereinzelung und Ohmacht des Individuums in der bürgerlichen Gesellschaft bewußtlos reproduziert. Kurz: zentraler Topos der traditionell-psychologischen Gedankenwelt »in« der Privatform des Individuums und der Umweltform der Gesellschaft ist die Figur des *»abstrakt-isolierten Individuums«*; sie läßt sich an allen Varianten der bürgerlichen Psychologie abstrahierend aufweisen, was wir (in Anlehnung an Wolf, a.a.O., S.211) als konstitutive *»psychologische Illusion«* bezeichnen wollen.

In der Marxschen Analyse der Verkehrung von Subjekt und Objekt in der bürgerlichen Gesellschaft ist das Paradoxon aufgelöst, daß die gesellschaftlichen Verhältnisse aus dem Handeln der Individuen beständig hervorgebracht werden und aus nichts anderem hervorgehen können und dennoch diese Verhältnisse den handelnden Individuen gegenüber als bestimmende fremde Macht fungieren.

Das *Forschersubjekt* befindet sich als »Bürger derselben Welt« in keiner anderen Grundsituation des äußerlichen Gegenüber zur gesellschaftlichen »Umwelt«. Dabei spitzt sich das Problem für den *Psychologen*, der als Forschersubjekt ein *anderes Subjekt* zum Forschungs*gegenstand* hat, in eigentümlicher Weise zu: »Derselben Formbestimmtheit unterworfen wie sein Gegenstandssubjekt, sieht er gleichsam unter der Formbestimmung durch. Dieses Unterworfensein seiner Sichtweise bleibt ihm notwendig unbewußt; um sich dessen bewußt zu werden, müßte er es durchbrechen. Gerade die 'Selbstverständlichkeit', mit der ihm die Dinge erscheinen, ist Symptom des Unterworfenseins unter diese Formen.« (Haug, a.a.O., S.78) Statt umfassendes objektives Wissen zu sein, bleibt das Bewußtsein des Psychologen spontan von der Gegenstandsform mitumfaßt; dadurch ist der Psychologe mit Notwendigkeit darauf beschränkt,

das an historischer Konkretheit zu erfassen und unter bestimmten »wissenschaftlichen« Prinzipien der Theoriebildung und Methodik zu verarbeiten, was ihm in diesen Formen des gesellschaftlichen Alltags — Privatform des Individuums und Umweltform der Gesellschaft — erscheint. Indem die bürgerliche Psychologie diese Formen »blind« reproduziert, kann sie individuelle Subjekte nur als »Private« erforschen, die sie — der historischen Transitorik dieser Formen nicht bewußt — mit »Menschen überhaupt« identifizieren muß (s.o.).

Insofern ist die Grundvorstellung der »psychologischen Illusion« *»realistisch«*, in ihrer *Erfahrungsunmittelbarkeit* ist sie zugleich eine Vorstellung, die nur die *oberflächlichste Schicht* des als Resultat der geschichtlichen Praxis der menschlichen Individuen entstandenen und in ihrem aktuellen Geschehen funktionierenden wirklichen Verhältnis von Individuum und Gesellschaft wiedergibt. —

Von dieser Einsicht in die Verfaßtheit bürgerlicher Psychologie aus lassen sich nun Vorbehalte früherer kritisch-psychologischer Erkenntniskritik korrigieren, die unter der Prämisse, daß die Psychologie als analytisch-experimentelle Einzelwissenschaft im Sinne des herrschenden nomothetischen Wissenschaftsverständnisses sich in ihrer Beschaffenheit kraft eigener wissenschaftlicher Denkmittel nicht zu explizieren vermöge, zunächst darauf gerichtet war, die (teils verborgenen) wissenschaftstheoretischen Voraussetzungen und anthropologischen Grundvorstellung traditionell-psychologischen Forschens zu hinterfragen.

Wesentlich auf den Aussagen der »Deutschen Ideologie« und den »Feuerbach-Thesen« von Marx und Engels fußend, wurde an der traditionellen Psychologie hervorgehoben, daß in deren allgemeintheoretischem und methodologischem Verständnis die Menschen in ihrer gesellschaftlich-historischen Wirklichkeit und Wirksamkeit durch *geschichtslose Individuen ersetzt* wären. Ihre Allgemeinaussagen gründete sie auf »jene innere, stumme, die vielen Individuen *natürlich* verbindende Allgemeinheit« (vgl. 6. Feuerbach-These). Die Menschen würden damit in irgendeiner »phantastischen Abgeschlossenheit« und nicht als Subjekte ihres eigenen Lebensprozesses »in ihrem wirklichen empirisch anschaulichen Entwicklungsprozeß unter bestimmten Bedingungen« (MEW 3, S.27) fixiert.

In der frühen Arbeit dieser Periode (Holzkamp 1969) wurden die *anthropologischen Implikationen* dieser — im Konzept der *»Norm-Versuchsperson«* fokussierten — Vorstellung nomothetischer Psychologie als Bestimmungen »quasi-organismisch« charakterisierter Lebewesen in einer undurchschaubar-fremden »Quasi-Natur« identifiziert.

Im Artikel über die »kritisch-emanzipatorische Wendung des Konstruktivismus« (Holzkamp 1970; spez. S.99ff.) wurde diese Konzeption unter gewissen Aspekten noch weiterentwickelt: »Es ist charakteristisch für die bestehende Psychologie, daß sie das Einzelindividuum unbefragt als das 'Konkrete' bestimmt und demgegenüber Konzeptionen wie 'Gesellschaft' als Resultat der generalisierenden Abstraktion ansieht, so daß 'Gesellschaft' als etwas bloß Gedachtes erscheint, das im Verhalten von Einzelindividuen seine einzige empirische Grundlage hat.« schreibt Holzkamp (ebd. S.100) und hielt dem unter Berufung auf die genannten Klassiker-Texte entgegen: »Aus der totalisierenden Sicht Marxscher

Denkweisen wird deutlich, daß das Einzelindividuum keineswegs eine schlichte 'konkrete' Vorfindlichkeit darstellt, sondern daß *das Konzept des Einzelindividuums vielmehr außerordentlich abstrakt, nämlich Ergebnis der Abstraktion von der konkreten historisch-gesellschaftlichen Lage des Menschen ist.*« (ebd., S.100f.)

In diesem Sinne wurde der bürgerlichen Psychologie seitens der kritischen Psychologie die »*Verkehrung von Konkretheit und Abstraktheit menschlicher Verhältnisse*« vorgeworfen. Der Mensch, auf den die theoretischen Aussagen sich beziehen, »erscheine« zwar als *konkreter Gegenstand* der empirisch-psychologischen Forschung, jedoch nicht in je konkreter gesellschaftlich-historischer Lage, sondern als jenes »abstrakte Individuum«, das *mitnichten empirisch-faktisch*, sondern *blosses »Gedankending«* sei: »Die Menschen, über die die Psychologie Aussagen macht, sind natürlich *tatsächlich* konkrete, historische Individuen, nur wird, sofern sie *zum Gegenstand der Psychologie werden*, weitgehend von dem *abgesehen*, was ihre Eigenart als Menschen in einer bestimmten gesellschaftlich-historischen Situation ausmacht.« (ebd., S.103f.) Dem Versäumnis, von der Abstraktheit des einzelnen Individuums zum Konkretum der besonderen gesellschaftlich-historischen Formation menschlicher Lebensverhältnisse, unter denen individuelles Leben sich realisiert, überzugehen, wurde die methodologisch relevante Einsicht entgegengehalten, »daß das isolierte menschliche Individuum ein 'abstrakt-isoliert menschliches Individuum' ist, bei dem von dem 'geschichtlichen Verlauf' abstrahiert und nicht gesehen wird, 'daß das abstrakte Individuum einer bestimmten Gesellschaftsform angehört' (*Marx*, 6. und 7. Feuerbach-These, 1969, III, S.6 und 7).« (ebd., S.101).

Holzkamp faßte dieses abstrakt-isolierte Individuum als *Resultat* eines als »*Introjektion*« bezeichneten *Denkansatzes* (ebd., S.102ff.), durch dessen charakteristische »biographisch-psychologisierende 'Naturalisierung'« (in einer neueren Formulierung, 1973, a.a.O., S.394) menschlicher Wesensmerkmale diese der vorgeblichen »konkreten empirischen Letztheit« des isoliert betrachteten Einzelnen zugeschrieben würden: »Sofern in der Psychologie der Mensch als abstrakt-isoliertes Individuum erscheint, aber als empirisches Konkretum umgefälscht wird, *müssen alle theoretischen Aussagen* über den Menschen Introjektionsergebnisse im (...) dargestellten Sinne sein.« (1970, a.a.O., S.104)

Mit dem Terminus »Introjektion« wurde die grundsätzliche Kritik an der Theorie- und Begriffsbildung der bürgerlichen Psychologie auf den Punkt gebracht. Es gilt indessen, eine — nicht minder *grundsätzliche* — *Befangenheit* zu verdeutlichen, auf Grund deren die damalige Kritik die traditionelle Psychologie in ihrem methodologischen Kernbereich nicht (be-)traf: Sie beging selber den *Denkfehler*, die in der »Deutschen Ideologie« usw. gelieferten, die »psychologische Illusion« potentiell aufbrechenden allgemeinen Bestimmungen menschlicher Gesellschaftlichkeit nicht als Abstraktionen zu erkennen — welche nur als methodischer Zwischenschritt »verständig« (Marx, »Grundrisse«, S.7) sind, hingegen notwendig in die Irre führen, sofern sie für die Bestimmung konkret-historischer Formen der Vergesellschaftung gehalten werden.

Demgemäß mußte ihr die bürgerliche Psychologie sich als wissenschaftliche Konzeption darstellen, die auf Grund einer *obsoleten*, prinzipiell *vermeidbaren Fixierung* ihrer — »introjektiven« — Begrifflichkeit auf »naturalisierte« »abstrakt-isolierte Individuen« diese realhistorisch vermeintlich realisierte Gesellschaftlichkeit *gedanklich ausscheide*.

Indem sie übersieht, daß der Mensch — wo er sich erkennend auf gesellschaftliche Realität bezieht — als gesellschaftliches Individuum immer schon Teil dessen ist, was erkannt werden soll und wovon er sich nicht unbetroffen wähnen darf, denkt diese Erkenntniskritik in letzter Instanz selber noch »in« bürgerlichen Formen der scheinhaften Auseinanderreißung von menschlicher Persönlichkeit und gesellschaftlichen Verhältnissen.

Demgegenüber sind die genannten psychologiekritischen Grundkonzepte (»Introjektion« etc.), die die *Beschränkungen traditionell-psychologischen Denkens* aufweisen sollten, vom Standpunkt der Analyse der Formbestimmtheit der gesellschaftlichen Verhältnisse und der ihnen gemäßen objektiven Gedankenformen aus zu *reinterpretieren* als an den konkreten Denkfiguren beliebiger Konzeptionen und durch sie hindurch erkenntniskritisch abstrahierbare Topoi des die bürgerliche Psychologie über die Grenzen ihrer unterschiedlichen konzeptuellen Ausfaltungen hinweg objektiv umfassenden notwendig falschen Bewußtseins, in deren Beschränktheit in den Privat- und Umweltformen die Gesellschaftlichkeit des Individuums gerade nicht *ausgeklammert*, sondern in ihrer historisch-spezifischen negativen Form scheinhafter »Ungesellschaftlichkeit« und insoweit wirklicher Abstraktheit, wenn auch unbegriffen-»blind«, psychologiespezifisch reproduziert ist.

In der Konsequenz konnte die damalige Kritik nur die »hilflose Alternative« begründen, die Geltung der Aussagen der kritisierten traditionellen Psychologie historisch zu relativieren und in äußerlicher Weise gewisse außerpsychologische Einsichten in »gesellschaftlich-ökonomische Determinanten« menschlicher Existenz an sie heranzutragen — ohne den kategorialen Apparat selber umzuwälzen. Er ist es indes gerade, in dem die Wirklichkeit und Möglichkeit der Lebenspraxis und des Denkens *über* die beschränkten bürgerlichen Formen hinaus wegen der wissenschaftlichen Befangenheit in diesen Formen apriori verfehlt werden muß.

Psychologiekritik vom Standpunkt der »Kritik ...«, in deren methodologischem Ableitungsrahmen die allgemeinen Bestimmungen des Gesellschaftsprozesses zur Erkenntnis ihrer konkret-historischen Verwirklichungsformen gebracht sind, vermag demgegenüber in der Erkenntnis der Realitätsverankerung des — begrifflich und methodisch unterschiedlich restriktiv und reduktiv ausgelegten — mystifizierten Gegenstandsverständnisses der bürgerlichen Psychologie-Varianten auf einen grundlegenden kategorialen Umbau abzuzielen, der seitens der bürgerlichen Psychologie nicht durch Vereinahmung »kritischer Alternativen« bei Ausklammerung der kategorial-methodologischen Grundposition[15] aufzufangen ist. —

Kann eine so fundierte Kritik aber »aus eigenem« mehr als die kritische *Orientierung* auf Substituierung vorfindlicher kategorial-methodologi-

scher Positionen in einer wissenschaftlich tragfähigeren Konzeption zu leisten? Oder, was unter anderem Aspekt gleichbedeutend wäre: vermag sie die Notwendigkeit einer differentiellen Bewertung des Ensembles bürgerlich-psychologischer Ansätze selber auszuweisen und in eine entsprechende Möglichkeit einschließlich der Bewahrung rationaler Kerne zu überführen? Ich behaupte: der bislang dargestellte »formanalytische« Standpunkt liefert hierzu nicht die erforderlichen Erkenntnismittel. Dies sei nachfolgend ausgeführt. —

### 3.3. Die »schlechte Empirie« der »Wiederfindungsmethode«

*»Bürgerliche«* Wissenschaft ist dadurch *definiert*, daß sie sich gedanklich nicht »außerhalb« der speziellen sozialökonomischen Formen dieser Gesellschaft auf den Standpunkt unmittelbarer Gesellschaftlichkeit zu versetzen weiß, um von dort deren historisch transitorische Beschränkung zu durchdringen. (In dieser Vereinnahmtheit schlechterdings all ihrer Zweige mit der Folge der wissenschaftsförmigen Befestigung des spontanen Alltagsbewußtseins liegt die objektive Parteilichkeit bürgerlicher Wissenschaft in der Perspektive des Kapitals.) *Ihre Gedankenbewegungen müssen infolgedessen allesamt innerhalb dieser Formen sich bewegen.* Durch den alleinigen Rekurs auf diese *tatsächliche Einheit* ist eine Wesensbestimmung und Kritik einer *bestimmten historischen Ausprägungsart von bürgerlicher Wissenschaft* — etwa der nomothetischen Verhaltenspsychologie —, nicht zu reden von der differentiellen Bewertung von psychologischen Theorien, die — gleichermaßen über diesen bestimmten Forschungsansatz entwickelt — gleiche Gegenstandsgebiete in inhaltlicher Unterschiedenheit begrifflich fassen, *nicht zu leisten.*

Es bereitet keinerlei prinzipielle Schwierigkeit, die »Privatform« der Subjektivität und die »Umweltform« der Lebenswelt dieser Subjekte in allen (meta-)theoretischen und (meta-)methodischen Konzeptionen der traditionellen Psychologie *wiederzufinden*; auch läßt sich zeigen, daß die immanenten methodologischen Entwicklungen diese Determinationsformen der Erkenntnis- wie der Gegenstandssubjekte nicht gedanklich transzendieren, sondern die »Natürlichkeit« dieser scheinhaften Wirklichkeitsformen und korrespondierenden Denkweisen immer wieder als »evident« sich herstellt.

Die Einsicht in die bewußtlose Form-Unterworfenheit vorausgesetzt, ist ein jedesmaliger Aufweis allenfalls *veranschaulichend, analytisch* indes — im Hinblick auf die Psychologie in ihrer historischen Vorfindlichkeit als über verschiedene Ansätze sich entwickelnde und differenzierende positive Wissenschaft — *tautologisch.* Konkrete Aussagen darüber, *in welcher Weise* in bestimmten Theorien und Methodenansätzen diese generelle Unterworfenheit *realisiert* ist, sind so nicht zu gewinnen — eine *Erklärung der Einheit trotz* unterschiedlicher, ja gegensätzlicher

kategorial-methodologischer »Ausfüllung« der objektiven Gedankenformen auf Grund des Hineingestelltseins in je verschiedenartige wissenschaftsgeschichtliche Zusammenhänge ist nicht zu erwarten.

Allgemein gesprochen: eine differenzierende Beurteilung des wissenschaftlichen Erkenntniswerts von Theorien und Verfahren der traditionellen Psychologie hätte zur Voraussetzung, zeigen zu können, *welche Schranken »innerhalb« der im Erkenntnisprozeß bürgerlicher Wissenschaft prinzipiell nicht überschreitbaren Obergrenze »der« Formen bürgerlicher Lebensverhältnisse von bestimmten theoretisch-methodischen Ansätzen in Abhebung von andersartig kategorial profilierten Konzeptionen überschritten werden; negativ formuliert: welche »obsoleten« Erkenntnisschranken innerhalb des Erkenntnismöglichen auferlegt werden.*

Unterbleibt dies, erscheinen die Art und Weise und der Umfang, in denen traditionell-psychologische Forschung und Praxis unterschiedlichster Ausprägung um die Gewinnung wissenschaftlicher Erkenntnisse bemüht ist, als gleich gut oder schlecht, weitreichend oder borniert, und daher als *»gleich-gültig«*. Sofern totalisiert, wird von dieser Kritikposition der *Unterschied* bloßer Ideologie und bewußter Apologie von »ehrlicher Wissenschaft« (Marx), obwohl im Prinzip anerkannt, im Konkreten eliminiert und wird damit die Möglichkeit der Wissenschaftsentwicklung in der bürgerlichen Gesellschaft (auch von nicht-marxistischen Standpunkten aus) abgeleugnet. Das tatsächliche Profil ihrer Resultate, in dem auch die oben konzedierte potentielle Praxisrelevanz konkret entschieden ist, bleibt unerkannt.

Eine solche *Konsequenz* einer mit »höherer theoretischer Weihe« reduktionistisch-agnostizistischen Verfehlung des konkreten Erkenntnisgehalts bürgerlicher Psychologie hat *drei zusammenhängende Gründe:* (1) »Formanalytische« Analyse, die allein auf der »kapitalkritischen Ebene« angesiedelt ist, schöpft die *Totalität der Denkformen* als Erscheinungen des Überbaues bürgerlicher Gesellschaft nicht aus (Aspekt der objektiven Bestimmtheit des Denkens); (2) »Formanalytische Kritik« (in der angegebenen Totalisierung) unterliegt einem schwerwiegenden Irrtum bezüglich des *Verhältnisses von objektiven Gedankenformen und tatsächlichen Denkbewegungen*, wie sie in je spezifischen Auffassungen kristallisiert sind. Dieses Form-Inhalt-Verhältnis ist unter dem Stichwort der »Subjektbestimmung des Denkens« (in den bzw. über die Formen) näher zu betrachten; (3) »Formanalytische Kritik« *kann* die Voraussetzungen der geforderten differentiellen Kritik nicht »aus eigenem« beschaffen: diese Kritik hätte vielmehr bereits den *»Umschlag« von der bloßen Erkenntniskritik an der traditionellen Psychologie zur Weiterentwicklung* einer positiven Forschungs- und Praxiskonzeption zur Voraussetzung.

»Umschlag« kann natürlich nur heißen, sich der »Erkenntnisüberlegenheit« der eigenen Kategorien und Methodiken *am* distinkten Gegenstand

zu versichern. Deren Konstituierung setzt eine *»weite Ausschöpfung«* des Erkenntnispotentials der »Kritik der Politischen Ökonomie« in einem umfassenderen Sinne als bisher dargestellt voraus. —

## 4. Exkurs: Ausgangspunkt materialistischer Wissenschaftskritik — Objektive Gedankenformen und Erkenntnisschranken (II)

### 4.1. Konkrete Erfassung von Denkbewegungen im Verhältnis objektiver Bestimmtheit und subjektiver Bestimmung des Denkens

Um zu verstehen, daß die objektive Bestimmtheit des gnoseologischen Subjekts einer konkret-historischen Gesellschaftsformation sich nicht in deren historisch-spezifischen Formen erschöpft, und daß mit der Abstraktion »gnoseologisches Subjekt« das empirische individuelle Erkenntnissubjekt nicht in eins gesetzt werden darf, soll im folgenden erneut an die Darstellung des *allgemeinen* Verhältnisses von Denkformen und individuellem Denken und seiner Besonderung in der bürgerlichen Gesellschaft angeknüpft werden (s.o., 2.1. und 2.2.). In diesem Zusammenhang ist aus den kritischen Einwänden H.-Osterkamps (a.a.O., S.302ff.) gegen Holzkamps Charakteristik der modalen Erkenntnisweisen in der bürgerlichen Gesellschaft der Hinweis (a.a.O., S.303) aufzunehmen, typische Denkweisen primitiver urgesellschaftlicher Gesellungseinheiten bzw. unentwickelter Klassengesellschaften (etwa personalisierende Kausalattribution, vordergründig analogisierende Wenn-Dann-Verknüpfung, naturalisierende Umdeutung gesellschaftlich bedingter individueller Beschaffenheiten etc.) auch im alltäglichen Denken von Individuen in der bürgerlichen Gesellschaft zu finden seien, *folglich in deren gesellschaftlichen Denkformen vorgegeben und anzuzeignen sein müßten.*

In der Tat stellt sich die bürgerliche Gesellschaft in ihrer chaotischen Bewegung und der Verkehrung gesellschaftlicher in sachliche Verhältnisse als quasi *sekundär* »naturalisierte« undurchschaubare Realität dar, die — sofern nicht begreifend durchdrungen — besonders in Situationen existentieller Bedrohtheit bei einem speziellen Grad individueller Unwissenheit eine solche *Regression* des Denkens auf primitive, unter den Bedingungen der Ausgeliefertheit an eine noch nicht bewußt kontrollierbare Natur *primär* entstandene und dominierende kognitive Bewältigungspraktiken begünstigt.

Im Durchschnitt ist solche personalisierend-mystifizierende Weltdeutung mit ihrer Erfahrungsabgedichtetheit und Irrtümlichkeit für die gesellschaftliche Lebenssicherung im Kapitalismus freilich dysfunktional. Anders als die »Semi-Erratik« anschaulichen Denkens enthält dieses — wie man es mit Seidel (a.a.O., S.197) nennen könnte — *»mythologisch-metaphysische Denken«* nicht jenes Maß an Realitätsspiegelung, daß es für die effektive Organisation des gesellschaftlichen Lebens und damit

der individuellen Existenzsicherung auch nur auf dem Niveau utilitaristischer Praxis genügen könnte. Das durch »mythologisch-metaphysisches Denken« erzeugte Scheinwissen ist unfunktional, weil auch vom Partialstandpunkt der herrschenden Klasse die kapitalistische Produktionsweise eine erweiterte und vertiefte Gesetzeseinsicht ermöglicht und erfordert (vgl. H.-Osterkamp, a.a.O., S.255f.). Inwieweit dieses »Scheinwissen« (wie überhaupt die »Religion des Alltagslebens« [Marx]) das Gedankenmaterial für das Einwirken »ideologischer Mächte« (Engels) liefert und, solcherart zur Apologetik des Bestehenden organisierbar, sich als durchaus funktional vom Standpunkt der herrschenden Klasse erweist, kann hier nicht untersucht werden. (Vgl. diesbezüglich etwa die kürzlich erschienene Arbeit des »Projekt Ideologie-Theorie«.)

In jedem Falle gilt es zu beachten: der Umstand, *daß* solche »anachronistischen« Denkweisen modal als Regreß von fortgeschritteneren Denkmöglichkeiten auftreten können, ist als ein die Widersprüchlichkeit der in Rede stehenden Gesellschaftsformation einmal mehr bezeichnendes formationsspezifisches Charakteristikum zu analysieren. —

Die Bedeutung des (empirisch zu verifizierenden) Tatbestandes »mythologisch-metaphysischen Denkens« für unseren Zusammenhang liegt nicht darin, daß er das triadische Schema »anschauliches — problemlösendes — begreifendes Denken« als Erkenntnisformen der bürgerlichen Gesellschaft um eine weitere — »regressive«, gleichwohl reale — Form ergänzt, sondern generell darin, daß mit ihm auf die *Vielschichtigkeit* des in die historisch-konkrete Lebenspraxis funktional eingeschlossenen (in ihr bestimmten und sie bestimmenden) Denkens aufmerksam gemacht und der methodologisch bedeutsame Hinweis gegeben wird, sich bei der Untersuchung der *Formierung des Denkens* nicht bloß auf die historisch spezifischen, für die *bestimmte* Gesellschaftsformation *konstitutiven*, sie von anderen Formationen abgrenzenden ökonomischen *Formen* zu beschränken.

In den Denkformen einer Gesellschaft schlagen die praktischen Formen des Mensch-Welt-Zusammenhangs durch, an dem entweder die 'Seite' der durch Arbeit vermittelten Stoffwechselbeziehung des Menschen mit der Natur und der in dieser Naturaneignung entwickelten produktiven Kräfte oder aber die 'Seite' der bei und zum Zwecke der gesellschaftlichen Produktion und Reproduktion eingegangenen gesellschaftlichen Verhältnisse gedanklich hervorgehoben werden kann, lassen sich nun nach beiden Seiten — der »sozialen« und der »stofflichen Beziehungen« — *allgemeine (»transsoziale«)* wie *historisch-spezifische*, nur dieser bestimmten Produktionsweise zukommende Momente abheben.

Wirkliche Lebenstätigkeit ist also in Praxen vermittelt, in denen »allgemeine«, nicht an die bestimmte ökonomische Formation gebundene Wirklichkeitsformen realhistorisch von formationsspezifischen Formen der

Ökonomie »überlagert« sind, hierin *»formiert«* oder auch *»deformiert«* erscheinen.

Diesen »ge-schichteten« Praxisformen entsprechen objektive Gedankenformen — »gesellschaftlich mögliche Gesetzeseinsicht auf einer jeweils bestimmten historischen Stufe im doppelten Widerspiegelungsverhältnis zur Natur und zu den gesellschaftlichen Verhältnissen« (H.-Osterkamp, a.a.O., S.300) —, die ihrerseits nach formationsübergreifend gültigen wie historisch-spezifischen Aspekten zu differenzieren sind.

Die historisch-spezifische Gedankenform, die sich sofort verflüchtigt, wenn man zu anderen Produktionsweisen Zuflucht nimmt (Marx; vgl. Haug, 1972, zum Verfahren »transsozialer Relativierung«), ist die des »Privat-Einzelnen-in-einer-ihm-äußerlichen-Umwelt«: »Privatform des Individuums« und »Umweltform der Gesellschaft«, als nicht im Entwicklungsstand der Produktivkräfte gründende, sondern auf die transitorischen Produktionsverhältnisse des Kapitalismus zurückgehende objektive Denkformen, in denen diese *konkrete Formgestalt* eines *allgemeineren gesellschaftlichen Inhalts* wirksam wird.[16]

Diese *spezifische* Wirklichkeitsform zur allherrschenden Praxis- und Erkenntnisform auszugeben, heißt die historisch-konkrete Totalität der Denkformen einer Formation reduktionistisch zu verfehlen. Einer Untersuchung des Denkens, speziell seiner Beschränktheiten, ist als Ableitungsrahmen die unverkürzte Bestimmung der gesellschaftlichen Praxen in ihrer *qualitativen Spezifik wie der historischen Kontinuität* ihrer Konstitutionselemente aufgegeben.

In aller Regel wird nun bei der Bestimmung der objektiven Gedankenform der bürgerlichen Gesellschaft in der Tat gerade die Ebene der kapitalismusspezifischen ökonomischen Formen ausgeführt — in ihrer gelegentlichen *Exklusivität* allerdings eine — bürgerlichen Ideologemen aufsitzende — »ökonomistische« Verfälschung der Marxschen Orientierung auf das einer Gesellschaftsformation entsprechende Bewußtsein als deren bewußtes Sein. Diese Entstellung ist radikal abzulesen in Versuchen, alle Denkformen in einen linearen Abhängigkeitszusammenhang mit der kapitalistischen Warenform zu stellen. Derartige Auffassungen eliminieren nicht nur die Mannigfaltigkeit in der *objektiven Bestimmtheit* des Denkens, ihnen liegt auch eine »mechanistische, die Mittlerposition der individuellen Lebenstätigkeit eliminierende« (Haug, a.a.O., S.84) und damit die subjektive Bestimmung des Denkens opfernde *zweite Fehlannahme* zugrunde. In ihrer Vorstellung von der Bestimmtheit des Menschen durch die objektiven gesellschaftlichen Verhältnisse schlägt ein *undialektisches Milieutheorem* durch, in dem menschliche Individualität zur Zufallsgegebenheit des besonderen Schnittpunktes objektiver Einflüsse, denen das praktisch aktive Subjekt passiv ausgeliefert ist, degradiert wird.

Der Hinweis auf die tatsächliche Subjekt-Objekt-Verkehrung und Formbestimmtheit der Praxis und des Bewußtseins in der bürgerlichen Gesellschaft ändert nichts an der Falschheit dieser Auffassung, die Widersprüchlichkeit subjektiver Praxen auszublenden und den Widerspruch herunterzuprojizieren auf den keiner Erklärung fähigen äußeren Gegensatz zwischen bewußter, die Privatheit transzendierender und nichtbewußter, der Privatform »blind« verhafteter Subjektivität. Es gilt, das Spannungsverhältnis menschlicher Subjektivität im Kapitalismus aus dessen objektiver Widersprüchlichkeit, die sich nicht auf die antagonistischen Klassen verteilt, sondern in die Existenz dieser Klassen selber einzieht, subjektwissenschaftlich abzuleiten.

D.h. auch, mit der Aufklärung der spezifischen Gesetzmäßigkeiten personaler Verarbeitungsweisen der Widersprüchlichkeit von gesellschaftlichen Entwicklungsmöglichkeiten und -behinderungen wohlfeile Vorstellungen von einem »ehernen Gesetz« der personalen Manifestation objektiver Entwicklungsbehinderungen zu destruieren. Formbestimmtheit des Handelns und Denkens ist, zusammenfassend, *ein* Moment, das mit individueller Ausgeliefertheit an gesellschaftliche Daseinsumstände nur dann gleichgesetzt wird, wenn die praktisch-subjektive Veränderbarkeit aus dem Blick geraten ist.[17]

Diese unhaltbare gedankliche »Entsubjektivierung« hat nun für erkenntniskritische Analysen die folgenschwere Konsequenz, *Form* und *Inhalt* des Denkens zu *kontaminieren* bzw. der *Notwendigkeit invarianter Formbestimmtheiten* die *von Fall zu Fall unterschiedlichen inhaltlichen Aspekte* als eher *zufällige Momente* schematisch gegenüberzustellen.

Die Kategorie »objektive Gedankenform« trägt nicht zufällig den Aspekt der Inhalts*formierung* im Namen: sie gibt den Rahmen an, innerhalb dessen sich Gedanken nur bewegen können; bestimmend ist ein derartiger Rahmen insofern, als er als Ausgangspunkt wie obere Grenze von Erkenntnismöglichkeiten unter den Bedingungen einer Epoche konkret unterschiedliches Gedankenmaterial formiert: Denkfiguren, an denen sich in verständiger Abstraktion gesetzmäßige Züge herausarbeiten lassen, mit denen empirische Denkweisen indes nicht positiv identifiziert sind.

Differentielle Beurteilung erheischt Differenzierungen der *möglichen* Denkbewegungen und Gedankenfiguren *innerhalb* der objektiven Formen, womit es sich verbietet, die gesellschaftstheoretisch verständige Abstraktion (!) der »objektiven Gedankenform« als Beschreibung der konkreten Totalität zu nehmen, in der vorfindliches Denken seinen *Grund* hat, aus dem es — »restlos« deduzierbar — *folge*. Erkenntnis nimmt ihren Ausgang von der empirischen Oberfläche der Alltagswirklichkeit, sie knüpft an Alltagserfahrungen und deren begriffliche Verarbeitungen an, in denen eine mehr oder weniger spiegelbildliche Abbildung der bürger-

lichen Lebensverhältnisse in ihrer »erfahrungsunmittelbarsten Schicht« mit allen chaotischen und widersprüchlichen Bewegungen unternommen ist, allenfalls bereinigt durch widerspruchseleminierende Modi orientierenden Erkennens (s.o.). Wissenschaftliche Erkenntnis nimmt hiervon ihren Ausgang; sie muß im weiteren diese Erkenntnisse transformieren, muß vom Chaos des je Einzelnen zur Bildung von Allgemeinbegriffen und zur Feststellung von Gesetzmäßigkeiten gelangen. Bürgerliche Wissenschaft, die als solche sich der Bewußtlosigkeit der Reproduktin der realen Abstraktheit gesellschaftlicher Verhältnisse in ihrem formbefangenen Denken nicht entziehen kann, macht hierin keine Ausnahme. Die von ihr gebildeten Abstraktionen mögen nun bloße »Stilisierungen« der modalen Alltagsvorstellungen sein, deren Charakter als »semantische Verdopplungen« des schon Gewußten auf Grund eines nur Experten zugänglichen Fachjargons verhüllt bleibt; sie mögen andererseits in verständiger Weise Allgemeines fassen und diesem insoweit »auf den Grund gehen«; sie können schließlich aber auch durch unverständige Identifizierungen zustandekommen, die, insofern sie von aller besonderen inhaltlichen Bestimmtheit des miteinander in Beziehung Gesetzten absehen, *»reine Gedankenabstraktionen«* sind. Gedankenabstraktionen, in denen keine Realabstraktheit — sei es auch in bewußtloser Weise — spiegelbildlich »nachvollzogen«, vielmehr der Weg zur — sei es befangenen — Erforschung der empirischen Wirklichkeit in ihrer oberflächlichen Gestalt tendenziell versperrt ist. Abstraktionen, die schließlich — bei ihrer »Anwendung« auf die Wirklichkeit — »Kunstgriffe« wie nachträgliche »Verinhaltlichungen« durch implizite Hereinahme von einigen, alltäglicher Anschauung gegebenen Bestimmungen notwendig machen.

Wenn also gesagt wird, es kämen den unterschiedlichen, sich gleichenden oder scharf widersprechenden Gedankenfiguren bürgerlich-psychologischen Denkens gewisse Grundzüge zu, die sich an allen Versionen *abstrahieren* ließen, so meint dies eben gerade nicht, »zunächst« jene »allgemeinen Verkehrungen« aufzudecken — Grundlage des Urteils der »Bürgerlichkeit« —, so daß — nach deren *»Abzug«* — ein eindeutig identifizierbarer, differenziert beurteilbarer Erkenntnisgehalt übrig bliebe. Die genannten »Vrkehrungen« treten eben *empirisch* nicht so auf, wie Marx sie in der »Kritik ...« als allgemeine abstrahierend aufwies. Das Denken in den bürgerlichen Formen »drückt« sich »nicht einfach aus«, sondern »realisiert sich« in mannigfachen Gedankenfiguren und ist infolgedessen konkret — in diesen »zusammengwachsenenen« Bestimmungen — zu analysieren.

Soll die von Marx bereits vollzogene Entmystifizierung des bürgerlichen Bewußtseins nicht einfach auf die jeweilige psychologische (oder beliebig andere vor-/wissenschaftliche Theorie) »projiziert« werden, so gilt es, den objektiven Schein der »Privatheit-in-verdinglichter-Umwelt«

(samt seiner Manifestation in der »psychologischen Illusion«) in seinen (ihren) wirklichen Erscheinungsweisen zu erfassen und auf ihre objektiven und subjektiven Konstitutionsbedingungen hin zu explizieren. Bescheidet man sich, anstatt sich der von Marx inaugurierten *Methode konkret zu bedienen*, mit einer *»Methode bloßer Wiederfindung«*, so muß auch der Zusammenhang von *Wissenschaftlichkeit* in der bürgerlichen Gesellschaft verfehlt werden.

### 4.2. Das Verhältnis »wissenschaftlicher« und »mythologischer Metaphysik« in der bürgerlichen Wissenschaft

Wissenschaft in der bürgerlichen Gesellschaft ist *»bürgerliche Wissenschaft«*, insoweit sie Wissenschaft *in* den Formen *gesellschaftlicher Verhältnisse* dieser Formation ist. In ihrer historischen Spezifität schöpfen diese sozialökonomischen Formen die Mehrdimensionalität der Praxen nicht aus: Befangenheit des Denkens in den transitorischen Formen der bürgerlichen Gesellschaft ist nicht zu generalisieren. Entsprechend werden Art und Umfang der *Wissenschaftlichkeit* im System der Wissenschaften in der bürgerlichen Gesellschaft nicht annähernd repräsentiert, wenn man ausschließlich vom Gegensatz »bürgerlicher Wissenchaft« zum »Wissenschaftlichen Sozialismus« ausgeht.

Die Konsequenz einer solchen Verengung fällt sofort ins Auge, wenn man von den Gesellschaftswissenschaften zu den *Natur*wissenschaften überwechselt: »Privatform des Individuums« (!) und »Umweltform der Gesellschaft« (!) als gültige Konzepte der spezifischen Bewegungsformen der kapitalistischen Produktionsverhältnisse, wie sie dem Individuum »fertig begegnen«, sind — wie im Namen ersichtlich (!) — nicht tauglich, um die Formen dieser naturwissenschaftlichen Erkenntnis zu erfassen. »Wissenschaftlichkeit« oder »Beschränktheit« der Naturanschauung — aber nicht nur ihrer (!) — zu bestimmen, heißt, den Aspekt des Entwicklungsstandes der Naturaneignung und -beherrschung in seiner relativen Selbständigkeit gegenüber dem »Formaspekt« i.S. der historischen Spezifik der gesellschaftlichen Produktionsverhältnisse zu berücksichtigen.

Nachfolgender Satz, im Argumentationskontext bei Haug auf die »bürgerliche« Wissenschaft (i.o.g.S.) gemünzt, ist m.E. zu *generalisieren:* »Wissenschaft emanzipiert sich erst dann von den unwissenschaftlichen, bornierten Formen, in denen sie sich zunächst entwickelt hat, wo die unmittelbar gegebenen Formen vermittelt werden, das heißt, wo ihre reale Vermitteltheit theoretisch erfaßt werden kann. Ohne diese Vermittlung, ohne diese Kritik verbleibt sie in dem, was Karel Kosik das Pseudokonkrete genannt hat.« (a.a.O., S.86)

»Pseudokonkretes« — das ist demnach nicht allein auf die gesellschaftlichen Verhältnisse des Kapitalismus als fraglos gegebene »Pseudonatur«

zu beziehen, sondern auch auf die wirkliche, den Menschen umgebende unbelebte und belebte *Natur* in ihrer *oberflächenhaften Bewegungsweise*, wie sie *anschaulichem* Denken sich offenbart. Ihre vordergründigen Erscheinungsformen der *Unmittelbarkeit* und — bei wiederholter Hinsicht — *Regelmäßigkeit* müssen in ihrer scheinhaften Selbstverständlichkeit durchdrungen werden, soll Naturanschauung zu wissenschaftlicher Naturerkenntnis fortentwickelt werden.

Engels[18] kennzeichnet die Geschichte des menschlichen Denkens als Kampf zweier grundlegend gegensätzlicher Denkweisen: der »*metaphysischen*« und der »*dialektischen*«. Engels trifft keinerlei Einschränkungen des Geltungsbereichs, er spricht nicht von »gesellschaftsbezogenem Denken«, »Denken über die Natur« oder »Nachdenken des Menschen über sich selbst«, sondern universell von menschlichem Denken in diesen Gegensatzformen.

Die begriffliche Darstellung beider Denkweisen kann in der Analyse von Wissenschaft zentrale *kritische Erklärungskategorien* bereitstellen — verständige Abstraktionen, in deren Allgemeinheit die Vielschichtigkeit von Denkformen hinlänglich abgedeckt sind, und die deren Wesentliches begrifflich herauszuheben vermögen.

Der nun mehrfach erhobene wissenschaftskritische Anspruch, in differenzierender Untersuchung des Erkenntnisgehalts verschiedener Bewußtseinsderivate über den Nachweis von grundlegenden, weitergehende Erkenntnis objektiv verunmöglichenden gesellschaftlichen Entwicklungsschranken hinaus die Frage zu beantworten, inwieweit konzeptuelle Mängel Ausdruck besonderer, aus besonderen historischen Gestaltungen des materiellen Weltzusammenhangs entstehender Bewußtseinsformen sind, in deren wirklichem Erkenntnisstand die gesellschaftlich mögliche gedankliche Reproduktion realer Gegebenheiten kaum erfüllt ist (vgl. die Frage von S. 63), soll *auf der Grundlage der, in sich noch differenzierten, Kategorie »metaphysische Denkweise« fundiert werden.*

Es sei an dieser Stelle wenigstens knapp umrissen, was hierunter zu verstehen und wie die historisch-materialistische Analyse der Genesis dieser Denkweise anzusetzen sei: Ein Negativexempel, das die Richtung anzugeben vermag, liefert wiederum die Totalisierung der kapitalismusspezifischen ökonomischen Form in der Analyse des Bewußtseins: sie nimmt die Abstraktheit und die scheinhafte Naturhaftigkeit der kapitalistischen gesellschaftlichen Verhältnisse — deren Pseudonatürlichkeit — für die exklusive Basis, um »*abstrakt-isolierendes*«, »*ahistorisches*« Denken — in *erster Näherung Charakteristika »metaphysischer Denkweise«* — zu erklären. Kanalisierung der kritischen Explikation von Denkvoraussetzungen in die »kapitalkritische« Perspektive ist mit ihrem Ableitungsansatz indes außerstande, die *Allgemeinheit metaphysischen Denkens* — »Allgemeinheit« im *historischen Sinne des nicht-bürgerlichen Ursprungs* wie im

*strukturellen Sinne der nicht auf sozialökonomische Verhältnisse reduzierbaren Begründungszusammenhänge* — zu treffen.

Die omnihistorische Entwicklungskontinuität der metaphysischen Denkweise in Gestalt mechanistisch-atomistischer Anschauungen und ihr neuzeitliches Vorherrschen bis in das letzte Jahrhundert hinein ist unbedingt auch mit dem Grad der gesellschaftlich möglichen *Naturbeherrschung* ins Verhältnis zu bringen. Insoweit dieser den Erfordernissen gesellschaftlicher Reproduktion entsprach und mechanistisches Denken sich »technologisch« bewährte, hätte die Rede von »Beschränktheit« des seinerzeitigen — als gesellschaftlich »hinreichend« praktisch ausgewiesenen — Denkens wenig Sinn. In Anlehnung an Seidel (a.a.O., S.198ff.) sei es daher als *»wissenschaftlich-metaphysisches Denken«* gekennzeichnet — in Abhebung vom *»mythologisch*-metaphysischen Denken«, welches nicht die Kriterien wirklichen Erkenntnisgewinns erfüllt, sondern durch das Ausfüllen von Erkenntnislücken nach dem Modus des Gewußten gekennzeichnet ist. Die das klassich-physikalische Weltbild begründende »wissenschaftlich-metaphysische Denkweise« stellte also als Sieg positiver Naturerkenntnis über den Irrationalismus der ideologisch motivierten, fortschrittsfeindlichen Form metaphysischen Denkens in Gestalt *theologischer Dogmatik* die in die gesellschaftliche Praxis der bürgerlichen Gesellschaft funktional integrierte Erkenntnisform dar. »Funktional integriert« meint: den Aufstieg des Bürgertums zur herrschenden Klasse historisch mitbegründend wie die Reproduktionserfordernisse der bürgerlichen Gesellschaft über weite historische Zeiträume tragend.

Zur modalen wissenschaftlich-metaphysischen Erkenntnisweise der bürgerlichen Gesellschaft — von ihren frühen Anfängen bis spätestens in das 19. Jahrhundert hineinreichend — stehen »spontan-dialektische« Züge des naturwissenschaftlichen Denkens nicht in Widerspruch, soweit darunter die Durchdringung der Bewegung der Natur über die Distanzierung von den Beschränktheiten der unmittelbaren sinnlichen Anschauung, wie sie in gewissem Maße schon »orientierende Erkenntnis« als »problemlösendes Denken« leistet, hinaus verstanden ist (Seidel, a.a.O., S.210f.). Diese Andeutungen eines nicht-verdinglichten, wesentlich dialektischen Problemdenkens bleiben — als überragende Leistung der bedeutendsten Naturforscher einer jeden (!) geschichtlichen Epoche — aber als partikulares Element einer im Ganzen metaphysischen Denkweise sensu: gegen den Indeterminismus gerichteten mechanischen Materialismus, verknüpft.[19]

Ziehen wir eine Zwischenbilanz: der *Ahistorismus* der gnostischen Beziehung der Menschen auf Natur und gesellschaftliche Verhältnisse stimmte über weite Strecken unter den epochalen Voraussetzungen der bürgerlichen Gesellschaft mit deren objektiven Entwicklungsvoraussetzungen überein. Mit der vollen Entfaltung des Klassenantagonismus und der im Schoße der kapitalistischen Gesellschaft entwickelten Produktivkräfte bzw. herausgebildeten Entwicklungstendenzen ist der Ahistorismus, ist metaphysisches Denken *objektiv umfassend obsolet* geworden. Dieser Sachverhalt hat freilich *kein ein-eindeutiges soziales Interessen-*

*pendant*

Zur Erläuterung sei auf den Stand der Naturerkenntnis im vergangenen Jahrhundert verwiesen, der einer anderen Erklärung bedurfte, als sie das mechanistische Weltbild zu liefern vermochte. Dieses konnte als *methodologischer Ausgangspunkt von Wissenschaft* definitiv nicht länger aufrechterhalten werden — es sei denn, um den Preis *methodischer Denkfehler* und daraus resultierender *nicht-notwendiger Denkbeschränkungen.* Anders: das Festhalten an diesem historisch überkommenen Standpunkt konnte entweder nur ideologisch motiviert werden, oder aber es signalisierte gewissermaßen den *relativen Rückfall in vor-wissenschaftliches Denken: »wissenschaftlich*-metaphysisches Denken« in der historischen Gestalt mechanisch-materialistischer Welterklärung, die die »Obergrenze« menschlichen Erkenntnisvermögens unter den epochalen Bedingungen der bürgerlichen Gesellschaft bis in das 19. Jahrhundert hinein bestimmte, *»regrediert«* hier nun, kontemporär, zum quasi »mythologisch-metaphysischen Denken«!

Dieser Regreß ist für alltägliches Denken durchaus typisch: Die Resistenz, Zählebigkeit der metaphysischen Denkform im Sinne des klassisch-materialistischen Weltbildes rührt daher, daß Stofflichkeit, mechanische Kausalität... als ihre Grundkategorien dem Anschaulichen entsprechen und daher stets auf das Neue in der Orientierung in utilitaristischer Praxis mit ihrer charakteristischen Begegnung mit der (umfassend verstanden) Welt der Pseudokonkretheit befestigt werden.

In diesem allgemeinen Sinne gilt Marx' Wort: »Wissenschaftliche Wahrheit ist immer paradox vom Standpunkt der alltäglichen Erfahrung, die nur den täuschenden Schein der Dinge wahrnimmt.« (MEW 16, S.129). Totalisiert, erwiese sich dieses »gewöhnliche Bewußtsein« indes als vom Standpunkt dieser Gesellschaft dysfunktional: gewissermaßen Denken »wider besseres«, d.h. gesellschaftlich notwendiges und mögliches Wissen über die Gesetzmäßigkeiten der Natur. Wirkliche Naturwissenschaft beginnt daher jenseits dieser Erkenntnisschranken. Ihre Erkenntnisfortschritte beruhen darauf, daß vom Standpunkt einer wissenschaftlich höher entwickelten Erkenntnisform aus die Gültigkeitsgrenzen der metaphysischen Denkweise und des daraus extrapolierten mechanistischen Weltbildes angegeben werden können und ihr positiver Erkenntnisgehalt in einer neuen wissenschaftlichen Weltanschauung aufgehoben ist. Der Entwicklungsstand moderner Naturwissenschaft gründet darauf, daß die Naturforscher *umfassend* — mögen sie sich dessen bewußt werden oder nicht — *dialektisch zu denken* sich bemühen.[20] Hiermit offenbart das Verhältnis der Entwicklung von Naturerkenntnis und Erkenntnis der gesellschaftlichen Bewegungsweise eine neue *Ungleichzeitigkeit:* Kennzeichnete die Konkordanz des Ahistorismus im gesellschaftlichen Bewußtsein und in der Naturerkenntnis *gleichermaßen funktionale* Be-

dingungen der Errichtung und Fundierung der bürgerlichen Herrschaft (und lag diese Konkordanz des Ahistorismus als funktionale Erkenntnisform in der frühbürgerlichen Epoche noch im objektiven Allgemeininteresse der Entwicklung der menschlichen Gesellschaft), so beruht die kapitalistische Herrschaft heute, was die reelle Subsumtion der Wissenschaft angeht, auf der *widersprüchlichen Verklammerung von metaphysischer Sichtweise auf die Bewegungsgesetze der Gesellschaft und (partiell) dialektischer Naturerkenntnis* — mit einer eigentümlichen Zwischenstellung der Erkenntnis *menschlicher Natur*, die in sich den Widerspruch von Historizität und Ahistorismus enthält. Wissenschaft in der bürgerlichen Gesellschaft ist seither durch den Gegensatz der Beschränkung der Wissenschaft-in-den-bürgerlichen-Formen und der Möglichkeit zur umfassend wissenschaftlichen Erkenntnis als dialektische Untersuchung von Natur, menschlicher Gesellschaft *und* Denken ausgezeichnet.

Wo diese Möglichkeit nicht realisiert wird, kennzeichnet das System der Wissenschaften in der bürgerlichen Gesellschaft eine *eigentümliche Widersprüchlichkeit von Erkenntnisnotwendigkeiten und Dissoziation der Erkenntnisfähigkeit:* als Erkenntnis der Natur muß Wissenschaft, die (vom Standpunkt dieser Gesellschaft) diesen Namen verdient, den Oberflächenschein natürlicher Bewegungsweisen auf das Gesetz dieser Bewegungen hin durchdringen, muß deren Realdialektik erfassen. Metaphysisches Denken in der Naturerforschung kann nicht umfassend aufrechterhalten bleiben, ohne Wissenschaft unter dem Aspekt der Beiträge zur gesellschaftlichen Reproduktion dysfunktional werden zu lassen. Hingegen ist unter demselben Aspekt (!) der Ahistorismus der Gesellschaftserkenntnis vom herrschenden Standpunkt dieser Gesellschaft — dem partikulären Standpunkt des Kapitals — im Ganzen besehen funktional. Das Wort von der »bürgerlichen Wissenschaft«, dessen Attribut auf den inneren Zusammenhang ihrer Erkenntnis(weise) und inhärenten Parteilichkeit verweist, ist weitgehend sinnlos mit Bezug auf jene Wissenschaften, in denen die Beziehungen der außermenschlichen Natur zum Gegenstand gemacht werden, es ist in aller Regel auch unangebracht für Spezialdisziplinen des durch Arbeit vermittelten Mensch-Natur-Stoffwechsels. Jede umwälzende — paradigmatische — wissenschaftliche Leistung ist die Frucht (zumindest spontan) dialektischen Denkens.[21] Metaphysik kennzeichnet hingegen die wissenschaftliche Analyse der gesellschaftlichen Gesetzmäßigkeiten und Erscheinungsformen, spontandialektisches Denken hat spätestens dort sein Ende, wo es nicht um Sektoren, sondern um das Ganze dieser vorfindlichen gesellschaftlichen Realität geht. Bis zu dieser Grenze vermag Wissenschaft in und von der bürgerlichen Gesellschaft, deren Subjekte den wissenschaftlichen Standpunkt der Dialektik nicht reflektiert, womöglich gar im Vor-Urteil »erledigt« haben, die Schranken metaphysischen Denkens aufzuheben, ja ver-

fehlt sie ihren eigenen in den Erkenntnismöglichkeiten und den Notwendigkeiten vom Standpunkt der Reproduktion dieser Gesellschaft gründenden Erkenntnisanspruch, wo sie umfassend metaphysisch, d.h. *anti*-dialektisch denkt. Wo sie indes spontane Dialektik *reflektiert* und konsequent von der Naturerkenntnis auf die Erkenntnis der menschlichen Gesellschaft und des Denkens umsetzt, ist dies gleichbedeutend mit dem Übergang auf den Standpunkt des Wissenschaftlichen Sozialismus.[22]

Im Gegensatz von bürgerlicher Wissenschaft und wissenschaftlichem Sozialismus findet die Entwicklung des menschlichen Denkens als geschichtlich prozessierender Gegensatz zweier grundlegender Denkweisen: der »metaphysischen« und der »dialektischen«, ihren vorläufigen Abschluß und ihre *moderne Ausdrucksform*, ohne daß beide Gegensätze unmittelbar identisch wären: als das Allgemeinere ist metaphysisches Denken von nicht-marxistischer Wissenschaft bis auf ihren ad hominem erklärten Geltungsbereich aufgehoben oder prinzipiell aufhebbar — insofern ist die unüberbrückbare Inkompatibilität von bürgerlicher und marxistischer Wissenschaft in letzter Instanz der des Denkens »in« oder »über« den/die Privat- und Umweltformen, zwischen denen kein dritter Weg führt, gleich. Denkt Wissenschaft in der bürgerlichen Gesellschaft *in* deren Formen, so ist sie bürgerliche Wissenschaft: beschränkte-Wissenschaft-in-den-Formen oder eine *neue Art »wissenschaftlicher Metaphysik«*.

## 5. Der »Standpunkt des Allgemeinen« als Voraussetzung differentieller Erkenntniskritik

### 5.1. »Mythologisch-metaphysische« Unterschreitungen bürgerlich-wissenschaftlicher Vernunft

Von dieser Gegensätzlichkeit sind Wissenschaften wie die *psychologische Individualwissenschaft* vollständig umfaßt: soweit nicht über die Formen menschlicher Gesellschaftlichkeit gedacht wird, ist jede Variante der Psychologie als *»bürgerliche* Psychologie« auf die Subjektivität des gesellschaftlichen Menschen bezogene *Metaphysik*. Doch kann man nicht jedes falsche Denken den objektiven Bewegungsformen »wissenschaftlich-metaphysischen« Denkens als des blind-ahistorischen Orientierens in den Formen bürgerlicher Privatverhältnisse zuschlagen; der tautologische Charakter eines derartigen Befunds und seine Undifferenziertheit bezüglich des konkreten gnostischen Gehalts ist bereits begründet worden. Keine der in diesem »beengten« Erkenntnissystem zusammengeschlossenen Versionen des »homo psychologicus« ist die exakte »Verdichtung« dieser »Substanz« individualwissenschaftlichen Denkens zur konkreten Theorie, an der »nichts weiter« auszumachen ist. Die beschränkte Erkenntnishaltigkeit ist *unterschiedlich gegeben, insofern die Durchsetzung des notwendigen* Fehlansatzes in nicht nur äußerlich (!) sich unterscheidenden

Denkfiguren, denen ein unterschiedliches Ausmaß an *Reduktionen*, an verkürzender, vereinseitigender Entstellung dieser unbewußten gedanklichen Reproduktion der objektiven Scheinhaftigkeit eigen ist. Liefert die Einsicht in die übergreifende Einheit zwar die Basis, um differentielle Beurteilungen des besonderen Erkenntnissystems Psychologie in seiner unterschiedlichen Realitätsbezogenheit abzugeben, so bleibt dies zu unternehmen Aufgabe einer wissenschaftsgeschichtlich kompetenten psychologiespezifischen Erkenntniskritik, die von Anfang an das Ensemble psychologischer Ansätze unter Berücksichtigung seines wissenschaftsgeschichtlichen Entstehungszusammenhangs samt der umfassenderen erkenntnistheoretischen Voraussetzungen als eines Forschungsgegenstandes sui generis in seinen eigenständigen Teilen erforschen muß.

Wo sie unterbleibt, gründet kritische Argumentation auf der Schimäre »der« empirischen Realität »des« notwendig falschen Bewußtseins, als dessen bloße und unmittelbare Exekution die charakteristischen Verkehrungen von Konkretem und Abstraktem als Folge introjektiven Denkens in der bürgerlichen Psychologie erscheinen. Indem womöglich diese Bestimmtheit psychologischen Theoretisierens umstandslos, als, wennzwar »blinder«, so doch »erkenntnishaltiger« *Nachvollzug* der wirklichen Abstraktheit des Privat-Einzelnen qualifiziert wird, gerät in »Vergessenheit«, daß »blinde« Reproduktion« eben auch »Blindheit« gegenüber der Wirklichkeit meint.

Aus der Affinität des Gedankendings »Konkret-Einzelner« (Privater) als eines gedanklichen Abstraktum zu abstrakten Strukturelementen der bürgerlichen Gesellschaft kann, da diese Abstrakta eines konkret-historischen Ensembles gesellschaftlicher Verhältnisse eben nicht als solche »empirische Letztheiten« von Individuen konstituieren, nicht gefolgert werden, daß die bürgerliche Psychologie eine den menschlichen Lebensverhältnissen und der Subjektivität unter den Bedingungen des Kapitalismus adäquate Theorie liefere. Der Behelfshinweis auf die *»Bewußtlosigkeit«* dieser »zutreffenden Analyse« vermag nicht darüber hinwegzutäuschen, daß es eines entwickelten Instrumentariums bedarf, um im Realitätsbezug der bürgerlich-psychologischen Konzeptionen deren allgemeinen und beschränkten Erkenntnisgehalt herauszuarbeiten.

Abstrakt-isoliertes Individuum — dies ist nicht die ikonische Abbildung der objektiv-realen Existenz- und Gedankenform des Privaten, sondern die erkenntniskritische Identifizierung der impliziten, verbindlichen wissenschaftlich-metaphysischen Anthropologeme in ihrem grundsätzlichen kategorial-methodologischen Gehalt individuumszentrierter Sichtweise. Inhaltlicher Bezugspunkt und Modus der abstrakten Naturalisierung historischer Gesellschaftlichkeit und Subjektivität durch Introjektion, an deren resultierenden Bestimmungen das »abstrakt-isolierte Individuum« verallgemeinernd hervorgehoben werden kann, sind in dieser allgemeinen Abstraktheit nicht präjudiziert — die genannten kritischen Konzepte sind diesbezüglich konnotativ unterbestimmt.

Das scheinhafte Paradoxon, daß keine Variante traditioneller Psycholo-

gie in ihrer Denkweise mit dem Grundzug »introjektiver Naturalisierung« *gleichzusetzen* ist — die Nichtkommensurabilität der konkreten Weise »form-befangener Naturalisierung« in »nomothetisch-naturwissenschaftlicher« resp. »idiographisch-geisteswissenschaftlicher« Denktradition stehender psychologischer Begriffs- und Theoriebildungen ist offenkundig —, und andererseits doch jede *durch ihn bestimmt ist*, verflüchtigt sich sofort, wenn man von der Vorstellung einer »reinen Introjektion« mit dem gleichförmigen Resultat »der« Naturalisierung menschlicher Lebensverhältnisse »plus« einem »Überbau« zusätzlicher, eher als vergleichsweise unerhebliche Zufallsgegebenheiten hinzunehmender Bestimmungen, die mit dem »substantiellen Kern« zu jeweils spezifischer Gestalt amalgamiert seien, Abstand nimmt. Wenn mithin die Denkbewegung bürgerlicher Psychologie in allgemeinster Weise dadurch gekennzeichnet ist, daß sie unreflektiert ihren *Ausgangspunkt* theoretischer Begriffsbildung an der alltäglichen Erfahrung der bürgerlichen Lebenswirklichkeit in ihrer »oberflächlichsten Schicht« setzt und *hierzu auf dem Wege »methodisch reglementierter wissenschaftlicher Denkakte« zurückkehrt*, so schließt dieser Realitätsbezug nicht aus, daß die Denkbewegungen durch gedankliche Abstraktifizierungen der in »wissenschaftlich-metaphysischer« Erkenntnis undurchdrungenen Alltagswirklichkeit ausgezeichnet sind, durch welche die betreffende Konzeption in der konkreten Totalität ihrer Bestimmungen sich von der empirischen Alltagswirklichkeit selbst in ihrer Oberfläche *entfernt:* »An« den Individuen als dem Substrat dieser Abstraktifizierungen ansetzend, werden jeweils andersartige Merkmale von unterschiedlicher Wesentlichkeit identifiziert und zu »relevanten psychologischen Dimensionen« verallgemeinert. Der aktuelle Vorgang der psychologischen Verkehrung von Abstrakta zu vorgeblichen Konkreta beschränkt sich also nicht auf die »elementare Abstraktion« wissenschaftlicher Metaphysik, vom vorgeblich Konkret-Einzelnen als empirischer Letztheit auszugehen, sondern meint immer auch Reifikation solcher gedanklichen Abstraktionen, in denen tatsächlich von Erscheinungsformen der Wirklichkeit in je spezifischer Weise und mit unterschiedlichen Einbußen an Erkenntnishaltigkeit *abgesehen* wird. Solche »weitergehenden Abseh-Abstraktionen« bedürfen in den mit ihnen gesetzten Schranken einer eigenen materialistischen Erklärung. —

Halten wir fest: der konkrete — das apriorische »Bürgerlichkeits«-Verdikt hinter sich lassende — Beleg »wissenschaftlicher Metaphysik« an bestimmten Versionen traditionell-psychologischen Denkens kann durch bloßen »formanalytischen Rekurs« (i.g.S.) nicht gelingen. Ernstzunehmende materialistische Erklärung muß in empirischer Analyse die besonderen Modi introjektiven Denkens und methodischer Abstraktionen in ihrer bewußtlosen Reflexion auf die abstrakten Strukturmerkmale der bürgerlichen Gesellschaft als hierin genetisch-funktional vermittelte re-

konstruieren. Bisher hieß es, dieser Ableitungsansatz habe analytisch die Einsicht einzulösen, daß das materielle Substrat der wissenschaftsförmigen, gleichwohl begriffslosen »Abbildungen« sich in den historisch spezifischen sozialökonomischen Formen der bürgerlichen Gesellschaft nicht erschöpfe, und daß die wissenschaftlichen Konzepte in ihrem unterschiedlichen Ausmaß an Verkürztheit auch auf andere, »aufgehobene« Wirklichkeitsformen zu beziehen seien.

Diese Aufgabe ist nunmehr unter gewissem Gesichtspunkt modifiziert zu formulieren:

Soll die Erklärung des in den umfassenden Wirklichkeitsformen der bürgerlichen Gesellschaft sich bewegenden psychologischen Denkens den Dualismus überwinden, einerseits in kritischer gesellschaftstheoretischer Analyse den Grundsachverhalt des gedanklichen Durchschlagens der formationsspezifischen Bestimmungen herauszuheben, andererseits den in ihren wissenschaftsgeschichtlichen und erkenntnistheoretischen Zusammenhängen untersuchten konkreten Gedankenfiguren ex post die Funktion der Beschreibung, wo nicht gar Erklärung des genannten Niederschlags *in seiner jedesmaligen Durchsetzungsform* zuzuweisen — will sie vielmehr die Totalität des Bestimmungszusammenhangs von Formen und Inhalten konkreten wissenschaftlichen Denkens unreduziert erfassen, also deren speziellen erkenntnistheoretischen Hintergrund aufhellen und dessen wissenschaftsgeschichtliche Ursachen mit den übergreifenden gesellschaftlichen Bedingungen vermitteln, so muß sie *ihre Ableitungsbasis in gewisser Hinsicht umstellen.*

Stehen im vorstehenden Ansatz die jeweils spezifisch abstrahierbaren Vorstellungen des »abstrakt-isolierten Individuums«, der variablen Modi der »Introjektion« zum Grundsachverhalt »wissenschaftlich-metaphysischer Introjektion« mit ihrem allgemeinen Topos des »abstrakt-isolierten Individuums« *im Verhältnis des Besonderen zum Allgemeinen*, so erweist sich dieses Allgemeine von einer höheren Abstraktionsstufe — nämlich der die Menschengeschichte des Denkens durchziehenden Entwicklung des Gegensatzes von Metaphysik und Dialektik — selber als *Besonderes* einer historisch wie bezüglich der zugrundeliegenden Wirklichkeitsstrukturen *allgemeineren metaphysischen Weltsicht.* Das verallgemeinernd gesellschaftskritisch herausgehobene Gedankenkonstrukt des »abstrakt-isolierten Individuums« als allgemeinstes gedankliches Korrelat der Privat- und Umweltformen der bürgerlichen Gesellschaft erweist sich in dieser Hinsicht *selber als speziellere Realisation des generellen Relatum zu den an der Oberfläche erscheinenden abstrakten Zusammenhängen* in Natur und Gesellschaft (in der die spezifisch bürgerlichen Formen der Gesellschaftlichkeit als materielles Substrat *eingeschlossen* sind). Die »Verkehrung« solcher abstrakt-isolierter, aus konkreten Wirklichkeitszusammenhängen herausgerissener Erscheinungen in Konkreta ist typi-

sches Merkmal *metaphysischen Denkens schlechthin*. Auf die wirkliche Dialektik der Natur wie der Menschengesellschaft bezogen, ist derartiges metaphysisches Denken in unterschiedlicher realhistorischer Verortung gegen den dezisionistisch gemünzten Vorwurf denkmethodischer Fehler in »Schutz zu nehmen« (vgl. oben); von den Erkenntnismöglichkeiten der heutigen Epoche, einschließlich denen der bürgerlichen Gesellschaft, aus ist die »historische Legitimität« metaphysischen Denkens spezifizierend zu beurteilen.

Eine Erkenntniskritik, die — der »Radikalität« gedanklicher Verkehrungen einsichtig — sich dem Problem stellt, quasi »hinter« der »wissenschaftlichen Metaphysik« in den bürgerlichen Formen befangenen Denkens konkrete Durchsetzungsgestalten mit Residua einer mehr oder minder *»mythologisch-metaphysischen Denkweise«* zu identifizieren und differentiell zu beurteilen, wird den *Standpunkt des* (o.g.) *Allgemeinen* — der Praxis- und Erkenntnisformen der »menschlichen Gesellschaft oder der gesellschaftlichen Menschheit« (Marx, MEW 3, 10. Feuerbachthese) — einnehmen und fruchtbar machen müssen.

Um den Realitätsgehalt auch in den durch gravierende Verzerrungen und Einseitigkeiten entstellten Konzeptionen ausfindig zu machen, muß die Erkenntniskritik nicht nur in der Lage sein, über die bürgerlichen Privat- und Umweltformen (hinaus-)denken zu können, sondern sie muß damit auch die speziellen Gedankenverkehrungen der jeweiligen Version traditioneller Psychologie »in Gedanken« aufheben.

Erst wenn auf Grundlage dieses allgemeinen Standpunkts die ideengeschichtliche Kontinuität von historisch ursprünglicheren, epochal »jenseitigen« Erkenntnisformen in die Jetztzeit hinein verfolgt und an den genannten Konzeptionen deren spezifische Reduktionismen als Folge des Rückzugs auf derartige »Verknöcherungen des Denkens« abgehoben sind, lassen sich jene um diese gewissermaßen »bereinigen« und erscheint das alle Konzeptionen umfassende »abstrakt-isolierte Individuum« als abstrakte Quintessenz des in seiner objektiven Notwendigkeit realitätsverweisenden Denkens in den bürgerlichen Formen. Nur in dieser Differenziertheit werden spezifische Psychologievarianten »eingeholt«, vermag Erkenntnisanalyse das Maß an Erkenntnisbeschränktheit nicht »in« diesen formationsspezifischen Grenzen und die diesbezügliche Bedeutung von Erkenntniskritik innerhalb (!) der traditionellen Psychologie als *Zurückdrängung »mythologisch-metaphysischen Denkens«* einzuschätzen und — soweit tragfähig — in den kumulativen Erkenntnisfortschritt einer Psychologiekritik vom Standpunkt des Wissenschaftlichen Sozialismus zu integrieren.

In diesem Zusammenhang gewinnen nun die erkenntniskritischen Ausführungen in den älteren Arbeiten der Kritischen Psychologie (s.o., S.71ff.) eine neue Qualität, in der ihre Argumentation, die bürgerliche

Psychologie verfehle durch introjektives Absehen (!) von der Gesellschaftlichkeit des Menschen ihren Gegenstand und sei unfähig, die gedankliche Ordnung und Relevanz ihrer Begriffs- und Theoriebildungen verständig auszuweisen, aufgehoben ist.

Die damalige Psychologiekritik hatte ja die Aufgabe *konkreter* wissenschaftsbezogener Analysen vor Augen; sie vermochte indes ihre grundsätzliche Reationalität, das Ausmaß an *gedanklicher Reduktion* im psychologischen Begriffssystem herauszuarbeiten, gegenüber zur selben Zeit vorherrschenden bloß ideologiekritischen Ansätzen nicht zu begründen. Ihre eigenen Denkvoraussetzungen »abschneidend« und die Ge- oder Begründetheit des empirischen Durchschlagens »individuumszentrierten Denkens« in *allen* bürgerlichen Konzeptionen durch die recht eigentlich »unbegründeten« denkmethodischen Beschränktheiten, deren Bestimmungen (Introjektion, abstrakt-isoliertes Individuum etc.) sie für unmittelbare Deskriptionen invarianter Denkfehler in den verschiedenen theoretischen Ansätzen hielt, ersetzend, vermochte diese Position eine *differenzierte* Bewertung verschiedener Konzeptionen nicht zu begründen und traf sich *hierin* mit dem ideologiekritischen Mechanizismus, (abstrakte) Denkweisen aus (abstrakten) gesellschaftlichen Bewegungsformen zu deduzieren. Vor dem Hintergrund der parallelen gedanklichen »Reinigungsakte«, denen der Mensch in seiner Geschichtlichkeit und gesellschaftlichen Bedingtheit geopfert und in denen durchgängig ein naturalisiertes menschliches Individuum statuiert werde, mußten Unterschiede in psychologischen Grunddenkweisen (vgl. Holzkamp 1969, a.a.O., S.59) als weitgehend *beliebig* erscheinen.

Desgleichen konnte die Tatsache *immanenter Kritikverhältnisse* innerhalb bürgerlicher Psychologie in ihren objektiven Möglichkeiten — theoretische Klassifizierungen, Unterscheidungen, Gedankenfiguren, die hinter den Stand der wissenschaftlichen Durchdringung bloßer Oberflächenverhältnisse im Mensch-Welt-Zusammenhang zurückfallen oder gar durch hochgradige gedankliche Abstraktifizierungen in Gestalt dieser oder jener Modell- bzw. Analogiebildung sich selbst von der Welt der Alltagserfahrungen entfernen, durch empirisch besser verankerte Vorstellungen zu relativieren, ggfs. abzulösen — wie in ihren unüberwindlichen Schranken — jenseits der indizierten Vorbehalte gegenüber den kritisierten Versionen den gedanklichen Zusammenhang und die Relevanz ihrer (!) je spezifischen Theorie nicht rational ausweisen zu können — nicht erklärt werden. Umgekehrt konnten die behaupteten *denkmethodischen Affinitäten* angesichts der *Gegensätze der Denkorientierungen* bloß als »frappierend« zur Kenntnis genommen werden; die *tatsächliche Einheit*, die die unterschiedlichen Versionen gleichermaßen umgreife, ließ sich auf diese Weise nicht plausibel machen.

Berücksichtigt man indessen den Grundsachverhalt »wissenschaftlicher Metaphysik« im bürgerlich-psychologischen Theoretisieren, so ist Holzkamp durchaus zuzustimmen, wenn er rückblickend feststellt, die Grundthese der »Verkehrung von Konkretheit und Abstraktheit menschlicher Verhältnisse in der bürgerlichen Psychologie« (1972, S.251) habe einen wesentlichen Kritikpunkt getroffen, und dies im weiteren erläutert: »Das Konzept der 'Verkehrung von Konkretheit und Abstraktheit' ist nicht als eine Explikation des 'Menschen' in der bürgerlichen Gesellschaft zu verstehen, sondern als eine Explikation einer verfehlten Denkweise der bestehenden Psychologie.« (ebd., S.252). Wenn es oben (S.71)

hieß, die bürgerliche Psychologie, auf das isolierte abstrakt-einzelne Individuum zurückgezogen, fixiere dessen Wesen in irgendeiner (!) »phantastischen Abgeschlossenheit« (Marx), so ist für das Verständnis der Differenzen zwischen Versionen traditioneller Psychologie dieses »irgendeiner« wörtlich aufzufassen: dieser — in der Realität der Abstraktheit, Negativität gesellschaftlicher (!) Verhältnisse *mit*(!)gründende, darin objektiv mitvermittelte — Ansatzpunkt *begründet unmittelbar die fehlerhaften Denkweisen;* ihr *methodisches Versäumnis*, vom abstrakten zum konkreten Individuum aufzusteigen, konstituiert die Abstraktheit der bürgerlichen Psychologie.

Auf den dargestellten Grundsachverhalt »wissenschaftlicher Metaphysik« rückbezogen und als begriffliche Resultate eines abstrahierenden Zwischenschritts, in dem allgemeine Grundzüge der gesellschaftlichen Menschheit gefaßt werden, reinterpretiert, *sind* die damaligen Kritikkategorien *insofern* als subjektwissenschaftlich relevanter Maßstab *tauglich*, als sie zeigen, inwieweit selbst Bestimmungen dieser Abstraktionsstufe, mit denen noch keine Stufe menschlicher Gesellschaftlichkeit in ihrer Wirklichkeit erfaßt ist, erreicht bzw. verfehlt werden.[23]

Es bleibt die (oben, S.75, unter [3] aufgeworfene) Frage nach den *Gründen der Unmöglichkeit* einer differenzierten wissenschaftlichen Kritik und Bewertung psychologischer Theorien und Methoden auf der Ableitungsebene der in der »Kritik...« fundierten »Formanalyse« und nach den »alternativ« zu schaffenden Voraussetzungen abschließend zu beantworten.

Die Gründe des »Mangels«, nicht zu reden von der Unmöglichkeit, den rationalen Erkenntnisgehalt kritisierter traditioneller Konzeptionen »positiv« aufzuheben, sind unschwer zu benennen: die *gesamtgesellschaftliche Größenordnung der Begrifflichkeit* in der »Kritik...« gestattet es, Theorien mit *gleicher* empirischer Referenz und auf gleicher Verallgemeinerungsebene differentiell zu bewerten — Marx' wissenschaftliche *Anatomie der bürgerlichen Gesellschaft* ist Kritik der traditionellen politischen *Ökonomie* in ihren entwickeltsten Gestalten »wissenschaftlich-metaphysischen Denkens« (vgl. MEW 25, S.838)

Beziehen sich die Grundbegriffe der »Kritik...« auf gesamtgesellschaftliche Prozesse und Strukturen, worin die Lebenstätigkeiten wirklicher Menschen als deren Träger zwar stets mitgemeint sind, jedoch ein »verschwindendes Moment« des geschichtlichen Prozesses der gesellschaftlichen Bewegung darstellen, so bezieht sich die individualwissenschaftliche Begrifflichkeit der Psychologie auf Prozesse und Strukturen kleinerer Größenordnung — eben jene individuelle Lebenstätigkeit und Entwicklung in ihrer spezifischen Gesetzlichkeit. *Mit Bezug auf den Gegenstand dieser Spezifikationsebene kann die Kritik der Politischen Ökonomie keine entwickelteren Begriffe und folglich auch keine differenzierenden Be-*

*urteilungen des wissenschaftlichen Werts, der inhaltlich-methodischen Eigenarten verschiedener traditionell-psychologischer Theorien und Verfahren ermöglichen. Am Leitthema einer inhaltlich und methodisch eigenständigen Individual- bzw. Subjektwissenschaft ist also festzuhalten (vgl. Holzkamp 1978b). Die Frage stellt sich uns vorrangig dahingehend, wie deren gegenstandsbezogene Basis festzulegen sei, um die historische Rekonstruktion der für den fortschreitenden Vergesellschaftungsprozeß funktionalen Subjektivitätsmomente zu leisten.*

## 5.2. Notwendigkeit und Grenzen des erkenntniskritischen Ausgangs von der »Kritik...« bei der Konstituierung individualwissenschaftlicher Grundbegriffe und -probleme

Wie erinnerlich, machten Jaeger & Staeuble bezüglich der Gewinnung einer psychologischen Theorie der subjekthaft-aktiven Aspekte der Lebenstätigkeit konkreter Individuen *vom Ansatzpunkt gegenstandsbezogener historischer Analyse* Vorbehalte geltend. Wenn sie zugleich formulieren, daß auf der von ihnen zugrundegelegten Basis gegenständlichen Wissens über den individuell erfahrbaren, die Entwicklungsperspektive des Individuums determinierenden Ausschnitt der gesellschaftlichen Wirklichkeit die *Spezifik* der (Bedingungen der) Realisierung von Formen der Individualität nicht erfaßt werden könne und überhaupt offen bleiben müsse, ob man auf diesem Wege über »Grenzbestimmungen in Form eines allgemeinen Interpretationsrahmens« hinaus je »zu einer allgemeinen Theorie des konkreten Individuums« (a.a.O., S.28) gelange, so wird hierin m.E. die »Grobmaschigkeit« der gesellschaftstheoretischen Analyse der gesellschaftlichen Bewegungsformen konzediert. Dies ergibt nur dann einen Sinn, wenn es mit der Annahme der Realität eigenartiger Gesetzmäßigkeiten verbunden ist, die über den Rekurs auf jene am Leitfaden der »Kritik...« gesetzte »psychologisch *un*spezifische gegenstandsbezogene Analyse« (Jaeger & Staeuble, a.a.O., S.28) formationsspezifischer Individualitätsformen hinaus einer Erklärung bedürfen. Insofern hier eine *Grenze* der von Jaeger & Staeuble geforderten »weiten Ausschöpfung der 'Kritik'«, zu bedenken gegeben wird, ohne aus dieser Perspektive die Instrumentarien spezifischerer Analysen angeben zu können, wendet sich der Vorbehalt gegen den von ihnen allein avisierten theoretisch-methodologischen Bezugspunkt selber. Vorerst begnügen wir uns mit dem Fazit, daß die höchste Stufe der Erkenntniskritik, welche das »Maß« für die »stofflich« begründete Rationalität der ins Auge gefaßten traditionellen Ansätze bereitstellt, vom Standpunkt der »Kritik...« nicht mehr zu leisten ist: sie bedarf der *Weiterentwicklung der Wissenschaft auf gleicher Gegenstandsebene*, setzt m.a.W. einen Rahmen methodisch reflektierter Konstituierung von individualwissenschaftlichen Grundbe-

griffen mit gleicher Spezifität wie jene der kritisierten Begrifflichkeit voraus.

Dieser Rahmen bleibt in doppelter Hinsicht mit der »Kritik...« verbunden: Deren Unersetzlichkeit für jede wissenschaftliche Psychologie liegt zum einen (vgl. auch Sève, a.a.O.) darin, *der Psychologie gesellschaftstheoretische Erkenntnisse über die Lebensverhältnisse zu liefern* (bzw. für solche Erkenntnis die Grundlage zu schaffen), in deren Formen hinein das psychologisch zu untersuchende Individuum sich vergesellschaften muß, deren Gesetzmäßigkeiten die Entwicklung seiner Subjektivität folglich unterliegt. Zum anderen bestimmt die Analyse der gesellschaftlichen Wirklichkeit des Kapitalismus zugleich dessen spezifische Gedankenformen, denen das Denken auch der Wissenschaftlersubjekte unterworfen ist — sie läßt daher die Charakteristika hervortreten, die die traditionelle Psychologie mit dem wissenschaftlich-metaphysischen Denken in den Formen bürgerlicher Privatverhältnisse gemein hat und *schafft so vorab Klarheit, mit welchen allgemeinen Bestimmtheiten bürgerlicher Theoriebildung zu irgendwelchen psychologischen Fragestellungen zu rechnen* sein wird. Erkenntniskritik, die sich außerhalb der »Kritik...« stellt, unterschreitet zwangsläufig die hierin gebotenen *Möglichkeiten* einzelwissenschaftlicher Kritik und fällt auf jene Einseitigkeiten, »Verkehrungen« und Widersprüchlichkeiten zurück, die gerade auf diesem Niveau der Erkenntniskritik analytisch durchdringbar wurden (s.o.). Es wäre zu diskutieren, wieweit umgekehrt auf diesem Niveau mit der wissenschaftsbezogenen Analyse der historischen Beengtheit der *Psychologie* — da diese nicht nur selbst institutionalisiertes Erkenntnissubjekt ist, sondern ebensosehr individuelle Subjekte zum Erkenntnisgegenstand hat, die gleichermaßen durch die Formen der bürgerlichen Gesellschaft bestimmt sind — die »Privatförmigkeit« sowohl des psychologischen Erkenntnissubjekts *wie* seiner Gegenstandssubjekte in ihrer gesellschaftlich-historischen Bestimmtheit bewußt mitzuerfassen ist.[24]

Nach den vorstehenden Ausführungen läßt sich indes definitiv angeben, wieweit die »weite« Auslegung der »Kritik...« ein für psychologiespezifische gegenstandsbezogene Analysen und psychologisch kompetente wissenschaftsbezogene Analysen gleichermaßen tragfähiges Fundament liefert.

Der Versuch, die Gegenstandsbestimmung der Psychologie exklusiv aus der Untersuchung der wissenschaftsförmigen Gestaltungen »bürgerlich«-psychologischen Denkens einerseits und ihrer Kritik andererseits vorzunehmen, muß in doppelter Weise auf Grenzen stoßen: Als Analyse der historisch spezifischen Formbestimmtheit des Denkens leistet die »Kritik...« einen notwendigen, aber nicht hinreichenden Beitrag zur begrifflichen Erfassung des Denkens in der Menschheitsgeschichte, dessen Totalität seiner Quellen und Bestimmtheiten — von Engels abstraktiv wi-

dergespiegelt im Gegensatzpaar »Metaphysik-Dialektik« — für die Rekonstruktion des Weges psychologischer Kategorisierung gesellschaftlicher »Individualitätsproblematiken« ausschöpfend zu analysieren wäre.

Die »Kritik...« liefert eine Bezugsgrundlage, auf die gestützt wissenschaftsbezogene Analyse über die allgemeine Kritik bürgerlicher Wissenschaft hinaus die materialistische Begründung des bürgerlich-psychologische Denkformen transzendierenden wissenschaftlichen Programms und seiner Erkenntnismittel: *Dialektik* zu konkretisieren vermag, in deren umfassendere Erkenntnisbasis die genannte Bezugsgrundlage der »Kritik...« ihrerseits vereinnahmt ist.

Als »gegenstandsbezogenen Beitrag« die »Anatomie« der bürgerlichen Gesellschaft zu verabsolutieren, hieße, die Spezifik der Individualität und ihrer Gesellschaftlichkeit auf Gesetzmäßigkeiten des Spezifitätsniveaus gesamtgesellschaftlicher Bewegungen zu reduzieren. Hierbei ist im Auge zu behalten, daß unser Argument der »eigen-artigen Individualität«, auf dem die Einschränkung des Geltungsanspruchs der Aussagen auf der Ebene der »Kritik...« und die Forderung nach Konstituierung eines distinkten individualwissenschaftlichen Kategorienapparats beruhen, selber Streitgegenstand ist — präziser: die Voraussetzungshaftigkeit des Nachweises der Eigenartigkeit menschlicher Individualität ist umstritten. (Ich komme darauf zurück.)

Es ist ein besonderes Verdienst von Jaeger & Staeuble, in ihrer kritisch-psychologischen Abhandlung verdeutlicht zu haben, daß psychologische Gegenstandsanalyse, insofern sie immer schon auf theoretisch bearbeitetes psychologisches Material verwiesen, also zur objektiven Gedankenförmigkeit der vorfindlichen psychologischen Begrifflichkeit in ein (durch diese mit-) bestimmtes Verhältnis gesetzt ist, Marx' Untersuchung der Formen der geistigen Produktion (in) der bürgerlichen Gesellschaft nicht ungestraft mißachtet: fehlt das Bewußtsein der Voraussetzungshaftigkeit wissenschaftlicher Erkenntnis im Vermittlungszusammenhang von Überbauphänomenen wie der Wissenschaft zum in sich widersprüchlich bestimmten materiellen Reproduktionszusammenhang, so fehlen die Mittel, um vom »erkenntnistheoretischen Skeptizismus« gegenüber der scheinbaren Evidenz vorfindlicher Erkenntnisbeziehungen zum Denken-über-deren-Formen zu gelangen. Soweit das Vorhaben, in wissenschaftskritischer Analyse die vermittelte Einheit der wissenschaftsförmigen psychologischen Vorstellungen aus dem Reproduktionsprozeß der bürgerlichen Gesellschaft herzuleiten, durch den Anspruch bestimmt ist, vor dem Hintergrund der Einsichten in die notwendigen Verzerrungsformen die Beurteilung der bürgerlich-psychologischen Kategorien in ihrem Erkenntnisgehalt zu fundieren, und soweit dem nicht die Illusion einhergeht, damit schon die betreffenden Konzeptionen in ihrer quasi »positi-

ven gnostischen Identität« erfaßt zu haben, ist das Vorhaben *unbedingt rational.*

Ist es gleichermaßen begründet, die *Gefahr der Hypostasierung traditionell-psychologischer Problemstellungen* auf Grund des Fehlens vorausgegangener »Vermittlung« ihrer gegenstandsbestimmenden Kategorien zum materiellen Reproduktionszusammenhang der bürgerlichen Gesellschaft, in den bürgerliche Wissenschaft gestellt ist, auch gegenüber dem Selbstverständnis der üblichen kritisch-psychologischen Analysen geltend zu machen (vgl. oben S.54ff. und S.65ff.)?

Unstrittig ist, deren Kritik nicht bloß »immanent«, aus Inkohärenzen usw. der vorfindlichen Theoriebildungen zu entfalten; über die Konstatierung von Erkenntnis*grenzen* auf Grund von *Widersprüchlichkeiten* etc. könnte man auf diesem Wege niemals hinausgelangen. Und grundsätzlicher: will ich zu einer sachadäquaten Behandlung eines problematisierten Gegenstandes kommen, so darf ich nicht unbefragt die Problemstellungen und Begrenzungen des empirischen Horizonts in den Kategorisierungen und Theoriebildungen vorfindlicher Psychologie übernehmen.

Nach Jaeger & Staeuble liegt in den gegenstandsbezogenen Analysen der Kritischen Psychologie mit ihrem Ausgang von »der empirischen Subjektivität des Menschen« ebensolche Umstandslosigkeit des Ansatzes vor, der auch bei historischer Spezifikation des Gegenstandes — »unter bürgerlichen Lebensverhältnissen« — Gefahr laufe, das Gegenstands- und Selbstverständnis traditioneller Psychologie in Gestalt ihrer auf Wahrnehmung etc. bezogenen Kategorien fraglos zu übernehmen. Hierin enthülle sich ein verborgener »Empirismus« insofern, als diese Kategorien — für wie verzerrt sie auch immer angesehen werden — in ihrem empirischen Bezug »Subjektivität« für bare Münze genommen würden. Ohne das Problem der ideologischen Dissoziation zwischen bürgerlicher Theorie und dem Wirklichkeitszusammenhang analysiert zu haben, bestehe die Gefahr, apriori eine (womöglich ideologisch gesetzte) theorieförmige Gegenstandsbestimmung zur wirklichen Verfaßtheit »des psychologischen« Gegenstands zu hypostasieren und sich damit der hierin inhärenten Parteilichkeit bürgerlicher Wissenschaft auszuliefern.

Es scheint sinnvoll, nochmals zu rekapitulieren, wie in kritisch-psychologischen Metadiskussionen bisher das Problem des Verhältnisses von gegenstands- und wissenschaftsbezogener Analyse, von Kritik und Weiterentwicklung und beider Beziehung untereinander reflektiert wurde. An den dabei aufzuweisenden Einschätzungsmängeln lassen sich sowohl berechtigte Kritiken wie auch gewisse Mißinterpretationen Jaegers & Staeubles konkret nachvollziehen. Schließlich läßt sich auf diesem Wege auch die Grenze ihrer Argumentation überzeugender herausarbeiten, jenseits derer das Anliegen und der Grundansatz der gegenstandsbezogenen Analyse in ihrer Notwendigkeit sich verdeutlichen.[25]

## 6. Dialektisch fundierte Erkenntniskritik und das Verhältnis von wissenschafts- und gegenstandsbezogener Analyse

### 6.1. Nicht-zirkuläre Interdependenz beider Analyse-Ansätze?

Rekapitulieren wir in Kürze: Mit den Termini »gegenstands-« bzw. »wissenschaftsbezogene Analyse« sollten die unterscheidbaren Aufgaben wissenschaftlicher Kritik und Weiterentwicklung der Psychologie angegeben werden (vgl. oben S.53ff.). Insofern wissenschaftsbezogene Analyse als materialistische Wissenschaftshistoriographie die Genesis und Entwicklung einer wissenschaftlichen Problembearbeitung in den Erklärungszusammenhang ihrer *Funktion(alität)* für den gesellschaftlichen Reproduktionszusammenhang stellt, während gegenstandsbezogene Analyse das im wissenschaftlichen Apparat als Problemsachverhalt widergespiegelte Objekt selber (besser) zu *erkennen* beansprucht, sind Akzentunterscheidungen gegeben, die im Verein mit den unvergleichlichen zeitlichen Grössenordnungen der Entwicklung von Bereichen der objektiven Wirklichkeit einerseits und deren als Differenzierungsprodukt vor- und außerwissenschaftlicher Repräsentanzen aufgefaßte institutionell-wissenschaftliche Erkenntnisbeziehung andererseits die selbständige Thematisierung der beiden historischen Entwicklungszüge — des Psychischen und der Psychologie — mit jeweils anzumessendem methodischen Prozedere begründen.

Diese Unterschiede sollen andererseits nicht die Vergleichbarkeit beider wissenschaftlicher Vorhaben in ihren methodologischen Prinzipien und Zielstellungen vergessen machen: Erstens muß wissenschaftsbezogene Konstitutions- und Funktionsanalyse auf die *wissenschaftlichen Erkenntnisformen* gerichtet sein — *Erkenntnis*analyse sui generis!

Zweitens wurde schon angedeutet, daß der Aspekt der *Funktion*(alität) übergreifende Geltung für historische Analysen besitzt, demgemäß in beider Fragestellungen das methodologische Regulativ lautet, die Bedingungen aufzudecken, die die *Genesis* des faktisch Gegebenen — hier des Realobjektes, dort der darauf gerichteten Erkenntnisbeziehung — *notwendig* machten und seine Entwicklung *funktional* werden ließen. Schließlich ist bei der Deckungsungleichheit beider Analysen im Auge zu behalten, daß beide Erkenntnisbeziehungen sich auch insofern überschneiden, als psychologische Analyse auf Gegenstände-in-ihrem-wissenschaftlichen-Erkanntsein bezogen ist und Analyse der Psychologie durch die gegenstandslogische Dimension (ihres speziellen Gegenstands) mitbestimmt ist (s.o.).

Wenn wir also beim Begriffspaar »wissenschafts- und gegenstandsbezogene Analyse« trotz seiner offenkundigen sprachlichen Unzulänglichkeit bleiben wollen, so hat man sich diese *Interdependenz* stets zu vergegenwärtigen — was dem Anspruch der Kritischen Psychologie nach (s.o.) bedeutet, daß beide Analysen in *wechselseitiger Abhängigkeit* voneinander zu entwickeln und perspektivisch im Kritik und Weiterentwicklung der Psychologie vereinheitlichenden Gesamtansatz der Kritischen Psycholo-

gie zu integrieren seien. So wie bestimmte Gegenstandsbereiche — Subjektivitätsmomente — als Ergebnis einer historischen Entwicklung »ihrer selbst« nur in ihrer Vermittlung mit sie repräsentierenden Theorien und methodischen Ansätzen auf dem gegebenen Entwicklungsstand der psychologischen Forschung die »Empirie« kritisch-psychologischer Forschung konstituieren, so kann die historische Analyse einer bestimmten Ausprägungsform der Psychologie nur dann als gelungen angesehen werden, wenn sie Grad und Art der Abbildung der Forschungsgegenstände als historisch gewordene in diesen Psychologievarianten aufdeckt, also Aussagen über Gegenstandserhellung bzw. -verfehlung zu treffen imstande ist: *»Bei einer vollständigen Analyse eines psychologischen Gegenstandsbereichs muß er also quasi 'im Schnittpunkt' der beiden historischen Entwicklungszüge* (des Psychischen und der Psychologie, W.M.) *liegend begriffen werden.«* (Holzkamp, 1973, S:47, Hervorh. W.M.)

Legt man die Schilderung der bisherigen Entwicklung Kritischer Psychologie zugrunde, so hat sie offensichtlich einen Gang genommen, auf dem mit der Dissoziierung der »interdependenten« Erkenntnisbeziehungen und der Schwergewichtsverlegung auf »gegenstandsbezogene Analysen« dieses Ziel »vollständiger Analyse« noch nicht sonderlich nahe gerückt zu sein scheint. Ist daher nicht dem Vorbehalt Jaegers & Stauebles um so dringlicher Rechnung zu tragen, kritisch-psychologische Gegenstandsanalysen könnten solange keine wirkliche Weiterentwicklung psychologischer Gegenstandsbereiche begründen, wie nicht ihr notwendiges Bezugsfeld — die vorfindlichen Theorien in ihrer Begrifflichkeit auf die potentielle »Entstellung« der ihnen als »Anlaß« und Problemsachverhalte zugrundeliegenden realen Differenzierungen materieller Verhältnisse vorab expliziert sei? Muß nicht angesichts des Eingeständnisses, daß nur (!) im Zueinander von gegenstands- und wissenschaftsbezogener Analyse die historisch-materialistische Abklärung psychologischer Probleme zulänglich (!) gelingen könne, die *faktische Priorisierung »gegenstandsbezogener Analyse« als ein »dezisionistisches« Begründungselement der Kritischen Psychologie* erscheinen? Hierauf eine Antwort zu finden, setzt voraus, in einem Verhältnis wechselseitiger Abhängigkeiten von methodisch Vergleichbarem, doch nicht Inhaltsgleichem den *fundierenden* Aspekt ausfindig zu machen.

Eine solche Unter- und Überordnung der Relata scheint aussichtslos: Einerseits wird die Gefahr der naiven Hypostasierung von mit dem realen Reproduktionsprozeß nicht mehr rückvermittelbaren Begriffen damit begründet, daß prima facie das Maß an »Unterschlagungen« gesellschaftlicher Erfahrungen nicht identifiziert werden könne, und *infolgedessen vorab* eine nicht schon traditionell-psychologischen Kategorisierungen angelehnte materialistische Analyse der gesellschaftlichen Reflexionen auf Probleme empirischer Subjektivität im Reproduktionszusammenhang gefordert sei; andererseits wird argumentiert, daß die in der vorfindlichen Begrifflichkeit hinter Formulierungen der »Allgemeinheit« maskiert durch-

schlagende *Perspektivität* von Sichtweisen mit *bestimmten* Unterlassungen, Entwichtigungen oder Überbetonungen etc. in ihrer je standortabhängigen Funktionalität nur herausgefunden und somit vermieden werden könne, wenn schon ein Begriff dessen erarbeitet sei, *was* unterlassen, entwichtigt, überbetont etc. wird.

Die nicht-willkürliche Setzung eines »Anfangs« scheint in einer derart zirkulär anmutenden Interdependenz — »das eine ohne das andere nicht unternehmen zu können« — ausgeschlossen.

Um einen Ansatzpunkt zu finden, will ich im folgenden abschätzen, *ob* die Beschränkung der kritisch-psychologischen Analyse auf die Untersuchung empirischer Subjektivitätsmomente — unzweifelhaft eine *Minderung* der Repräsentativität des Gesamtansatzes — die *Resultate gegenstandsbezogener Analyse substantiell beeinträchtigt.*

Dies sei unter folgender Fragestellung diskutiert: Müssen die Genesis und die Entwicklung von Formen wissenschaftlicher Erkenntnis im Zusammenhang ihrer Funktion für die gesellschaftliche Reproduktion erklärt (!) sein, um deren *Erkenntnischarakter* inhaltlich zu bestimmen? Oder sind diese Herausarbeitung des Erkenntnisgehalts vorfindlicher Psychologie und ihre Weiterentwicklung möglich ohne die wissenschaftsbezogene Konstitutions- und Funktionsanalyse, die die in der sozialökonomischen Formation liegenden notwendigen und hinreichenden Bedingungen der vorfindichen Erkenntnisweisen wie der Möglichkeit iher Kritik festmacht?

Die *Leitthese* lautet, daß in der Tat solche »Erkenntnis«-Bestimmungen der vorfindlichen Psychologie — Kritik und Weiterentwicklung des psychologischen Gegenstandsbereiches — ohne Substanzverlust möglich sind, ohne den Weg zuvor über wissenschaftsbezogene Analysen sensu historisch-materialistische Explikationen der Entstehungs*gründe* wissenschaftlicher Erkenntnissysteme genommen zu haben, und daß zweitens erst aus diesen »Erkenntnisbestimmungen« die »Funktion« dieser oder jener Psychologievariante hinlänglich und konkret bestimmbar wird. Ließe sich diese Auffassung eines *Ausgangspunktes oder fundierenden Moments* bestätigen, wäre (implizite) eine Antwort auf das Problem der Vermittlung von wissenschafts- und gegenstandsbezogener Analyse gegeben. Zugespitzt formuliert: nicht nur besteht, einen *bestimmten kategorial-methodologischen Hintergrund vorausgesetzt*[26], das Problem des naiven Hypostasierens nicht — *es gibt auch keine Alternative zum Primat gegenstandsbezogener Analyse.*

## 6.2. Gegenstandsbezogene Analyse ist keine kritiklose Empirie

In den kritisch-psychologischen Metareflexionen begegnen einem Auffassungen, die bei unterschiedlichen Akzenten eine gleiche Problematik enthalten. (Ihr Grund mag in gewisser Hinsicht in der mangelnden terminologischen Trennschärfe der Begriffspaare »wissenschafts-/gegen-

standsbezogen« und »Kritik/Weiterentwicklung« liegen.) Wird die Aussage vom »Primat der gegenstandsbezogenen Analyse« mit einem Verständnis des Verhältnisses von »Kritik und Weiterentwicklung« gleichgesetzt, in dem die *Voraussetzung psychologischer Kritik* (schlechthin) in bereits erfolgten *gegenständlichen Weiterentwicklungen* gesehen wird, erscheint andererseits der Kritikaspekt von vornherein einseitig an die wissenschaftsbezogene Analyse gebunden — so scheint beidemale ein nicht aufrechtzuerhaltendes Verständnis gegenstandsbezogener Analyse als quasi »kritikloser Empirie« durch (und damit zugleich eine Verkürzung der Bedeutung von Kritik).

Kritik bezieht sich auf beide Empirien, auf den in wissenschaftsbezogener Analyse fokussierten Sachverhalt des Erkenntnis- und Praxissystems »Psychologie«, wie auf das in gegenstandsbezogener Analyse erforschte Realobjekt »Psychisches« bzw. »menschliche Subjektivität«. Im »psychologisch« repräsentierten, in den Kategorien der Psychologie gefaßten, *Erkenntnisgegenstand* sind beide Empirien »aufeinanderbezogen« — dies in durchaus von der oben (S.98) gegebenen Bestimmung unterscheidbarem Sinne. Wenngleich nichts vom Anspruch zurückzunehmen ist, daß wissenschafts- und gegenstandsbezogene Analyse, wie beschrieben, als Aspekte *eines* umfassenderen, übergreifenden Zusammenhangs der Kritik und Weiterentwicklung psychologischer Erkenntnis fortzuentwickeln seien, insofern also auch die Aussagekraft des kritisch-psychologischen Gesamtansatzes davon abhängt, wie dort die Erkenntnisvoraussetzungen der eigenen wie der traditionellen Position im Verhältnis der bürgerlichen Gesellschaft unter Beachtung deren wissenschaftsgeschichtlich relevanter, je unterschiedlicher entwicklungsgeschichtlicher Besonderheiten konkret geklärt sind — so heißt dies andererseits doch nicht, daß dort, wo solche auf Wissenschaft bezogene Konstitutions- und Funktionsanalyse relativ »zurückbleibt«, Kritische Psychologie in »kritiklose Empirie« verfällt. Dies zu behaupten, offenbart ein verkürztes Verständnis von »Kritik« und »Wissenschaftsbezogenheit« der Analyse gleichermaßen.

Bei der Einführung des Begriffspaares »wissenschafts-/gegenstandsbezogene Analyse« hob ich bereits hervor, daß die Analyse der geschichtlichen Entwicklung der Psychologie, da sich in dieser die Entwicklung des unabhängig von der Erkenntnistätigkeit existierenden Gegenstands zum Ausdruck bringe (wie verzerrt dessen Objektivität auch sei), den bestimmten Bezug auf den Gegenstand »Subjektivität« (Psychisches) in seiner eigenen Historiziät realisieren müsse. Dies gilt um so mehr, als »wissenschaftsbezogene Analyse« nicht auf die Untersuchung der *unmittelbaren historischen Konstitutionsbedingungen der Etablierung der Psychologie* als Einzeldisziplin eingeschränkt wird — in einem deren gegenständlichen Sachverhalt problematischer Anforderungen von Vergesellschaftung (Subjektivitätserfassung als Korrelat des Problems der Realisie-

rung von Indiviudalitätsformen) *übersteigenden Sinne von Subjektivität.*

*Diese* »Realanalyse« empirischer Subjektivität bedeutet — wie jede gegenstandsbezogene Untersuchung —, unabhängig vom Stand der (im genannten Sinne) integralen Entwicklung des kritisch-psychologischen Gesamtansatzes, notwendig, sich der *theoretischen Voraussetzungshaftigkeit* bewußt zu werden. Der Anknüpfungspunkt der von einem bestimmten theoretischen Standpunkt geleiteten (!) gegenstandsbezogenen Analyse ist die Empirie in ihrer geschichtlichen Erkenntnisverarbeitung in Gestalt des theorieförmigen Problembewußtseins und der Erkenntnisinstrumentarien historisch überkommener traditioneller Wissenschaft. Insofern sie nicht quasi *»unvermittelt«* auf »den« empirischen Gegenstand in seiner vor und außerhalb der Wissenschaft gegebenen, theorie-unabhängigen objektiv-realen Existenz möglich ist, ist *gegenstandsbezogene Analyse* notwendig *wissenschaftsbezogen.*[27]

Im Versuch kritisch-alternativer Gegenstandsbestimmung, einen überlegenen Kenntnisstand bezüglich der Beschaffenheit des Realobjekts dadurch zu erlangen, daß in der und durch die Kritik der historisch erarbeiteten (vorgegebenen) Bestimmungen des Erkenntnisgegenstands deren Rationalität ausgeschöpft wird, der quasi »empiristischen« Auslieferung an die metatheoretischen und methodologischen Grundlegungen traditioneller Erkenntnisbeziehungen zu entgehen, ist gleichbedeutend mit der Aufgabe, den *eigenen Erkenntnisstandpunkt zu den vorfindlichen gnostischen Positionen zu vermitteln!* Hierauf haben auch Jaeger & Staeuble mit Nachdruck hingewiesen, doch gilt es, die Perspektive dieser kritischen Beziehung durch Einnahme eines allgemeineren Standpunktes von vornherein zu *erweitern.*

Sowenig sich also ein kritischer Bezug auf Wissenschaft an die Analyse ihrer Konstitutionsbedingungen und Funktion(-alität) bindet, so präzisionsbedürftig ist die methodologische »Formel« kritisch-psychologischer Forschung, *im Verhältnis von wissenschafts- zu gegenstandsbezogener Analyse sei das Leitprinzip der »Einheit von Kritik und Weiterentwicklung« gewissermaßen »operationalisiert«*, und mit der Akzentsetzung auf die *»Dominanz« der Weiterentwicklung qua »gegenstandsbezogene Analyse«* sei zugleich angegeben, in welchem Verhältnis beide Aspekte einer umfassenden historisch-materialistischen Abklärung psychologischer Problembereiche anzugehen seien. Auch hier ist, wenngleich unter anderem Vorzeichen, die Doppelbedeutung von »Kritik« und »Wissenschaftsbezug« (s.o.) nicht beachtet: Auf den psychologischen Gegenstandsbereich bezogene Weiterentwicklung ist immer mit Kritik bestehender theoretischer Gegenstandsauffassungen verbunden (dies das Corrollar des Wissenschaftsbezugs von gegenstandsbezogener Analyse, bei dessen Mißachtung man sich des »heimlichen Empirismus« schuldig machen muß). So

betrachtet, gilt das Prinzip der »Einheit von Kritik und Weiterentwicklung« *wörtlich* — wobei *diese Kritik* bestehender Psychologie (ihrer Gegenstandsauffassung) eben *nicht dasselbe ist wie die Psychologiekritik*, die das System psychologischer Erkenntnis als Überbauerscheinung aus den übergreifenden und fundierenden materiellen Reproduktionszusammenhängen ableitet.[28] Diese inhaltliche Kritik bestehender Konzeptionen ist *differenziert* allerdings erst auf Basis gegenstandsbezogener Weiterentwicklung *möglich*; sie ist in einem — nachfolgend zu kennzeichnenden — »globalen« Sinne von allem *Anfang* an *nötig* und ist im übrigen »an Ort und Stelle« der gegenstandsbezogenen Forschung und Weiterentwicklung eingeschlossen. *Dieses* Kritikmoment ist, von der Wissenschaftskritik (als materialistische Wissenschaftsgeschichte), die — für sich genommen — niemals mehr als »obere Erkenntnisgrenzen« bestimmen könnte, *relativ unabhängig, ein integrales Moment jeder gegenstandsbezogenen Analyse.*

Andererseits läßt sich für wissenschaftsbezogene Analysen (im strikten Sinne) zeigen, daß sie — erheben sie im Interesse einer unverkürzten historischen Rekonstruktion des Entwicklungsweges der in den Reproduktionszusammenhang der bürgerlichen Gesellschaft funktional eingebundenen Wissenschaft den Anspruch auf vollständige Erfassung der wesentlichen Gedankenformierungen und auf materialistische Explikation ihrer objektiven Konstituentien — die historische Analyse nicht nur auf den unmittelbaren Übergang zur institutionalisierten wissenschaftlichen Erkenntnisgewinnung beziehen dürfen, sondern die gnostische Repräsentanz (in unserem Falle) der empirischen Subjektivität in ihrer historischen Entwicklung umfassend berücksichtigen müssen.

Generell läßt sich feststellen, daß die Frage nach den gesellschaftlichen Ursprungsbedingungen der Psychologie als empirischer Einzelwissenschaft impliziert, Erkenntnisquellen so auszuschöpfen, daß wissenschaftsbezogene Analyse in letzter Konsequenz auf den historischen Ansatz gegenstandsbezogener Forschung verwiesen ist, so daß in *diesem* Sinne gilt: Kritik als wissenschaftsbezogene Konstitutions- und Funktionsanalyse *ist* eine Funktion der Weiterentwicklung durch gegenstandsbezogene Analysen (s.u.).

### 6.3. Ideengeschichte und gesellschaftliche Genese der Psychologie

Oben versuchte ich zu begründen, wieso der methodische Leitfaden der »Kritik...« nicht *zureicht*, um die *Durchsetzung* von menschheitsgeschichtlich entwickelten Erkenntnismöglichkeiten in wirklichen, auf die Problematisierung der Realisierung neuer gesellschaftlicher Individualitätsformen bezogenen psychologischen Erkenntnisformen zu begründen. Um die wissenschaftsförmigen psychologischen Konzeptionen zu beurteilen, ist die Erarbeitung des Begriffes »bürgerliche Wissenschaft« auf der

Basis der Kritik der politischen Ökonomie der bürgerlichen Gesellschaft die unverzichtbare methodische Grundlage; die Vermittlung der bürgerlich-psychologischen Kategorien bedarf darüberhinaus der genetischen Inbeziehungsetzung der theoretischen Abbildungen gesellschaftlicher Problematiken zu *vorbürgerlichen* Reflexionen des Verhältnisses des Menschen zur Natur und Gesellschaft. Unterbleibt diese umfassende Analyse der mannigfachen Denkformen als historischer Formierungen wie womöglich aktuell wirksamer ideeller Formen, Aspekte menschlicher Subjektivität zu fassen, so ist der Anspruch, die Ermittlung des Gegenstandes via historisch-kritischer Analyse der in die Etablierung der »Psychologie« führenden Problem-thematisierungen zu leisten, *immanent unterlaufen*. Wenn die Durchdringung der bürgerlich-psychologischen Denkformen Voraussetzung positiver Forschungsarbeit am so gewiß gemachten »wirklichen« Gegenstand der Psychologie sei, so ist es allerdings ein unerläßliches Erfordernis, die Konstituentien dieser bürgerlich-psychologischen Denkformen und die Grenzen ihres Erkenntnispotentials unreduziert zu bestimmen. Andernfalls muß in gewissem Maße offen bleiben, wieso in solchen Formen gerade diese-und-keine-anderen Gegenstandsaspekte so-und-nicht-anders herausgestellt werden. D.h., in aller Konsequenz muß die Untersuchung der Gegenstands-Konstituierung mit den hierfür relevanten Erkenntnis*formen* über die zeitgeschichtliche Spezifik ihrer einzeldisziplinären Zusammenfügung hinausgreifen und die Formierung subjektivitätsbezogenen Denkens in der Geschichte der Menschheit untersuchen, um so auch das Aufgehobensein historisch älterer Derivate beurteilen zu können. Wissenschaftsbezogene Analyse, die beansprucht, den Weg der wissenschaftsförmigen Bearbeitung der Subjektivitätsproblematik in der gesellschaftlichen Transformationsperiode zu rekonstruieren, hätte also diesen Gang durch die Geschichte menschlichen Denkens (in konkretem inhaltlichen Bezug) anzutreten. (Dabei versteht sich, daß dieser ideengeschichtliche Prozeß nicht als »autodynamischer« begriffen werden kann, sondern bloß ideengeschichtliche Deskriptionen materialistischer Explikation des realgeschichtlichen Zusammenhangs des Denkens weichen müssen, womit der Rekurs auf den durch jeweilige Produktionsweisen gesetzten gesellschaftlichen Reproduktionszusammenhang für die Beurteilung der Erkenntniszusammenhänge essentielle Bedeutung gewinnt.)

Jaeger & Stauble realisieren dieses Erfordernis, wenn sie (a) zu Recht formulieren, daß wissenschaftshistorische Analyse sich auf Problemfelder in ihrer »vor-psychologischen« Kategorisierung zu beziehen habe (da anderenfalls die erst zu erkennende Konstituierung des psychologischen Erkenntnisgegenstands bereits vorausgesetzt werde). Sie tragen dem Erfordernis (b) insofern Rechnung, als sie die Frage nach der »Formierung« psychologischer Denkweisen durch kategoriale Schemata vorfindlicher

psychologischer Wissenschaft aufgreifen. Richtig formulieren sie, daß die von ihnen thematisierten gesellschaftlich verarbeiteten Realisationsprobleme mit Subjektivität nicht umstandslos in wissenschaftliche Bearbeitung verlängert worden, vielmehr das Aufgreifen gesellschaftlich erarbeiteten Wissens notwendig in den Grenzen vorfindlicher Erkenntnisinstrumentarien geschehen sei. Diese beziehen sich — von allgemeinen Standards der Wissenschaftlichkeit und methodischen Hilfsmitteln der Wissenschaft einmal abgesehen — besonders auf die schon ausgebildete Differenzierung wissenschaftlicher Erkenntnis, von der die Bereichszuordnung der neuen Problematik entscheidend bestimmt wird. Es gelte herauszufinden, in welcher Weise Momente empirischer Subjektivität an welche Disziplinen im herkömmlichen Bereich von Philosophie und Wissenschaften verteilt werde, und welche Konsequenzen die Zuordnung der gesellschaftlich neu bearbeiteten Problematik zu schon vorhandenen Wissenschaftsbereichen für die Konstituierung des Erkenntnisgegenstandes als eines Gegenstandes wissenschaftlicher Art sui generis habe. Bezüglich ihrer eigenen Untersuchung von Bereichen gesellschaftlichen Wissens (in Deutschland im 18. Jahrhundert, andernorts zeitlich vorausliegend), in denen das institutionalisierte Erkenntnissystem der Psychologie mit spezifischen Transformationen konstituiert worden sei, konzedieren sie, daß diese Leitlinie nur bedingt habe befolgt werden können: Schwierigkeiten, an Quellen zu der disziplinären Kategorisierung verschiedener Aspekte vorausgehenden gesellschaftlichen Diskussion zu gelangen, hätten eine Beschränkung auf den engeren Umkreis von Nachbardisziplinen der Psychologie — wie: Medizin, Physiologie, Psychiatrie, Arbeitswissenschaft und Pädagogik — erforderlich gemacht. Eingehendere Untersuchungen hätten indes auch herauszuarbeiten, wie in der Entwicklung von ökonomischer Theorie, Rechtstheorie, Staatslehre und schließlich der arbeitsteiligen empirischen Sozialwissenschaften Aspekte empirischer Subjektivität durch inadäquate Reproduktion der objektiven Gliederung des wirklichen Lebensprozesses entstandene »Lücken füllen«, im Zuge der Formalisierung sodann wieder ausgegliedert und als psychologische Subdisziplinen etabliert werden. Faktisch gehen sie aber — wenn auch im Bewußtsein dieses Mangels — nicht weit genug zurück, sondern beschränken sie sich auf Reflexionen, die in zweierlei Hinsicht »psychologienahe« sind: bezüglich der *strukturellen* Vergleichbarkeit der Erkenntnisbeziehungen sowie *historisch* durch die quasi aktualempirische Beschränkung auf zeitgenössische Darstellungen der Probleme mit kapitalismusspezifischen, die Existenz der Psychologie als Wissenschaft fundierenden gesellschaftlichen Existenzformen. M.E. wären aber die grundlegenden *Aussagen* und v.a. die *Denkweisen* nicht nur in den systematischen Verallgemeinerungen aller gnostischen Mensch-Welt-Beziehungen in Gestalt der *Philosophie*[29], sondern auch im besonderen im Bereich der

*Naturforschung* notwendig herauszuarbeiten. Die Analyse beider Zusammenhänge in ihrer historischen *Kontinuität* zum diesbezüglich als *Ablösungsprozeß* zu begreifenden — Prozeß der Herausbildung der Psychologie ist bei Jaeger & Staeuble nicht unternommen.

Hier sei kurz — bezogen auf ihre Analyse — die Konsequenz für den Zusammenhang der Zuordnung der gesellschaftlich neu bearbeiteten Problematik zu schon vorhandenen Wissenschaftsbereichen und der Konstituierung des *psychologischen* Erkenntnisgegenstandes verfolgt. Jaeger & Staeuble erläutern, die Probleme der empirischen Subjektivität seien in einem Theoriebereich rezipiert worden, der schon eine *kategoriale Transformation hinter sich* gehabt habe, sc. von der *Seelenlehre* zur *frühbürgerlichen Theorie der Gesetze menschlichen Erkennens.* Deren Kategorien hätten den Ausgangspunkt und Rahmen für die Etablierung der empirischen Einzelwissenschaft Psychologie dargestellt, die damit einen traditionellen Sektor gesellschaftlicher Erkenntnisbeziehungen *ein weiteres Mal transformiert habe.* Die Autoren studieren ihr Thema, was *wirkliche Kontinuität* wissenschaftlicher Entwicklung an einem gleichbleibenden, sukzessive adäquater bestimmten Gegenstand, und was durch Bearbeitung *neuer* Probleme mit den Mitteln *überlieferter* Kategorien erzeugte *Scheinkontinuität* sei, allein im Hinblick auf diese letztere Transformation. Sie begnügen sich mit dem lapidarem Hinweis, die »gesellschaftliche Herleitung dieser Kategorien in ihrer Konstitutionsphase könnte (!, W.M.) (...) eine wichtige Ergänzung (ihrer) Arbeit darstellen« (S.52).

Handelt es sich tatsächlich nur um in ausführlicherer wissenschaftsbezogener Analyse problemlos durch Ergänzungen zu kompensierende Aspektbeschränkungen, wenn man darauf verzichtet, »vorher konstituierte Kategorien« in ihrer Vermittlung zur einzelwissenschaftlich-psychologischen Denkweise zu berücksichtigen? Bzw.: Muß nicht diese Vermittlung einseitig auf die zur Etablierung der empirischen Disziplin »Psychologie« führenden historisch spezifischen gesellschaftlichen Problemstellungen zugeschnitten geraten, wenn der Wandel der Kategorien »vor-psychologischen Theoretisierens« über das Selbst- und Weltinnesein des Menschen als ideengeschichtlicher Prozeß eigener Art nicht zur Kenntnis genommen wird? Kann Wissenschaftsgeschichte, wo sie, sozusagen, der »Geschichte von Ideen« (noch) nicht »auf den — materiellen — Grund geht«, darauf verzichten, *wenigstens die Profilierung von Ideen und ideellen Formen im Wesentlichen unverkürzt* in Augenschein zu nehmen, um Anknüpfungspunkte, wenn schon nicht zu erklären, so doch jedenfalls *aufzuweisen?*[30]

Wenn wissenschaftliches Denken und vorwissenschaftliche Bearbeitungen gesellschaftlicher Wirklichkeitsaspekte einheitliche, wenn auch auf verschiedenartige Ausformungen des Grundsachverhalts des mit gesellschaftlicher Arbeit entstandenen Welt- und Selbstbewußtseins sind, so muß wissenschaftskritische Analyse nach den gesellschaftlich-historischen Bedingungen für Erkenntnis überhaupt fragen, von denen die Konstituierung und Entwicklung der Wissenschaften (mit-)bestimmt ist. Ist insofern dem Anliegen wissenschaftskritischer Analyse im o.b. Sinne zuzustimmen, so setzt die Identifizierung des historisch Bestimmten der materiellen Bedingungen und der ihnen entsprechenden, mit ihnen wechselwirkenden geistigen Produktionen (logisch) einen Begriff des Allgemeinen voraus; insonderheit muß untersucht werden, wie die sozialökonomisch spezifischen Denkformen mit *formationsunspezifisch* gültigen Denkformen organisch verbunden sind. Erst innerhalb dieses umfassen-

deren Rahmens historisch spezifischer und allgemeinerer Denkformen läßt sich ein Verständnis der Denkbewegungen der Psychologie in ihrer historischen Kontinuität gewinnen. Die Güte, mit der dieses Kriterium eingehalten wird, ist ein entscheidender Maßstab für den wissenschaftlichen Erkenntnisgehalt. Ohne ins einzelne gehen zu können: indem die von Jaeger & Staeuble vorgelegte wissenschaftsbezogene Analyse den Konstitutionsprozeß der Psychologie mit der Genesis der bürgerlichen Gesellschaft schon nach den auf diese historische Formation bzw. die ihr vorausliegende Transformationsperiode bezogenen *spezifischen* Kategorien analysiert, *kann* sie den Ausgangspunkt für die Entwicklung der Psychologie (i.S. des oben, S.102f., geäußerten Vorbehalts) *nicht zulänglich bestimmen*. Wissenschaftlich-psychologisches Denken hat weder im spezifischen Denken dieser historischen Epoche noch im frühbürgerlichen Denken seinen letztlichen Grund. Zugespitzt formuliert: »Psychologisches Denken« im »vorwissenschaftlich-gesellschaftlichen Raum« ist Bestandteil bewußter Subjektivität mit Beginn ihres Entstehens und als solcher erklärungsbedürftig (s.o., S.102).

### 6.4. Konsequente wissenschaftsbezogene Analyse führt zur Notwendigkeit gegenstandsbezogener Forschung

Hiermit stellt sich auch das Problem der »Grobmaschigkeit« der allein in der wissenschaftlichen Anatomie der bürgerlichen Gesellschaft fundierten Analyse auf eine neue Weise: wissenschaftsbezogene Analyse, die — und dies läßt sich von der genannten Untersuchung nicht sagen — die Totalität der relevanten Denkformen bei der gesellschaftlichen Problematisierung von Subjektivität und deren Aufgreifen in wissenschaftlichen Problembearbeitungen zu erfassen beansprucht, hätte in letzter Instanz die Analyse des *Konstitutions- und Entwicklungsprozesses der bewußten menschlichen Subjektivität* zu leisten — was aber nichts anderes umschreibt als die *Aufgabe und den Anspruch kritisch-psychologischer Gegenstandsforschung*.

Gegenstandsbezogene Analyse des Denkens leistet somit also eine zentrale Voraussetzung für die materialistische Explikation wissenschaftsförmiger »Reflexe« als abstrakter Produkte der allgemeinen geschichtlichen Entwicklung des Denkens und ist insofern für das ureigene Anliegen der wissenschaftsbezogenen Analyse, die kritisierte wie die kritische Erkenntnisposition als aus der Vermittlung objektiver Gedankenformen mit der Struktur und der Bewegungsweise der Gesellschaftsverhältnisse konstituierte Positionen begreiflich zu machen, vorausgesetzt. (Umgekehrt liefert auf diesem Hintergrund wissenschaftsbezogene Analyse auch gegenstandsbezogene Erkenntnis mit der oben ([S.94] dargelegten Reichweite.) Die Rede, daß ein vollständig analysierter psychologischer Gegenstandsbereich gewissermaßen im Schnittpunkt der historischen Entwicklungszü-

ge des Psychischen und der Psychologie liegend zu begreifen ist (vgl. S.98), läßt sich nun dahingehend »operationalisieren«, daß wissenschaftskritische Analyse im unverkürzten Verständnis den Einschluß der ideellen Formen wissenschaftlichen Arbeitens in komplexe, ihrem unterschiedlichen historischen Ursprungsalter nach »geschichtete«, kontemporär »gemäße« oder obsolete intellektuelle Zusammenhänge herauszuarbeiten hätte. Dies verweist sie offensichtlich auf historisches Material, das — von einer weit über den entstehungsgeschichtlichen Zusammenhang moderner Wissenschaft als »*vor-psychologische Quellen*« hinausgreifenden zeitlichen Größenordnung — partiell in eins fällt mit dem Substrat gegenstandsbezogener Analyse menschlicher Kognition.

Halten wir fest: »Alltagspsychologie« — als Bewußtsein über sich selbst und von den anderen — bestimmt den gesellschaftlichen Erfahrungshorizont von frühesten Entwicklungsstufen an; dieser muß infolgedessen bei der Analyse wissenschaftsförmig-psychologischer Denkweisen daraufhin mitberücksichtigt werden, inwieweit er das »kategoriale Profil« der »modernen« Psychologie *un*spezifisch mitbestimmt. So betrachtet, ist die wissenschaftsbezogene Analyse der Psychologie eigentlich eine erst auf höherer Entwicklungsstufe der menschlichen Gesellschaft qua gnoseologischem Subjekt mögliche und faktisch einsetzende Thematisierung eben dieses Erkenntnissubjekts in seiner historisch spezifischen Fähigkeit zu wissenschaftlicher Wirklichkeitserkenntnis — damit aber, legt man die eigenen Kriterien wissenschaftsbezogener Analyse an diese an, gebunden an wissenschaftliche Einsichten in den Sachverhalt »epistemischer Subjektivität«.

Insofern ist die Aussage (s.o., S.68), empirische Subjektivität sei nicht länger (!) Ausgangspunkt, sondern Endpunkt einer wissenschaftlichen Konkretisierung der Erkenntnis des Reproduktionszusammenhangs der bürgerlichen Gesellschaft, fragwürdig auch in folgender Hinsicht: so unstrittig die Erklärungsbedürftigkeit empirischer Subjektivitätsmomente und so richtig insofern die Formulierung vom »Endpunkt« ist, wird de facto bei der Bestimmung der Erkenntnisbeziehungen immer schon — nach der Seite des Erkenntnissubjekts wie des -objekts — von einer *bestimmten* »althergebrachten« Auffassungsweise bezüglich des Gegenstandsbereichs und der Modalitäten seiner geistigen Aneigung *ausgegangen:* Der Erkenntnisgegenstand ist mithin (dies die elementare Voraussetzung, die hiervon überhaupt erst sprechen läßt) *bekannt* (stellt ein aus der Wirklichkeit *aus*gegliedertes Umgrenztes dar) und nach Maßgabe der schon entwickelten Erkenntnisbeziehungen partiell *erkannt (durch*gegliedert).

Im Falle der Psychologie handelt es sich bei diesem Ausgangstatbestand eben um die erfahrbare fremde und eigene Subjektivität. Die dabei eingeschlossene erkenntnistheoretische Prämisse der objektiven, bewußt-

seinsunabhängigen gegenständlichen Wirklichkeit *kann* nicht strittig sein — sie gründet in der *modalen Alltagsanschauung*, in deren spontanem Materialismus jahrtausendealte Erfahrungen der Menschheit in der praktischen Auseinandersetzung mit der sie umgebenden sachlichen und personalen Wirklichkeit sich niederschlagen.

Diesen faktischen Ausgang von der Alltagswirklichkeit einschließlich der vorwissenschaftlich-gesellschaftlichen Alltagsvorstellung des Wirklichseins von Subjektivität (Bewußtsein) teilt Kritische Psychologie mit der traditionellen Psychologie, die spezifische Aspekte dieses Sachverhalts zum Gegenstand ihrer Untersuchung macht. Kritische Psychologie bleibt — wie alle (dialektisch-) materialistische Wissenschaft — mit dem Standpunkt des »naiven Realismus« (Lenin) im Zuge der wissenschaftlichen Ausarbeitung vermittelt[31] — hierin sich von solchen Versionen traditioneller Psychologie unterscheidend, die wissenschaftstheoretisch diesen Standpunkt verwerfen und »realistische« Geltungsansprüche von Aussagen als »außerwissenschaftlich« athematisieren.[32]

*Wissenschaft* beginnt (s.o.) freilich erst dort, wo *über* diesen »Standpunkt des Lebens« mit seinem »tagespsychologischen Wissen und Meinen« gedacht und hinausgedacht wird. Auf diese Anforderung zielt ja die Rationalität der Argumentation bei Jaeger & Staeuble: wenn *neue* — »wissenschaftliche« — Erkenntnisunternehmungen nicht »jenseits« vorfindlicher Erkenntnisbeziehungen an der Wirklichkeit ansetzen können, sondern zum tradierten Erkenntnis»apparat« ins Verhältnis gesetzt sind, hängt in der Tat alles von der *methodischen Bewußtheit* dieser Anknüpfung ab, ob traditionelle Erkenntnisbeschränkungen unerkannt mittransportiert oder wirklich durchbrochen werden können. Gegenstandsbezogene Analyse im umschriebenen Sinne impliziert logisch die Gewißheit über den eigenen Erkenntnisgegenstand — was also sind die Voraussetzungen solcher Kritik und Weiterentwicklung integrierenden Analyse, die *nicht* in Gefahr stehe, traditionelle Gegenstandsbestimmungen in die inhaltliche Struktur ihrer Erkenntnis »blind« zu verlängern?

### 6.5. Ist gegenstandsbezogener Analyse eine Tendenz zur Verdinglichung inhärent?

Um die traditionelle Problembehandlung gedanklich zu transzendieren, ja überhaupt eine entsprechende Forschungsintention zu entwickeln, muß eine bestimmte — im folgenden näher zu bestimmende — theoretische Option allgemeiner Art getroffen sein. *Ein* elementares, hierin aufgehobenes, Begründungsmoment liegt gewissermaßen in der Negativbeurteilung bestehender Psychologie im Lichte alltagspsychologischer Auffassungen: traditionell-psychologische Konzeptionen sind mit den von ihnen erzielten unterschiedlichen Graden an vordergründiger Realitätsnähe schon von einem nicht weiter durchdrungenen »naiv-

realistischen Alltagsstandpunkt« dadurch begrenzt beurteilbar, daß die in je differierender Weise »traditionell-psychologisch erkannte Subjektivität« mit der »alltäglich geläufigen Subjektivitätserfahrung« konfrontiert wird — was »nicht mehr als« die Zurkenntnisnahme der traditionellen individualwissenschaftlichen Theorien voraussetzt.

Am alltäglichen »Vor-Begriff« von »Subjektivität« ergibt sich so schon über die Forderung der Selbst-/Anwendung der vorfindlichen psychologischen Konzeptionen ein vorläufiges (Negativ-)Urteil über deren »Alltags(un)wirklichkeit«. *Kritische* Forschungsabsicht *ist* geleitet durch ein — gewissermaßen in umgekehrter Proportionalität zur noch ausstehenden Forschung — durch allerlei »Alltagsvorstellungen ausgefülltes« (vgl. oben S. 55) bzw. »im Allgemeinen verbleibendes« wissenschaftliches Vor-Urteil, in dem tatsächlich auf vorgegebene Problemformulierungen vorfindlicher individualwissenschaftlicher Erkenntnisbeziehungen Bezug genommen ist. Insofern der kritischen Forschung ursprünglich (bevor sie praktisch anhebt) kein anderes konkretes (!) Vor-Wissen zukommt als das im alltäglichen bzw. traditionell-wissenschaftlichen Erkenntnisstand erreichte — muß ihr dann nicht ihre inhaltliche Struktur durch dessen kategoriales Profil (einschließlich der »Leerstellen«, die durch den Verlust von Erfahrungen, die am Ausgangspunkt vorwissenschaftlicher Problematisierungen liegen, im wissenschaftlichen Bewußtsein entstehen) so vorgegeben sein, daß das von Jaeger & Staeuble herausgestellte Problem, in gegenstandsbezogener Analyse Sachverhalte als »psychologisch« zu kategorisieren, welche als Gegenstand »empirische Subjektivität« erst auszuweisen wären, voll durchschlägt?

M.E. handelt es sich bei der unumgänglichen »Anknüpfung« an traditioneller Psychologie, soweit sie deren »Wahrnehmung«, »Denken«, »Motivation«, »Lernen« etc. ausdifferenzierenden kategorialen Apparat betrifft, um ein unproblematisches Unterfangen, insofern zunächst in der Statuierung derartiger »Funktionen *des* Psychischen« keineswegs jeglicher Wirklichkeitsbezug zugunsten bloßer »ideologischer Verkehrungen« suspendiert ist, vielmehr der Erkenntnisstandpunkt des Alltagslebens hierin eine bestimmte »wissenschaftssprachliche Stilisierung« erfährt; im weiteren fungiert dieser naiv-realistische Standpunkt als *transitorischer Bezugspunkt*, von dem — hypothetisch, jedoch mit einem hohen Grad an alltagsgegebener Evidenz — *ausgegangen* wird, um ihn sogleich — und *dies* meint *»Verwissenschaftlichung« in Frage zu stellen* und zu *überschreiten*. Worin liegt diese Infragestellung und Überschreitung der traditionellen Erkenntnisbeziehung begründet?

Die kritische Grundfragestellung, in der die Rationalität des »naiven Realismus« bewahrt, zugleich der Horizont von Alltagsvorstellungen grundlegend transzendiert wird, lautet, den historischen Ausgangspunkt dessen, was »empirische Subjektivität« *genannt* wird, zu finden und seine

Weiterentwicklung aufzuweisen. Dem »Psychologismus«-Vorbehalt wäre zu entgegnen, daß tatsächlich die Behauptung einer der speziellen Gesellschaftsformation, unter deren epochalen Bedingungen *Psychologie* sich etabliert, *»vorausliegenden«*, den Gegenstand dieser Psychologie bestimmenden, »empirischen Subjektivität« sich frei vom Einschluß einer petitio principii nur aufstellen und aufrechterhalten läßt, wenn man *begründet, was* dieser so-genannte Sachverhalt sei: »Ein Sachverhalt darf zu Recht und ohne Gefahr der Reifikation 'bloßer' Vorstellungen als existierend *benannt* werden, wenn er *entstanden* ist.« — eine Trivialität, deren theoretische Substantiierung indes alles andere als einfach ist. In *nichttautologischer* Weise ist der Nachweis nicht anders möglich als durch Zurückgehen auf historisch ursprüngliche Entwicklungsstufen des Lebens, in denen »diese Subjektivität« definitiv nicht gegeben ist, ihre Genesis aus deren Höherentwicklung aber, ohne sich der Teleologie schuldig zu machen, ableitbar wird. (Dabei darf der Nachweis der Existenz des *vorausliegenden* Sachverhalts entweder schon — etwa im Rekurs auf andere Wissenschaften — vorausgesetzt werden, oder er muß zeitweilig hypothetisch vorausgesetzt werden, ehe er im weiteren empirisch fundiert werden kann.) —

Die kritische Vermittlung zur alltäglich über alle Zweifel erhabenen »Erfahrungstatsächlichkeit empirischer Subjektivität« bedeutet, den Analysezusammenhang nicht auf den historischen Reproduktionszusammenhang der bürgerlichen bzw. unmittelbar vorbürgerlichen Gesellschaft zu beschränken; soll *erklärt* werden, wieso aus den Schwierigkeiten der Aneignung von bürgerlichen Individualitätsformen Probleme empirischer Subjektivität resultieren, aus deren gesellschaftlicher Thematisierung schließlich die Psychologie erwuchs, so muß die Vermittlung des Zusammenhangs von Individuum und Gesellschaft in der subjektiven Aneignung von Formen menschlicher Individualität, in denen unterschiedliche Entwicklungsmöglichkeiten beschlossen sind, schon begriffen sein.

Es bedarf des wissenschaftlichen *allgemeinen* Begriffes des Einschlusses bewußter Subjektivität in die historisch spezifisch bestimmte Reproduktion der gesellschaftlichen Existenz des Menschen: Die bürgerlich-wissenschaftliche Stilisierung des Problems einer historisch spezifisch (de-)formierten Subjektivität zum zeitlos gültigen Problem »an sich« durch die wissenschaftliche Durchdringung der Historizität der Formierungsbedingungen von Subjektivität *und* ihrer Thematisierungen aufzubrechen und den vorerwähnten Begriff zu gewinnen, erfordert — in Erweiterung der oben formulierten Aufgabe — nicht nur *»vorpsychologische« Quellen*, sondern *»vor-psychische« Quellen* zu erschließen.

Von der *Behauptung* »empirischer Subjektivität« als des psychologischen Gegenstandes auszugehen, wie es die gegenstandsbezogen-analysierende Position innerhalb der Kritischen Psychologie vorläufig tut,

ist von »psychologischen Illusionen« ebensoweit entfernt wie die Position der kritisch-psychologischen Analyse der Psychologie-Entwicklung, die, indem sie Probleme empirischer Subjektivität *benennt*, eben hiervon als subjektiver wie objektiv bezogener Voraussetzung ausgeht.

Das Denken *über* diesen Sachverhalt »Subjektivität« muß mitnichten mit der traditionell-psychologischen Hypostasierung »psychischer Funktionen« als für sich selbst bestehender und aussagekräftiger Untersuchungssachverhalte einhergehen, sondern kann auf (vorläufig) *»dieselbe« Problemstellung* eine grundlegend *verschiedene Problemsicht* entwickeln. Voraussetzung ist ein *methodischer Leitfaden*, dessen Maxime lautet, die »fertig begegnenden« Momente des zu erkennenden Sachverhaltes »flüssig« zu machen, im Ergebnis einen Begriff seiner *Entwicklung* zu gewinnen. Hierauf gründende Konstitutierung von Kategorien auf der Gegenstandsebene »individuelle menschliche Subjektivität« bleibt von der Befangenheit in den spontaner Anschauung sich darbietenden scheinhaften Naturformen menschlicher Existenz bewahrt — sie erfaßt mit der *natürlichen Genesis* der menschlichen Gesellschaftlichkeit die allgemeine Grundlage individueller Lebenstätigkeit und darin *funktional* beschlossener Subjektivität und vermag darauf die Analyse der spezifischen historischen Bestimmtheit der menschlichen Individualität im Reproduktionszusammenhang der bürgerlichen Gesellschaft zu gründen. Das *Anknüpfen* an »empirische Subjektivitätsmomente«, das sie mit traditioneller Psychologie verbindet — und worin ihr Anspruch zum Ausdruck kommt, nicht als »ganz anderes« zur vorfindlichen Psychologie ins Verhältnis gesetzt zu sein, sondern als marxistisch argumentierende *Psychologie* sich zu den real erfahrbaren Aspekten empirischer Subjektivität auf einem überlegenen wissenschaftlichen Niveau zu äußern — ist als solches kein stichhaltiger Grund, beide Ansätze bezüglich des Risikos der Hypostasierung von in ihrer Interessenperspektivität nicht offensichtlichen althergebrachten psychologischen Kategorisierungen zu vergleichen.[33]

Die Inkommensurabilität ihrer kategorial-methodologischen Grundlegung zu jener traditioneller Psychologie, der Anspruch, *noch vor* der Erarbeitung spezifischer Theorien auf der von der überkommenen Psychologie besetzten Gegenstandsebene durch Bewußtheit der Konstituierung systematischer Fragestellungen eine wissenschaftlich überlegene Basis zu fixieren, welche gewährleistet, daß *keine der relevanten Problemstellungen und -lösungsansätze traditioneller Erkenntnisbemühungen verlorengehen*, deren grundsätzliche Schranken jedoch im Vorhinein identifiziert werden — sie gründen, allgemein gesprochen, in der bewußten Orientierung auf jene *Weltanschauung*, wie sie, aus dem historischen Entwicklungsstand der Einzelwissenschaften gewonnen, in wissenschaftlich gültiger Allgemeinheit vorliegt.

Bei fachspezifischen Gegenstandsbestimmungen sich von den umfas-

senderen Bestimmungen der Mensch-Welt-Beziehungen in Welt- und darin enthaltenen Menschenbildern leiten zu lassen, ist *rational:* die faktische Orientierung durch solche Integrationen von Formen und Inhalten gnostischer Strukturierungen der Gesetzmäßigkeiten in Natur und Gesellschaft — deren lebenspraktische Funktionalität sowohl im kumulierten (historisch relativ) adäquaten Wissen wie in der Begründung der Extrapolationen auf noch nicht Erkanntes liegt — ist in jedem Falle unaufhebbar. Im Rekurs auf in die gesellschaftliche Praxis einbezogene Weltbilder werden wissenschaftliche Standorte eingenommen — hierin erfahren sie ihrer allgemeinste Begründung. D.h., auch die alltags- und traditionell-psychologischen Erkenntnisstandpunkte sind, seien sich die Erkenntnissubjekte dessen bewußt oder nicht, »weltbild-geleitet«. Die Frage steht allein so: »wissenschaftliches« oder »metaphysisches Weltbild»?

### 6.6. (Natur-)Dialektik als Fundus einzelwissenschaftlicher Erkenntniskritik

Alle Erkenntnisbemühungen unter den kontemporär-epochalen gesellschaftlichen Existenzbedingungen bewegen sich, wie ausgeführt, in Formen, die zur einen oder anderen Version »metaphysischer« Weltauffassung bürgerlicher Wissenschaft verdichtet bzw. im dialektischen Geschichtsmaterialismus des Wissenschaftlichen Sozialismus auf eine bewußt reflektierte Grundlage gestellt sind — »ein Mittelding gibt es nicht«.

Die erkenntnisleitenden Prinzipien des Wissenschaftlichen Sozialismus lassen sich mustergültig an Marx' »Kritik...« vorführen — dies sei hier nur deshalb erneut angeschnitten, um die Frage nach der *»weiten«*, die genannten Anknüpfungspunkte überschreitenden »Ausschöpfung« der »Kritik« für einzelwissenschaftliche Analysen abschließend zu beantworten. Pointiert formuliert: die »eigentlich zu lernende Lektion« liegt auf *methodologischer* Ebene, in den vom Erkenntnisstandpunkt Marx' aus sich ergebenden *Prinzipien wissenschaftlicher Erkenntnis* beschlossen. Wir haben vorstehend umrissen, in welcher Richtung sie *psychologisch* fruchtbar zu machen sind; hier seien nur einige verallgemeinernde Bemerkungen angefügt.

Die in der »Kritik...« umfassend geleistete Analyse der gesamtgesellschaftlichen Bewegungen der sozialökonomischen Formation des Kapitalismus setzte voraus und begründete ihrerseits als elaboriertes Resultat die Erkenntnis ihrer gesetzmäßigen Transitorik. Hier ist nicht der Ort, um auseinanderzulegen, in welcher Art materialer Analyse die *un*mittelbargesellschaftlichen Bestimmungen des menschlichen Lebensgewinnungsprozesses herausgearbeitet und damit die methodisch-logischen Voraussetzungen für den Aufweis ihrer historisch-spezifischen, transitorischen

Formbestimmtheit geschaffen wurde. Der reale Ermöglichungsgrund für die Erreichung von Begriffen allgemein-unmittelbarer Gesellschaftlichkeit als denklogischer Voraussetzung für die wissenschaftliche und praktisch-politische bestimmte Negation ihrer negativen Form unter der Perspektive sozialistischer Vergesellschaftung (vgl. Haug 1972) ist in der widersprüchlichen Bewegung der bürgerlichen Gesellschaft selbst angelegt (s.o., S.84f.). Deutlich sollte folgendes geworden sein: diesen Denkschritt zu vollziehen, war gleichbedeutend mit der Anerkennung des Prinzips der »Einheit von Kritik und Weiterentwicklung« durch Marx in seiner Kritik des Erkenntnisgehalts der in den bürgerlichen Formen befangenen traditionellen politischen Ökonomie. Auf der Grundlage dieser durch Einnehmen des *Standpunkts des Allgemeinen* möglich (!) gewordenen »Formanalyse« ist selbst wiederum die Möglichkeit eröffnet, die wirkliche Naturgrundlage der gesellschaftlichen Produktion und allgemeiner das Verhältnis zwischen Naturprozeß (menschlicher »Natur«) und gesellschaftlichem Prozeß (menschlicher »Gesellschaftlichkeit«) wissenschaftlich zu erfassen.

Wenn unstrittig ist, daß die Anatomie der bürgerlichen Gesellschaft erst mit der »Kritik...« vollendet geliefert wurde, und damit auch die *Methode der materialistischen Dialektik* erst mit Erreichen dieser menschheitsgeschichtlichen Etappe *umfassend* gewonnen ist (vgl. Engels, MEW 13, S.473f.), so sind doch *die Voraussetzungen für die Überwindung metaphysischen Denkens in der materialistischen Dialektik* nicht allein in der Erkenntnis der Bewegungsweise der kapitalistischen Gesellschaft zu verorten, und die *Erkenntnisleistungen* der materialistischen Dialektik bleiben von vornherein nicht hierauf beschränkt. Schon in der »Deutschen Ideologie« bzw. den »Feuerbach-Thesen« (spez. These 10) sprechen Marx und Engels vom »dialektischen« Erkenntnisstandpunkt als des *Standpunkts der gesellschaftlichen Menschheit mit der Perspektive auf die menschliche Gesellschaft des Sozialismus*. Sowenig hier das innere Bewegungsgesetz der *bürgerlichen* Gesellschaft schon wissenschaftlich auf den Begriff gebracht war, wurden gleichwohl gültige (!) Bestimmungen des Allgemeingesellschaftlichen und des Mensch-Natur-Stoffwechsels geliefert, wurde ein Begriff des grundlegenden Verhältnisses von (menschlicher) *Natur* und *gesellschaftlichem Gattungswesen* erarbeitet, und wurde umfassend metaphysisches Denken in dialektischer Welt- und Selbstsicht überwunden. *So gesehen*, war der Standpunkt, von dem die Marxsche »Kritik...« auf gesamtgesellschaftlicher Ebene formuliert werden konnte, der der *»materialistischen Dialektik«*.

Die »Hinterlassenschaft« der »Kritik...« liegt mithin zuvörderst in der in ihr umgesetzten systematischen Methode der Erkenntnisgewinnung und Theoriebildung. Nur wenn diese — in methodologischer Verallgemeinerung als am »eigentümlichen Gegenstand« konkret in Anwendung

zu bringendes Prinzip dialektisch-materialistischen Denkens ausgeschöpft wird, besteht Aussicht, den geforderten positiv-eigenständigen individualwissenschaftlichen (!) Ansatz innerhalb (!) des Wissenschaftlichen Sozialismus zu entwickeln, der nach unserer Auffassung der Einheit von Kritik und Weiterentwicklung erst jene qualitativ entfalteteren Begriffe und Verfahren bereitstellt, von denen aus die Begriffe und Verfahren der traditionellen Psychologie auf gleicher Gegenstandsebene beurteilbar sind. Um dieses höhere systematische Niveau psychologischer Analyse zu erreichen, auf dem die Kritik an der bürgerlichen Psychologie als differentielle inhaltliche Erkenntnisanalyse zum unselbständigen Teilmoment der Entwicklung positiver psychologischer Erkenntnis aufgehoben ist, muß der Standpunkt und die Argumentationsbasis der materialistischen Dialektik in ihrer umfassenden Bestimmung als »Wissenschaft von den allgemeinen Bewegungs- und Entwicklungsgesetzen der Natur, der Menschengesellschaft und des Denkens« (Engels, MEW 20, S.131f.) ausgeschöpft werden. Diesen Standpunkt der gesellschaftlichen Menschheit in der Individualwissenschaft einzunehmen, heißt, die in der gesellschaftlich-geschichtlichen Entwicklung menschlicher Lebenstätigkeit sich differenzierenden Subjektivitätsmomente *einzubegreifen in die umfassende dialektische Bewegung der Entwicklung der Natur.* Es gilt für die Einzelwissenschaften, Dialektik, so betrachtet, als »*Naturdialektik*« aufzufassen und ihre allgemeine *anti-metaphysische Erkenntnismethode*, gekennzeichnet durch historisches Denken in konkreten Zusammenhängen, auf den jeweils speziellen Gegenstand zu beziehen. Dialektisch fundierte psychologisch-gegenstandsbezogene Analyse heißt Erkenntnis, in deren Denkweise das Denken in den spontan sich aufdrängenden Formen der Pseudokonkretheit nicht nur der gesellschaftlichen Verhältnisse, sondern auch der außermenschlichen Natur umfassend durchbrochen ist. Dialektisches Denken ist nicht nur Denken über die historisch spezifische sozialökonomische Formbestimmtheit menschlicher Subjektivität im Kapitalismus, sowenig sich Metaphysik allein auf die »wissenschaftliche Metaphysik« im Versuch der Selbstverständigung der bürgerlichen Gesellschaft beschränkt. Über die kapitalismusspezifische Ebene hinaus beziehen sich dialektisches wie metaphysisches Denken auf alle Formen und Erscheinungen der menschlichen Lebenswirklichkeit wie der Natur schlechthin.

Erkenntniskritik, die ihren Ankerpunkt allein in der Marxschen Realanalyse der spezifisch-bürgerlichen Formen gesellschaftlicher Praxis und darin vermittelten Bewußtseins nimmt, ist deshalb unzureichend fundiert, da von dort das Fortschreiten zum wissenschaftlichen Bewußtsein etwa im Bereich der Naturgegenstände nicht unmittelbar (nach-)vollziehbar ist; auch und besonders für die Kritik der Psychologie als gesellschaftliche Wesen in ihrem Naturvermögen thematisierende Humanwissen-

schaft ist die *Verarbeitung der zeitlich weit erstreckt zurückreichenden Tradition der Naturforschung, wie sie uns geschichtlich überliefert ist, in eine der Naturdialektik angemessene Denkform notwendig*, soll ein Maßstab gesetzt werden, der zu beurteilen gestattet, inwieweit in das System psychologischer Erkenntnispositionen »besondere metaphysische Denkfiguren« unterschiedlichen Ausmaßes an Realitätshaltigkeit eingeschlossen sind.

Auch das genuine Interesse »wissenschaftsbezogener Analyse« an der Grundfrage, inwieweit Subjektivität in der bürgerlichen Gesellschaft, aus deren Problematisierung die moderne Psychologie als Wissenschaft entstanden ist, als Differenzierungsprodukt des geschichtlichen Lebensprozesses einen eigenständigen Forschungsgegenstand darstellt, der die Umgrenzung einer Wissenschaftsdisziplin als »Psychologie« legitimiert, läßt sich vollständig nur auf dem Wege über eine Analyse entscheiden, die das Erkenntnispotential der materialistischen Dialektik im erwähnten Sinne ausschöpft.

In der *Verallgemeinerung* der im historischen Ensemble der Wissenschaften zusammengetragenen Wirklichkeitserkenntnis — und *daher* von jeder Einzelwissenschaft im (gerade zu Beginn ihrer bewußten Konstituierung gegebenen) »Bedarfsfalle« abrufbar —, gibt die materialistische Dialektik (der dialektisch-materialistische Determinismus) inhaltlich und methodologisch Grundlagen an die Hand, *wie* die Rekonstruktion eines jeweiligen Gegenstandes als im materiellen Zusammenhang gewordenen Realobjektes zu leisten sei. Der Umstand der Verallgemeinerung der Gesamtheit einzelwissenschaftlichen Wissens zu einer integrativen Weltanschauung beinhaltet — indem hiermit auf »Knotenpunkte« im für jeweilige Einzelwissenschaften relevanten »Netz« allgemeiner Kategorien verwiesen ist — zugleich die verbindliche Orientierung jeder Einzeldisziplin auf für sie grundlegende andere Einzelwissenschaften und deren Erkenntnisse; in ihm ist also in nicht-dezisionistischer Weise begründet, inwiefern ein Anspruch auf Wissenschaftlichkeit — und d.h. (!) den historischen Stand gesellschaftlich-arbeitsteilig kumulierten Wissens soweit als nötig verarbeitend erhebende Psychologie *nichtpsychologische* Sichtweisen und Theorieansätze bei der Konstituierung ihrer eigenen Kategorien zuhilfenehmen muß, in denen die Entwicklungslogik des Psychischen im Zusammenhang der übrigen materiellen Erscheinungen rekonstruiert und somit ein Maß für die differenzierte Beurteilung der vorfindlichen Gegenstandsbearbeitungen gewonnen ist, das zu beurteilen gestattet, was sie thematisieren und was unterschlagen, von dem aus damit auch die immanenten Kritikverhältnisse in der bürgerlichen Psychologie auf ihre Begründetheit hin beurteilt werden können. Eine unter diesen Leitlinien erfolgende Untersuchung schafft das Faktenmaterial, auf dessen Basis die Frage entscheidungsfähig wird, ob Psychologie hierin ihren ausgezeichneten Gegenstand habe, bzw. die weitere Frage beantwortet werden kann, ob der genannte Sachverhalt womöglich in die Kompetenz einer anderen Wissenschaft mit entsprechend andersartigen Untersuchungsweisen falle.

Gewiß stellt es kein »sinnloses Unterfangen« dar, den wirklichen Gegenstand der Psychologie in seiner Spezifik durch die Analyse der theorieförmigen Verzeichnungen der am Ursprung der Psychologie stehenden widersprüchlichen gesellschaftlichen Erfahrungen mit »Subjektivität« ermitteln zu wollen; indes führt diese Analyse nicht weiter zurück als zu jenem *vorwissenschaftlichen Alltagsbewußtsein*,

kann sie *darauf bezogen* die Perspektivenverengung der traditionell-psychologischen Bearbeitungen zeigen, vermag sie ferner die Formbestimmtheit des Alltagsdenkens ihrerseits in Rechnung zu stellen und so wesentliche Erkenntnisse zu erbringen — *ohne* auf diese Weise je einen wissenschaftlichen Begriff empirischer Subjektivität zu gewinnen. Dieser ist jedoch der Frage, *ob Individualität der Psychologie als »Individualwissenschaft« zuzuordnen sei, vorgeordnet.* Dieser Begriff *kann nicht* gewonnen, die Frage, inwieweit »Subjektivität« ein den verschiedenen Gesellschaftsformationen vorausliegender Sachverhalt sei, kann nicht beantwortet werden, wenn man die Erkenntnisperspektive historisch wie strukturell auf die in der »Kritik...« eruierten Gesetzmäßigkeiten des Reproduktionszusammenhanges jener Gesellschaftsformation einengt, deren Genesis die Konstituierung der *empirischen Einzelwissenschaft Psychologie* mit sich brachte.

Die bewußte Anknüpfung an die materialistisch-dialektisch fundierte wissenschaftliche Weltanschauung ist in letzter Instanz Voraussetzung kritischer Analyse *sowohl* gegenstandsbezogener *wie* wissenschaftsbezogener Observanz und einheitlicher Ermöglichungsgrund der perspektivischen Zusammenführung der (aktuell auseinanderfallenden) historisch-kritischen Problematisierungen psychologischer Gegenstandsbereiche als empirischer Realsachverhalte und als Felder wissenschaftlicher Erkenntnisproduktionen. Vor diesem Hintergrund läßt sich abschließend die Frage nach dem einheitsstiftenden Primat im Verhältnis beider Untersuchungsakzentuierungen beantworten. —

### 6.7. Der Primat gegenstandsbezogener Analysen für die kritische Weiterentwicklung der Psychologie

Im bewußten Anknüpfen gegenstandsbezogener Analysen an die materialistische Dialektik ist *impliziert*, daß die hierin als *unselbständiges Teilmoment aufgehobene* Anatomie der bürgerlichen Gesellschaft einschließlich der gegensätzlichen Erkenntnisperspektiven auf Subjektivitätserfordernisse — deren Primat Jaeger & Staeuble feststellen (vgl. oben S.56f. und 66ff.), *»präsent«* sind — wobei »Präsenz« der *spezifischen* Wirklichkeitserkenntnis der »Kritik...« nach meinem Urteil *nicht* beinhaltet, ihre Erkenntnismittel *erst für eine Konstitutions- und Funktionsanalyse der Wissenschaft Psychologie* im Sinne der unter spezifischen Fragestellungen am spezifischen Material zeitgenössischer »psychologischer« Formulierungen durchgeführten »wissenschaftsbezogenen Analyse« ausgeschöpft haben zu müssen, *ehe* adäquates gegenständliches Wissen, das ja zuvörderst an die Gewißheit, was überhaupt den distinkten Gegenstand ausmacht, gebunden ist, erarbeitet werden könnte.

Was hingegen in der Aufgabenbestimmung, in gegenstandsbezogener Analyse einen überlegenen, differenzierend-kritischen wissenschaftlichen Standpunkt zu erarbeiten, an Grundlagen und Charakteristika *speziell wissenschaftsbezogen-analytischen Denkens präsent gehalten sein muß,* ist ein *allgemeiner* Begriff *»bürgerlicher* Wissenschaft« und — antithetisch — Klarheit über konstitutive Elemente des Schrittes, sich innerhalb

dieser Gesellschaft außerhalb ihrer Erkenntnisbegrenzungen zu stellen.

Dies fällt nun tatsächlich in die »Zuständigkeit« der »Kritik...«, die damit auch in ihrem speziellen Kritikpotential wissenschafts- und gegenstandsbezogener Analyse eine gemeinsame Erkenntnisgrundlage bietet.

So unstrittig der Wert gleich ursprünglich entwickelter Analysen auf gegenstands- und wissenschaftsbezogener Ebene (im eingangs unterschiedenen Sinne) ist, muß man sich an dieser Stelle fragen, ob die faktische Ungleichzeitigkeit in der Kritischen Psychologie *wesentliche Erkenntniseinbußen* im Hinblick auf die Kritik und Weiterentwicklung des psychologischen Gegenstandsbereichs nach sich zog. Soweit ich sehe, ist dies *nicht der Fall.*

Formulierte Holzkamp in der »Sinnlichen Erkenntnis« — Prototyp kritisch-psychologischer Gegenstandserforschung — noch relativ unbestimmt, die vorliegende Abhandlung stelle insofern einen »Zwischenschritt« dar, als sie durch konkrete Charakterisierungen der besonderen wissenschaftlichen Begrenztheiten bürgerlicher (Wahrnehmungs-)Psychologie in gegenstandsbezogener Analyse einen Beitrag zur Präzisierung und Fundierung wissenschaftsbezogener historischer Analyse der bürgerlichen Psychologie leisten wolle, so muß die hierin angesprochene Richtung des Begründungsverhältnisses m.E. entschiedener formuliert werden: Eine zureichende historische Analyse der psychologischen Erkenntnisentwicklung, in deren Verlauf bestimmte psychologische Auffassungen generiert und durchgesetzt, also traditonelle bzw. konkurrierende Auffassungsweisen als weniger »funktional« verdrängt wurden, setzt die *Kompetenz* voraus, den sich wandelnden Erkenntnisgehalt in diesem historisch gewachsenen Ensemble von Konzeptionen psychologischer Theorie und Praxis in Perspektiven von gegensätzlichen Interessenstandpunkten aus differenzierend zu bewerten. Wissenschaftsbezogene historische Analyse, die die materiellen Ursprungsbedingungen und die Funktionalität solcher Entwicklungsresultate von Wissenschaft herausarbeiten und darin im Vergleich chronologisch aufeinanderfolgender oder aktuell koexistierender Ansätze den tatsächlichen statt gehabten oder ausgebliebenen Wissenschaftsfortschritt beurteilen will, bedarf immer schon des *»entwickelteren« Begriffs von der »Logik des Gegenstandes«* — »Konstitutions- und Funktionsanalys« der Psychologie ist infolgdessen von Forschungen *in Einheit von* theoriebezogener Erkenntnis*kritik* und *Weiterentwicklung* der Gegenstandsauffassung *unabhängig.* In *diesem* Sinne sprechen wir vom *Primat der gegenstandsbezogenen Analyse.* Ist erst aus der differenzierten Evaluation des gnostischen Gehalts einer Disziplin, Forschungsrichtung, eines Wissenschaftsansatzes etc. deren *gesellschaftliche Funktion* begründet einzusehen und *damit* ein zentraler Ansatzpunkt für eine materialistische Ableitung der *Konstitution bestimmter* (!) Wissenschaftsentwicklungen gewonnen, so läßt sich dies Abhän-

gigkeitsverhältnis der Erkenntnisbeziehungen nicht einfach mit dem (richtigen) Hinweis auf die Interdependenz der zugrundeliegenden historischen Entwicklungszüge umkehren: gewiß bringen die in Konstitutions- und Funktionsanalysen gewonnenen Einsichten in die gesellschaftlichen Triebkräfte und Hemmungsbedingungen der Profilierung von Einzelwissenschaften einen zentralen Erkenntniszuwachs, von dem auch das Urteil über den Erkenntnisgehalt wissenschaftlicher Aussagen nicht unberührt bleiben wird; jedoch *ist dessen Verständnis nicht genetisch an das erste gebunden.* Es wurzelt unmittelbar in der auf einem bestimmten Entwicklungsstand der natürlichen und gesellschaftlichen Existenzbedingungen hervorgetriebenen *verallgemeinerten Wirklichkeitsauffassung* und gewinnt in dem Maße reale Konturen, wie deren inhaltliches und methodisches Erkenntnispotential konkret ausgeschöpft wird.

Methodologisch von derselben Wirklichkeitsauffassung ausgehend, *ihre* Voraussetzungen selber zu thematisieren, also die *Bedingungen der Realisation dieser Erkenntnismöglichkeit* wie der historisch vormaligen (epochalen) Unmöglichkeit und der kontemporärgeschichtlich modalen (spontan sich durchsetzenden) »Verunmöglichung« zu bestimmen — vornehmste Aufgabe wissenschaftsbezogener Analyse —, *ändert substantiell nichts* an den aus gegenstandsbezogenen Forschungen resultierenden Gegenstandserkenntnissen und daran gemessenen Urteilen über die gnostische Qualität vorfindlicher Psychologie. Insofern, so kann man pointiert formulieren, bleibt die Kritik und Aufhebung tradierter psychologischer Ansätze in ihrem »eigentlichen« Inhalt — wiewohl sie eines allgemeinen Begriffs »bürgerlicher« Wissenschaft und der Gewißheit um den eigenen Erkenntnisstandpunkt notwendig bedarf — von der *konkreten* Herausarbeitung beider Erkenntnisvoraussetzungen und -funktionen *»unberührt«.*

Insofern, meine ich, ist folgende Aussage H.-Osterkamps, die sie im Zusammenhang ihrer methodischen Selbstverständigung trifft, zu relativieren[34]:

»Die Gründe und die Art der vorwissenschaftlichen gesellschaftlichen Problematisierung von psychologischen Gegenstandsbereichen sind keineswegs gleichgültig im Hinblick auf ihre wissenschaftliche Erforschung.« (a.a.O., S.12) Nur wenn man den gesellschaftlichen Entstehungs- und Funktionszusammenhang kenne, aus dem heraus zu einem bestimmten Zeitpunkt bestimmte Gegenstände sich der Psychologie als Problem »anbieten«, könne man die Richtung und Grenzen ihrer wissenschaftlichen Weiterverarbeitung adäquat erfassen, also beurteilen, ob und inwieweit die wissenschaftliche Bearbeitung über die alltäglichen Sichtweisen mit ihren Vordergründigkeiten hinausgehe, Befangenheit in gesellschaftlicher Interessenverhaftetheit reflektiere und auflöse oder blind reproduziere. Um in der Erforschung eines psychologischen Gegenstandsbereichs zu entwickelteren Erkenntnisweisen vorzudringen, sei die Erforschung des durch die bürgerliche Produktionsweise bestimmten gesellschaftlichen Entstehungs- und Funktionszusammenhangs seiner Problematisierung in gewisser Hinsicht inbegriffen (ebd.).

H.-Osterkamp geht — analog Jaeger & Staeuble — davon aus, daß Wissenschaftsderivate wie beispielsweise die Motivationspsychologie spezifische Transfor-

mationen der gesellschaftlichen Problematisierung von Motivation in der bürgerlichen Gesellschaft seien. »Die Bestimmtheit durch die bürgerliche Produktionsweise ist jedoch bei unterschiedlichen psychologisch relevanten Gegebenheiten verschieden eng, unspezifisch-biologische und allgemeingesellschaftliche, nicht kapitalismusspezifische Momente können gegenüber der Geprägtheit durch bürgerliche Verhältnisse in verschiedenem Grade durchschlagen, die Vermittlungsebenen zwischen der zu untersuchenden Erscheinung und den Produktionsverhältnissen sind unterschiedlich vielfältig und komplex etc.« (ebd., S.12f.) Hier wird im Grunde darauf aufmerksam gemacht, daß aus der Tatsache der unter den Bedingungen einer spezifischen Formation erfolgenden »öffentlichen« Thematisierung eines Sachverhalts nicht die »Entwichtigung« der unterschiedlichen historischen Stufen der Entwicklung der Menschheit entspringenden Vielschichtigkeit seines aktuellen Determinationszusammenhangs folgen dürfe; d.h. gegenüber der Verkürzung der Bestimmtheit des Denkens allein auf den Zusammenhang der historisch spezifischen sozialökonomischen Formen wird auf das Moment der im Denken durchschlagenden »stofflichen« und »allgemeingesellschaftlichen« Charakteristika Gewicht gelegt.[35] Unter dieser Prämisse ist mir der weitere Argumentationsgang nicht einsichtig: Ausgehend von der (zitierten) Frage der wissenschaftsbezogenen Genesis der »Motivation« spricht die Verfasserin im weiteren (des Zitats) über die Genesis und Bestimmtheit von Motivation als objektiv-realem Sachverhalt, um daraus für die Erkenntnisbeziehung zu folgern, daß der vorfindliche Gegenstandsbereich der »Motivation« sich gegenüber anderen psychologischen Themenbereichen dadurch auszeichne, daß die Herausbildung eines isolierten und vereinseitigten Problembereichs der »Motivation« auf unmittelbar angebbaren Entwicklungen innerhalb der kapitalistischen Produktion beruhe: die Thematisierung dieses Gegenstandes bedürfe im Unterschied zu anderen Subjektivitätsmomenten (?) keiner komplizierten kausalen Ableitung, da sich prima vista die Notwendigkeit zeigen lasse, aus der vom Kapitalstandpunkt die Motivation des Arbeiters zum Problem werde. Deshalb müsse man, um die Gegenstandskonstituierung der Motivationsforschung verfolgen und die eigenen Fragestellungen klarlegen zu können, die Analysen im unmittelbaren Produktionsbereich ansetzen. Die gegenstandsadäquate Problementwicklung erfordere es, vom Zusammenhang der Arbeitsmotivation aus die psychologische Motivationsproblematik im Ganzen aufzuschlüsseln. Das Motivationsproblem in den anderen gesellschaftlichen Bereichen sei in seiner Entstehung weitgehend abhängig von der Konstituierung des Gegenstandes »problematische Motivation« in der unmittelbaren Produktionssphäre. In den bürgerlichen Motivationstheorien sei dieser Ursprung hinter »rein theoretischen« Forschungsintentionen und -aussagen bzw. in scheinbar unmittelbarer Bezogenheit auf den Sozialisationsbereich maskiert.

*Mit dem Aufweis der Entstehung der »Motivation«* als selbständigen Problems in der kapitalistischen Produktion sei ein *Ableitungsprozeß* eröffnet, der *über diverse Zwischenstufen* zu einer umfassenden Herausarbeitung der tatsächlichen Motivation menschlicher Lebenstätigkeit führe. Damit sei die Grundlage sowohl für die Kritik der Erkenntnismängel der bürgerlichen Motivationsforschung als auch Kritik der gesellschaftlichen Verhältnisse, die eben jene vereinseitigten »Motivierungserfordernisse« beschließen, welche von bürgerlichen Motivationstheorien, welcher Art auch immer, blind aufgenommen und befestigt würden, geschaffen (ebd., S.14).

D.h. im Sinne unserer Sprachregelung: den übergreifenden Aspekt der Ableitung eines entwickelteren Verständnisses der *Motivation* menschlicher Lebenstätigkeit bilde die *»wissenschaftsbezogene Analyse«* der Konstitutions- und Funktionsbestimmungen der *Motivationsforschung* im materiellen Reproduktionszusammenhang der bürgerlichen Gesellschaft, von dem das *Selbst*verständnis bür-

gerlicher Motivationsforschung dissoziiert sei.

Schaut man sich daraufhin die Darstellungssequenz bei H.-Osterkamp näher an, so ergibt sich folgende Gliederung: (1) Wissenschaftsbezogene Analyse der Motivationspsychologie unter dem Aspekt der Konstituierung des Gegenstandes der bürgerlichen Motivationsforschung in der unmittelbaren Produktion unter kapitalistischen Bedingungen; (2) »Unterbrechung« dieser Analyse zugunsten der »gegenstandsbezogenen Analyse der Motivation selbst« (vgl. ebd., S.44) und (3) erneutes Aufgreifen der wissenschaftsbezogenen Analyse als Kritik der bestehenden Motivationsforschung. Das Verhältnis des zweiten zum dritten Schritt ist nicht im oben angeführten Sinne mißzuverstehen, als leiste die mittlere Analyseetappe jene *Weiterentwicklung* der Gegenstandsauffassung, an die sich die *Kritik* des Erkenntnisgehalts traditionell-psychologischer Konzeptionen *anschließe* (so, als seien beide nicht beständig vermittelt).

Die dritte Etappe bezieht sich im konkreten Falle nicht darauf, von der eigenen gegenstandsbezogenen Analyse ausgehend, die untersuchten motivationspsychologischen Kategorien (der Psychoanalyse) konkret zu kritisieren; diese Aufgabe erfüllt die Autorin vielmehr *im* Zusammenhang ihrer gegenstandsbezogenen Analyse auf der zweiten Arbeitsetappe — identisch mit der eigentlichen Hauptuntersuchung ihrer bisher in zwei Bänden vorgelegten kritisch-psychologischen Motivationskonzeption, wobei *diese* Psychologiekritik und Weiterentwicklung den zweiten Band ausfüllt. Der dritte Schritt ist vielmehr die *Ankündigung* der Aufgabe des noch ausstehenden dritten Teilbandes, — nach Analyse der Konzeption Lewins u.a. — zusammenfassend und auf Basis des in gegenstandsbezogener Analyse gewonnenen Wissens über Motivation und differentieller Analyse des Erkenntnisgehalts unterschiedlicher Motivationspsychologien — den im ersten Schritt eher deskriptiv behandelten Aspekt der Funktion und Konstitution der bürgerlichen Motivationspsychologie wieder aufzugreifen. »(3) Wissenschaftsbezogene Analyse als Kritik der bestehenden Motivationsforschung« meint also, im Vergleich unterschiedlicher Konzeptionen und ihrer Funktionalität angeben zu können, welches die Konstitutionsbedingungen gerade dieses oder jenes psychoanalytischen (feldtheoretischen etc.) Kategorienapparates gewesen sind. Zum Verhältnis des zweiten und dritten Schritts bestätigt die Bestimmung bei H.-Osterkamp die grundsätzliche Festlegung, daß eine differentielle Kritik i.S. historisch-materialistischer Ableitung ihrer Entwicklung und Funktion einer differenzierten Gegenstandskonzeption und darin fundierter Erkenntniskritik bedarf. Der behauptete übergreifende Aspekt der wissenschaftsbezogenen Analyse läßt sich danach zwingend nur dann aufrechterhalten, wenn der erste Schritt tatsächlich *erkenntnisleitend* für die darauffolgende gegenstandsbezogene Analyse ist.

Sieht man von dem Umstand ab, daß der erste Schritt durch den Aufweis von *Motivierungsstrategien* Problematiken im *Produktionsbereich* als *konstitutiv* für die Motivationsforschung identifizieren konnte — ein in der Tat wichtiger Befund —, so sind die inhaltlichen Ausführungen in Band I und II zur wirklichen Genese und Entwicklung der Motivation von der vorausgegangenen Untersuchung vollständig *unabhängig* durchgeführt. Die zentrale Bedeutung, die in dieser Analyse die produktive Sphäre einnimmt, verdankt sich nicht dem Einstieg mit der »wirklichen« gesellschaftlichen Basis der Motivations*psychologie* und ihrer »Illusion«, sondern der allgemeinen marxistischen Einsicht, daß das Sein menschlicher Individuen — ihre von tierischer Existenz unterschiedene Lebensweise — »zusammen(fällt) mit ihrer Produktion, sowohl damit, *was* sie produzieren, als auch damit, *wie* sie produzieren« (MEW 3, S.21) — Ergebnis der, wenn man so will, »gegenstandsbezogenen Analyse höherer Größenordnung« des historischen Materialismus. D.h. recht eigentlich ist dieser erste wissenschaftsbezogene Darstellungsteil für den *Ansatz* der gegenstandsbezogenen Analyse *funktionslos*. (Auch

bei Holzkamp (1973) — und Analoges gilt für weitere kritisch-psychologische Arbeiten —, der einen Schritt in die Richtung der Vermittlung beider Analysen tat, insofern als er vom Ansatz »begreifenden Erkennens« her die besondere Beschränkung der bürgerlichen Psychologie bei der Erforschung menschlicher Kognition durch den »Realitätsverlust« bloß orientierender Erkenntnis aufwies (a.a.O., S.406), blieb das Problem des Ursprungs und der Funktion solcher Erkenntnisbeschränkung der bürgerlichen Psychologie als systematischer Untersuchungsgegenstand ausgespart; die Möglichkeitsbedingungen und der Stellenwert kritisch-psychologischer Analyse desselben Gegenstandes wurden nicht *begründet*. Bei H.-Osterkamp offensichtlich für den Folgeband vorgesehen, liefern deren Antizipationen im ersten Kapitel des ersten Bandes nicht mehr als eine »ornamentale *Rahmenhandlung*« für ihre weiteren Ausführungen.

Diese Antizipationen wären überdies in einem entscheidenden Aspekt *verkürzt*, insofern materialistische Wissenschaftshistoriographie, die die wirklichen Bedingungen der Konstituierung des Erkenntnisgegenstandes auszumachen hat, die *Geschichte* der Kategorien, in denen solche gesellschaftlich problematisch gewordenen Sachverhalte gedacht werden, mit zu rekonstruieren und dabei noch zu beachten hätte, daß diese nicht umstandslos, sondern durch die Spezifika einer (relativ) »aparten« Wissenschaftsgeschichte quasi »gebrochen« im Ansatz wissenschaftlich-psychologischer Bearbeitung durchschlagen. Nur wenn, den methodischen Hinweis der Autorin selbst auf die Bedeutung der Rekonstruktion der Vielschichtigkeit der Denkformen ernstnehmend, ein gegebenes Problem im angegeben umfassenden Sinne in seinem ideengeschichtlichen Konnex verortet wird, läßt sich die Aussage, die Ermittlung der gesellschaftlichen Problemdiskussion sei für die gegenstandsbezogene Analyse eine wichtige Beurteilungsgrundlage, in vollem Gewicht aufrechterhalten. H.-Osterkamp beschränkt sich von vornherein — das historische Prinzip begrenzend — auf *Spätproblematiken*, holt dabei nicht einmal die von Jaeger & Staeuble untersuchten Zusammenhänge in der Periode der Transformation zur kapitalistischen Produktionsweise[36] ein und unterliegt damit gänzlich der vorgetragenen Kritik an der Vernachlässigung des umfassenden historischen Determinationszusammenhangs psychologischer Erkenntnis.

Halten wir fest:

Nicht die gegenstandsbezogene Analyse setzt die Konstitutionsanalyse im Sinne einer differenzierten wissenschaftsbezogenen Untersuchung voraus, sondern sie ist die Voraussetzung einer solchen Wissenschaftskritik, deren reflexive Rationalität die differenzierten Theoriewandel, einschließlich der Bildung von »Schulen«, des Aufkommens von »Theoriemoden« usf. erreicht (darin den von Jaeger & Staeuble formulierten Anspruch aufhebend). Vermöge einer entwickelteren psychologischen Position ist eine Kritikebene einnehmbar, auf der die Erkenntnisleistungen der traditionell-psychologischen Kategorien und Methoden nicht durch die Maschen eines bloß auf die Feststellung der »Befangenheit in der privaten Hülle« zielenden Diagnose fallen, sondern die inhaltliche Bestimmung der wissenschaftlichen Adäquatheit des Systems von begrifflichen Definitionen, Klassifikationen, Einzelaussagen und methodischen Grundvorstellungen möglich ist, im besonderen deren Gehalt hinsichtlich spezieller Geltungsbedingungen innerhalb einer umfassenderen subjektwissenschaftlichen Konzeption identifiziert und so in einem kumula-

tiven Erkenntnisfortschritt aufgehoben werden kann. Dies erst schafft als *weitere psychologiekritische Dimension* die Kompetenz, die Unzulänglichkeit der andernfalls bloß ideologiekritisch behandelbaren Frage nach der *Funktionalität* einer bestimmten Theorie gegenüber je anderen innerhalb des Erkenntniszusammenhangs der bürgerlichen Gesellschaft zu überschreiten: in die Rahmenfragestellung der »wissenschaftsbezogenen Analyse« nach dem Zusammenhang (bzw. dessen Verlust) von Problematisierungen jeweiliger Subjektivitätsmomente in jeweiligen gesellschaftlichen Sektoren einerseits, ihrem wissenschaftlichen Aufgreifen in der Gegenstandskonstituierung der bürgerlichen Psychologie andererseits gekleidet, wird umgekehrt der implizite Klassenstandpunkt bürgerlicher Subjekttheorien (allgemeiner Grund ihrer Verkürztheiten und »Verkehrtheiten«) in differenzierten Verschränkungen von Erkenntnishaltigkeit und -bornierung konkret ausweisbar und damit auch eine Erklärung für deren jeweils unterschiedliche historische Wirksamkeit (einschließlich ihrer bewußtseinsprägenden Wirkung in der Gesellschaft) geboten.

Wissenschaftlichkeit ist keine »Funktion« der Vereinnahmung durch diese oder jene »Seite« im Gegensatz der gesellschaftlichen Subjekte — die gesellschaftliche Vernutzung von Wissenschaft bestimmt sich *objektiv* danach, ob eine Konzeption *im Maße ihrer Wissenschaftlichkeit* (gnostischen Adäquanz) ein soziales Interessenpendant auf sich zu ziehen vermag oder nicht. Der Befund der *»Beliebigkeit«* bürgerlich-psychologischen Theoretisierens berührt den Umstand nicht, daß im Hinblick auf das soziale Interessenpendant Unterschiede im Ensemble psychologischer Konzeptionen durchaus *nicht gleichgültig* sind. Diese Nichtbeliebigkeit gilt für »beide Seiten« des widersprüchlichen herrschenden Interesses an »wahrer Wirklichkeitserkenntnis und -beherrschung« wie an Konsolidierung und Optimierung bürgerlicher Ideologie. Sie gilt auch für die Wissenschaftlersubjekte, die ihre Parteinahme für eine, nicht mehr durch die materielle Gewalt bürgerlicher Klasseninteressen zurückgehaltene, menschliche Lebenspraxis und Subjektivität »über« die Formen bürgerlicher Privatexistenz hinaus durch einen spezifischen einzelwissenschaftlichen Erkenntnisbeitrag fundieren wollen.

Dies heißt für uns vorrangig, die Arbeit an der genuin psychologischen Theorie fortzusetzen, in deren Basiskategorien das Verhältnis von menschlicher Natur und Gesellschaftlichkeit vermittelt ist. Auf wissenschaftlich abgesicherter Grundlage vermag diese Theorie gesellschaftlich-personale Entwicklungsmöglichkeiten anzugeben und hierin ihre Argumentation gegen die inhaltlichen Grundvorstellungen vorfindlicher individualwissenschaftlicher Ansätze zu fundieren wie die von ihnen aufgeworfenen Fragen weiterzuführen. Eine solche, emiment praktische, Theorie der menschlichen Subjektivität im Kapitalismus kann nur im Ausgang von der dialektisch- und historisch-materialistisch begründeten

Weltanschauung gewonnen werden. Ihre philosophisch-systematische Verallgemeinerung einzelwissenschaftlicher Wirklichkeitserkenntnis verweist die Psychologie auf (dem herkömmlichen Verständnis zufolge) »außerpsychologische«, gleichwohl grundlegende theoretische Ableitungszusammenhänge, Kategorisierungen etc., deren Berücksichtigung der individualwissenschaftlichen Forschung eine Fülle bisher vernachlässigten psychologisch relevanten empirischen Materials erschließt. Von allem Anfang ist der Psychologie so eine Direktive gewiesen, *wie* sie am »vorgefundenen Gedankenstoff« (Engels) anzusetzen und ihn »abzuändern und fortzubilden« habe. Auf *identische* Ausschnitte der objektiven Realität bezogen, wird so durch eine andere Qualität reflektierter Aneignung »menschliche Subjektivität« als theoretisch-praktischer Gegenstand Kritischer Psychologie begründet (und in stetem kritischen Rückbezug auf die eigenen kategorial-methodologischen Grundlagen präzisiert), der sich vom herrschenden Gegenstandsverständnis »menschlichen Verhaltens und Erlebens« *radikal unterscheidet.* —

## Anmerkungen

1 Holzkamp beabsichtigt, eine eingehende materialistische Darstellung des Konstitutionsprozesses der Kritischen Psychologie vorzulegen (vorauss. 1981).

2 Vgl. zum folgenden die grundlegenden Ausführungen bei Holzkamp (1973, S.36ff.). Im weiteren beziehe ich mich in Teilen auf die nichtveröffentlichte Erstfassung der in vorstehender Fn. angekündigten Arbeit, in der Holzkamp an ausführlichem Material vorführt, was hier nur umrissen werden kann (zit. als: unveröff. Ms.). Einige grundlegende Aspekte finden sich auch bei Grüter, Maiers & Markard, 1977, erörtert. —

3 Vgl. »Psychologie als historische Wissenschaft« (1973); neuerlich Maikowski, Mattes & Rott (1976).

4 Vgl. im Speziellen etwa die methodischen Reflexionen bei H.-Osterkamp, 1975, S.11f. und S.44ff.

5 Bezüglich der im Zusammenhang der eingangs erwähnten Krisen-Debatte geführten Kontroverse um die Notwendigkeit der Gegenstandsbestimmung für die Entwicklung der Wissenschaft Psychologie beziehen die Verfasser unzweideutig Position. Der Streitpunkt geht allein darum, *wie* diese Gegenstandsbestimmung zu erreichen sei. Neben den zahllosen, positiv oder negativ auf das Kuhnsche Paradigma-Konzept bezogenen Diskussionen in der amerikanischen Literatur geben v.a. die zwischen Herrmann und Kirchhoff geführte Auseinandersetzung sowie die metakritischen Bemerkungen von Wolf Aufschluß über den Stand der Diskussion um die Notwendigkeit eines *bestimmten* Gegenstandes für eine (paradigmatische) Psychologie; Eberlein & Pieper, Hg., 1976.

6 Vgl. auch Marx' »Einleitung« zur »Kritik der Politischen Ökonomie«, MEW 13, S.8f.

7 Zur näheren Einschätzung der Bedeutung der Kategorie »gesellschaftliche Individualitätsform« für die marxistisch fundierte empirische Persönlichkeitsforschung wird in dieser Zeitschrift demnächst eine theoretische Diskussion eröffnet werden.

8 Vgl. in aller Kürze H.-Osterkamp, ebd., S.255ff.

9 In seinen »Altersbriefen« legt Engels gegenüber der vulgärmaterialistischen Vorstellung von der unmittelbaren »Abspiegelung der ökonomischen Verhältnisse« (MEW 37, S.491) großes Gewicht auf das Verständnis der relativen Autonomie und eigenen Wirksamkeit der Erkenntnissphäre (vgl. etwa S.493 ebd.). — Den Besonderheiten der Genesis und Funktionalität von Wissenschaftsentwickungen sei im folgenden nicht weiter nachgegangen. Anstelle einer verzweigten Bibliographie sei auf Bernal's Standardwerk verwiesen, in dem die kausale und funktionale Wechselbeziehung von Wissenschaft und Gesellschaft in der Menschheitsgeschichte umfassend reflektiert wird (1967).

10 »Subjektivität« im Sinne der die *Praxis* als bewußtes Sein hervorkehrenden Rede Lenins vom Bewußtsein, das die Welt nicht nur widerspiegelt, sondern auch schafft (LW 38, 203). — Zur psychologischen Konkretion dieser Auffassung vgl. Holzkamps Darlegung unserer Subjektivitätskonzeption in diesem Heft.

11 S.336ff. und S.360ff.; vgl. darüberhinaus Seidel, 1976, darin S.129ff.: »Schranken des in den bürgerlichen Verhältnissen verhafteten Denkens«.

12 Zur Eigenart des Fortschreitens von der »gnostischen Stufe« des »orientierenden Erkennens« zu jener des »begreifenden Erkennens« und zum Problem der klassen- und standortspezifischen Abhängigkeit der individuellen Realisierbarkeit dieser gesellschaftlich möglichen Erkenntnisweisen vgl. Holzkamp, a.a.O., S. 365ff. (Ebendort arbeitet er auch — ausgehend vom gemeinsamen Ermöglichungsgrund der »begreifenden Alltagserkenntnis« und der von Marx in der »Kritik der Politischen Ökonomie« explizierten wissenschaftlichen Erkenntnismethode — deren realhistorisch- wie aktualempirisch-funktionell notwendige wechselseitige Durchdringung heraus — womit die oben getroffene Aussage von der »Einheit« vorwissenschaftlicher und wissenschaftlicher Erkenntnis ihre spezifische Konkretion erfährt.)

Generell wird in weiterer Forschung zu prüfen sein, inwieweit die angeführten »gnostischen Stufen« im Blick auf die empirisch vorfindlichen Denkweisen im Alltag der bürgerlichen Gesellschaft hinlänglich umfassend und präzise bestimmt sind. Holzkamp selbst wird demnächst eine modifizierte Konzeption vorlegen und darin Vorbehalte gegenüber der vorliegenden »Typologie« der individuellen Realitätserfassung bzw. -verfehlung, wie sie beispielsweise von Holzkamp-Osterkamp (a.ao., S.302ff.) geäußert wurden, verarbeiten.

13 Im folgenden immer als »Kritik ...« angeführt.

14 Die folgende Argumentation stützt sich teilweise erneut auf das erwähnte Manuskript Holzkamp, dessen programmatische Linie in knappen Umrissen schon seinem 1976 gehaltenen Vortrag »Das Marxsche 'Kapital' als Grundlage der Verwissenschaftlichung psychologischer Forschung« zu entnehmen ist. Vgl. in: Holzkamp, 1978, S.245ff. Leitlinien der Argumentation sind ferner den Abschnitten 6 und 7 seines in »Forum 4« veröffentlichten Aufsatzes »Zur kritisch-psychologischen Theorie der Subjektivität I«, 1979, S.10ff., hier: S.33ff. und 38ff. zu entnehmen. Die dortige Argumentation wird hier aufgenommen und hinsichtlich des Aspektes der *Erweiterung* der Ableitungsgrundlagen für erkenntniskritische Formanalysen weitergeführt. —

15 Wofür die Einbeziehung »sozio-ökonomischer Variablen« über den i.e.S. »sozialpsychologischen« Horizont hinaus stehen mag.

16 Die ganzen aus der Kapitalbewegung entspringenden »Verkehrungen« sind immer daraufhin zu relativieren. Kapitalistischer Verwertungsprozeß hat immer nur im und durch den Arbeitsprozeß statt; fixes Kapital als beherrschende Macht existiert immer nur in der »stofflichen Gestalt« von technischen Produktionsbedingungen, in denen bewußt eingesetzte menschliche Fähigkeiten objektiviert sind usw. usf. »Privatheit« ist auch und zuvörderst *Schein* der Ungesellschaftlichkeit — aufzulösen in spezifische Gesellschaftlichkeit mit Zügen transsozialer Bestimmtheit. Blinde Reproduktion der Privatheit im Denken mit den heraushebbaren geläufigen Topoi bürgerlicher Ideologie macht nur einen Teil der Totalität des gesellschaftlichen Bewußtseins im Kapitalismus aus und ist *in sich* widersprüchliche Widerspiegelung der »Auch-Realisation« des (mit dem Kapitalismus entwickelten) »Allgemeinen« unmittelbarer Gesellschaftlichkeit des Menschen unter spezifischen »negierenden« Verhältnissen.

17 Zur Auseinandersetzung mit der objektivistischen Verleugnung von Subjektivität vgl. Holzkamp, 1977b, hierin: S.212ff.; speziell bezogen auf menschliches Erkennen auch Seidel, a.a.O., S.93ff.

18 vgl. MEW 20, bes. S.311ff. sowie S.328ff. Beide, die »Dialektik der Natur« wie der »Anti-Dühring«, sind — über die »Deutsche Ideologie« und die »Kritik...« oft »vergessene« — Musterbeispiele dafür, wie jene (bei den Klassikern fragmentarisch gebliebene) »historische Wissenschaft (...) von der geschichtlichen Entwicklung des menschlichen Denkens« (MEW 20, S.230) methodisch anzusetzen sei.

19 Vgl. Geschichte der Dialektik, Bd. 3, 1979.

20 Es kann hier auf die empirische Charakteristik der einzelnen Naturwissenschaften hinsichtlich ihrer vorherrschenden Denkweisen, die sicherlich auf Grund des komplizierten Einschlusses der »Analytik« (vgl. hierzu Brockmeier, in diesem Heft) ein weniger einförmiges Bild zeichnet, nicht eingegangen werden.

21 Darwins Historisierung der Biologie wie neuerdings Eigens physikalisch-chemische Theorie der Selbstorganisation anorganischer Materie zum Leben sind nur zwei Beispiele dafür, daß in der modernen Naturwissenschaft die Leugnung der Geschichtlichkeit der Natur als vorwissenschaftliche Annahme betrachtet wird. Zum Stand des Entwicklungsdenkens in den Naturwissenschaften s. Ley (1975) sowie die Beiträge in Plath & Sandkühler (1978). Zum Begriff der Naturdialektik s. Ruben (1969).

22 In welchem Maße sich aus der »Dialektisierung« der Naturwissenschaften ein Dilemma für die herrschenden Mächte als ideologisch wirkende insofern ergibt, als ihr eine Tendenz, über sich hinauszugreifen, d.h. auf den Gang der gesellschaftlichen Entwicklung angewendet zu werden, innewohnen könnte, ist hier nicht zu erörtern. Es wäre freilich zu berücksichtigen, daß sich charakteristischerweise eine »Ambivalenz« von Ausschöpfung der Erkenntnismöglichkeiten einerseits und Erkenntnisbeschränkungen andererseits (nicht nur im Gesamtsystem der Wissenschaften in der bürgerlichen Gesellschaft, sondern auch) als »Dissoziation« hervorragender Forscherpersönlichkeiten zeigt. (Spontane) Dialektiker auf ihrem Gebiete, »unterliegen« sie einer »Meta-

morphose des Denkens«, sobald sie sich über Sachverhalte der gesellschaftlichen Sphäre auslassen (vgl. etwa H.-Osterkamp, a.a.O., S.140f., über Konrad Lorenz).

23 Ein drastisches Beispiel solch »mythologisch-metaphysischer« Denkweise geschuldeter reduktionistischer Gegenstandsverfehlung liefert die *nomothetisch-funktionalistische Psychologie*. Eine ausführliche Einschätzung, in der ich auf den genannten Kritikkategorien aufbaue, werde ich 1980 vorlegen.

24 — womit »erstmals ein möglicher innerer Zusammenhang zwischen der gesellschaftlichen Bestimmtheit der Psychologie und ihrem Erkenntnisgehalt (angedeutet wäre), durch dessen Erfassung das (...) scheinbar äußerliche Nebeneinander der Funktionsanalyse und der Analyse der Erkenntnisbeschränkungen der traditionellen Psychologie durchdringbar, damit die Behauptung von der Neutralität der Psychologie gegenüber ihrer Verwendung begründet zurückgewiesen werden könnte« (Holzkamp, unveröff. Ms., S.221).

25 Es kann, wie eingangs angekündigt, eine solche Klärung nur in groben Zügen versucht werden. Die mit dem Erscheinen der »wissenschaftsbezogenen Analyse« von Jaeger & Staeuble erstmalig nach der von Holzkamp 1972/1973 begründeten Programmatik erneut in Gang gebrachte Diskussion ist bei weitem noch nicht genügend fortgeschritten, um ein abschließendes Urteil zu gestatten. Man wird insbesondere den zweiten Band ihrer Analyse der gesellschaftlichen Genese der Psychologie abwarten müssen, in dem die Untersuchung der bürgerlichen Psychologie in ihren Hauptentwicklungsetappen und -richtungen erfolgen soll.

26 Mit der Bestimmung dieses Hintergrunds soll zugleich der dritte Aspekt der Kritik an einer ausschließlich in der »Kritik...« gegründeten Wissenschaftskritik (s.o., S.75) abgeklärt werden.

27 womit eine gewisse Doppeldeutigkeit — soll an der herkömmlichen Unterscheidung von wissenschaftsbezogener Analyse qua Konstitutions- und Funktionsanalyse der Wissenschaft und gegenstandsbezogener Analyse weiterhin als sinnhafter festgehalten werden — in Kauf zu nehmen ist.

28 Diese Differenzierung ist in bisherigen kritisch-psychologischen Darlegungen nicht bewußt vollzogen: so ist Holzkamps Ankündigung, eher an der Wahrnehmungstätigkeit, denn an der Wahrnehmungspsychologie anzusetzen, um die unbeabsichtigte, für seinen wirklichen Darstellungsweg folgenlos gebliebene, »empiristische« Wendung zu bereinigen. Wenn H.-Osterkamp (1975, S.11f. und 44ff.) bezüglich der Motivationsforschung feststellt, es sei wenig sinnvoll, die Darstellung der sachangemessenen Argumentationsentwicklung mit der kritischen Durcharbeitung der bestehenden Motivationslehren zu beginnen, diese Kritik sei vielmehr erst am Schluß, von einem zunächst abzuleitenden Standort der Gegenstandserforschung und darin gegründeter überlegener Motivationskonzeption zu leisten, so ist dies ebenfalls im genannten Sinne mißverständlich. —

29 Aus dessen Corpus sich psychologisches Denken losgelöst habe — vgl. (oben S. 55) Jaeger's & Stauble's Erinnerung an das ursprüngliche Programm historisch-kritischer Psychologie-Analyse, diese Verselbständigung zu untersuchen.

30 Es scheint mir zumindest der Verdacht auf Verkürzung nahezuliegen, wenn

beispielsweise die Studien von Leibniz etc. zur menschlichen Natur als Basis einer »philosophischen Psychologie« allein unter dem Aspekt des Anschlusses einzelner deutscher Theoretiker an die europäische Diskussion der mit dem Übergang zur kapitalistischen Produktionsweise aufgeworfenen Problemsituationen reflektiert und Verschiebungen in der Struktur der Theorien — von einer die Spezifik verständigen sozialökonomischen Handelns (aus der menschheitsgeschichtlichen Position der bürgerlichen Gesellschaft heraus) universalisierenden Erkenntnistheorie zur von der realen Basis losgelösten Theorie menschlicher Verstandestätigkeit — folgerichtig in Zusammenhang mit der zurückgebliebenen materiellen deutschen Wirklichkeit gebracht werden. Leibniz' Anknüpfung an Locke's empiristisch-realistische Behandlung des Erkenntnisproblems wird von Jaeger & Staeuble lediglich zur Verdeutlichung der Ausgangssituation »philosophischer Psychologie«, wie sie sich auf abstraktester Theorieebene präsentiert, beschrieben. *Welche Konsequenz hätte es, diese ideengeschichtliche Tradition etwa auch im Zusammenhang der menschheitsgeschichtlich repräsentativen, epochal gültigen metaphysischen Naturanschauung zu reflektieren — welche Konsequenz hat es, diese Kategorienschöpfung nicht systematisch zu untersuchen?*

31 »Die 'naive' Überzeugung der Menschheit wird vom Materialismus *bewußt* zur Grundlage seiner Erkenntnistheorie gemacht.« (Lenin, LW 14, S.62).

32 »Kritische Psychologie« gilt hier im ungeteilten Sinne: auch Jaeger & Staeuble nehmen diesen Ausgangspunkt ein, wenn sie einerseits die grundsätzliche Angemessenheit einer distinkt psychologischen Thematisierung »empirischer Subjektivität« bis zum Urteil über Gründe und Richtung der Überführung vorwissenschaftlicher Problematisierungen von »Momenten empirischer Subjektivität« (sic!) in institutionalisiert-wissenschaftliche Bearbeitungsweisen offenhalten wollen, andererseits in dieser Fragestellung selbst schon in der Perspektive psychologischer Wissenschaft, genauer: auf der Basis ihrer mit der »Alltagspsychologie« verbundenen Grundannahme über die Wirklichkeit menschlicher Subjektivität gliedern.

33 Man vergegenwärtige sich erneut: die von Marx in der »Kritik...« geleistete *theoretische Revolution* schloß notwendig ein den *positiven Rückgriff* auf die gedankliche Tradition der Klassischen Politischen Ökonomie.

34 Sie steht im übrigen zur o.a. Aussage teilweise im Widerspruch. — Die nachstehenden Ausführungen mögen unsere bisherige Argumentation veranschaulichen.

35 Diese prinzipiell richtige Aussage zu unterschiedlichen Determinationszusammenhängen ist hinsichtlich der von der Verf. ins Verhältnis gesetzten »unspezifisch-biologischen« und »allgemeingesellschaftlichen Bestimmungen« im Sinne der von Holzkamp (1979) angedeuteten Neufassung des »historischen Dreischritts« zu korrigieren.

36 Auf das — damit zusammenhängende — Problem der realhistorischen Adäquanz der Verortung der Motivierungsproblematik in einem Entwicklungsstand der Produktionsweise, der die im Frühkapitalismus noch üblichen Zwangsmittel in Fortfall bringe, kann hier nicht eingegangen werden. —

## Literaturverzeichnis

Bernal, J.D.: Wissenschaft. Science in History, Hamburg 1970
Eberlein, G. & R. Piepet (Hrsg.): Psychologie — Wissenschaft ohne Gegenstand? Frankfurt/M. 1976
Engels, F., Karl Marx 'Zur Kritik der Politischen Ökonomie', MEW 13, S.468ff.
ders.: »Anti-Dühring«, MEW 20, S.5ff.
ders.: Dialektik der Natur, MEW 20, S.307ff.
ders.: Brief an Conrad Schmidt, in: Briefe Jan. 1878-Dez. 1890, MEW 37, S.488ff.
Geschichte der Dialektik, Bd. III: 14.-18. Jahrhundert, Berlin/DDR 1979
Grüter, B., Maiers, W. & M. Markard,: Zum Verhältnis von demokratischer Studienreform, Mitbestimmung und Wissenschaftsentwicklung, in: Holzkamp, K. & K.-H. Braun (Hrsg.), Kritische Psychologie. Bericht über den 1. Internationalen Kongreß, Bd. 1, S.233ff., Köln 1977
Haug, W.F.: Die Bedeutung von Standpunkt und sozialistischer Perspektive für die Kritik der politischen Ökonomie, in: Das Argument 74, S.561ff., West-Berlin 1972
ders.: Bürgerliche Privatform des Individuums und Umweltform der Gesellschaft, in: Holzkamp, K. & K.-H. Braun (Hrsg.), a.a.O., S.77ff.
Holzkamp, K. (1969): Verborgene anthropologische Voraussetzungen der allgemeinen Psychologie, in: Holzkamp, K., 1972, S.35ff.
ders. (1970): Die kritisch-emanzipatorische Wendung des Konstruktivismus, in: Holzkamp, K., 1972, S.99ff.
ders. (1971): 'Kritischer Rationalismus' als blinder Kritizismus, in: Holzkamp, K., 1972, S.173ff.
ders.: Kritische Psychologie. Vorbereitende Arbeiten. Frankfurt/M. 1972
ders. (1972a): Die Beziehung zwischen gesellschaftlicher Relevanz und wissenschaftlichem Erkenntnisgehalt psychologischer Forschung, in: Holzkamp, K., 1972, S.207ff.
ders.: Sinnliche Erkenntnis — Historischer Ursprung und gesellschaftliche Funktion der Wahrnehmung, Frankfurt/M. 1973.
ders. (1976): Das Marxsche 'Kapital' als Grundlage der Verwissenschaftlichung psychologischer Forschung, in: Holzkamp, K., 1978, S.245ff.
ders. (1977): Die Überwindung der wissenschaftlichen Beliebigkeit psychologischer Theorien durch die Kritische Psychologie, in: Holzkamp, K., 1978, S.129ff.
ders. (1977b): Kann es im Rahmen der marxistischen Theorie eine Kritische Psychologie geben?, in: Holzkamp, K., 1978, S.202ff.
ders.: Gesellschaftlichkeit des Individuums, Köln 1978.
ders.: Zur kritisch-psychologischen Theorie der Subjektivität I, in: Forum Kritische Psychologie, Bd. 4, S.10ff., West-Berlin 1979.
ders. (1981): unveröff. Manuskript »Theoretische und methodische Grundlagen der Kritischen Psychologie« (Arbeitstitel), vorauss. 1981.
Holzkamp-Osterkamp, U.: Grundlagen der psychologischen Motivationsforschung I, Frankfurt/M. 1975.
Jaeger, S. & I. Staeuble: Die gesellschaftliche Genese der Psychologie, Frankfurt/M. 1978.
Leiser, E.: Zum gegenwärtigen Stand der methodologischen Explikation des historischen Verfahrens der Kritischen Psychologie: ungeklärte Probleme, Lösungsansätze und zukünftige Forschungsaufgaben, in: Holzkamp, K. & K.-H. Braun (Hrsg.), a.a.O., S.140ff.
Lenin, W.I.: Materialismus und Empiriokritizismus, LW 14
ders.: Philosophische Hefte, LW 38.
Ley, H.: Zum Stand der Entwicklungstheorie in den Naturwissenschaften, DZfPh. H.23, 1975, S.964ff.
Maikowski, R., Mattes, P. & G. Rott: Psychologie und ihre Praxis, Frankfurt/M. 1976
Marx, K.: Thesen über Feuerbach, MEW 3, S.5ff.
ders.: Einleitung zur Kritik der Politischen Ökonomie, MEW 13, S.613ff.
ders.: Lohn, Preis, Profit, MEW 16, S.101ff.
ders.: Das Kapital, Bd. 1, MEW 23.
ders.: Das Kapital, Bd. 3, MEW 25.
ders.: Theorien über den Mehrwert, Erster Teil, MEW 26.1.
Marx, K. & F. Engels: Die Deutsche Ideologie, MEW 3,9ff.
Plath, P. & H.J. Sandkühler (Hrsg.): Theorie und Labor. Dialektik als Progtamm der Naturwissenschaft, Köln 1978.
Projekt Ideologie-Theorie, Theorien über Ideologie, AS 40, West-Berlin 1979
Psychologie als historische Wissenschaft, Ringvorlesung WS 71/72, Psychol. Inst.d.FUB, Pressedienst Wissenschaft, FUB, H.8, Westberlin 1973.
Ruben, P.: Problem und Begriff der Naturdialektik (1969), in: ders.: Dialektik und Arbeit der Philosophie, Köln 1978.
Seidel, R., Denken. Psychologische Analyse der Entstehung und Lösung von Problemen. Frankfurt/M. 1976.
Sève, L.: Marxismus und Theorie der Persönlichkeit, Berlin/DDR 1972.
Wolf, F.O. (1973): Die Entwicklung der Funktion einer wissenschaftlichen Intelligenz, in: Psychologie als historische Wissenschaft, a.a.O., S.12ff.
ders.: Psychologie oder kritische Psychologie? Metakritische Bemerkungen zu einer Kontroverse über den Gegenstand der Psychologie, in: Eberlein, G. & R. Piepet (Hrsg.), a.a.O., S.199ff.

Jens Brockmeier

# Über die Bedeutung von Methode und Gegenstand bei der Begründung wissenschaftlicher Erkenntnismethodologie

## 1. Die Krise der Methodologie

Eine der vielleicht umstrittensten Fragen der traditionellen Psychologie betrifft ihren eigenen grundlegenden Status als Disziplin *wissenschaftlicher Erkenntnis*. Sie lautet: Gibt es in der psychologischen Forschung einen objektiven Erkenntnisfortschritt? Gestellt wird diese Frage vor dem Hintergrund einer wissenschaftstheoretischen Bestandsaufnahme des Faches, in dem von einer erkenntnis*systematischen* Wissens*entwicklung* seit geraumer Zeit kaum einer der renommierten Vertreter mehr sprechen will. Sogar die bloße Möglichkeit einer strukturiert fortschreitenden Akkumulation von Erkenntnissen wird vielerorts bestritten. Psychologischer Erkenntnisfortschritt in einem grundwissenschaftlichen Sinne scheint schon deshalb kaum fixierbar, weil — so z.B. Theo Herrmann, bis vor kurzem Vorsitzender der Deutschen Gesellschaft für Psychologie — von *der* Psychologie als einer Wissenschaft, die etwa durch einen bestimmten Gegenstand oder durch bestimmte Methoden faßbar sei, nicht mehr die Rede sein kann. Dank ihrer kritisch-rationalen »Emanzipation« hat sich für Herrmann die Psychologie über jeden dogmatischen Begriff ihrer selbst erhoben (vgl. zu der hier angesprochenen Auseinandersetzung Eberlein/Piper 1976). Über ihren Gegenstand streitend, ist psychologische Forschung so zunehmend zum Gegenstand wissenschaftstheoretischer Betrachtungen geworden und damit — mit der Zwangsläufigkeit der historisch-genetischen Selbstbegründung konsequent betriebener Wissenschaftstheorie — auch zum Gegenstand der Wissenschaftsgeschichte.

Die Vorstellungen von Th. S. Kuhn sind dabei oft ein Ausgangspunkt. Ihm zufolge läßt sich die Dynamik wissenschaftshistorischer Entwicklungen am besten begreifen, wenn man sie in dem Aufbau und der Verwerfung bestimmter allgemein akzeptierter Leitbilder, der *Paradigmen*, durch die Wissenschaftler begründet sieht. In dieser kategorialen Perspektive, so scheint es, wird nun auch das Ob und Wie eines Erkenntnisfortschritts in der Psychologie beurteilbar. Das nächste Problem, dem man jedoch auf diesem Wege begegnet, deutet sich in der Frage an, ob denn in der Psychologie so etwas wie allgemein akzeptierte und verbindlich praktizierte Leitvorstellungen von Wissenschaft überhaupt auffindbar sind. Auch hier gibt es große Unsicherheit. Nicht wenige Theoretiker

sehen die gesamte bisherigen Psychologiegeschichte bar jener grundlegenden wissenschaftlichen Modellvorstellungen, die in den exakten Naturwissenschaften gemeinhin mit dem Paradigmen-Begriff benannt werden. »Wenn es der Psychologie nicht gelang, ihre Erkenntnisse stärker akkumulieren zu lassen,« faßt Hilgard (1970/71, 693) die weitverbreiteten Zweifel an einem systematischen Wissenschaftsfortschritt des Faches zusammen, »so kann man das vielleicht damit erklären, daß sie fortwährend auf der Suche nach einem dauerhaften Paradigma ist«.

So kann in einer systematischen Betrachtung des Verlaufs der psychologischen Theoriebildung (Holzkamp 1978) dieser als ein zufallsgegliederter Prozeß erscheinen, in dem verschiedene und sogar gegensätzliche theoretische Auffassungen 'aufkommen' und wieder 'verdrängt' werden ohne in der Regel miteinander vermittelt oder auch nur aufeinander inhaltlich bezogen zu sein. Die offensichtlich folgenlose und daher fast beliebige Koexistenz konkurrierender Theorien und die entsprechend weitgehende Beliebigkeit in der Aufeinanderfolge theoretischer Grundpositionen im psychologiegeschichtlichen Prozeß wirft nun auch ein Licht auf die gegenwärtige *methodologische* Lage. »Woran es jedoch mangelt,« stellt Theo Herrmann fest, nachdem er befriedigt die Erfolge der Kritik des Kritischen Rationalismus an »rationalistischen Letztbegründungspositionen« vermerkt, »ist der Versuch neuartiger positiver Regulative, der Versuch konkreter Erarbeitung einer neuen *Methodologie der Forschung*, die unmittelbar auf die Psychologie *anwendbar* wäre.« (1977, 65) Im Einzelfall daher oft von rein äußerlichen Entstehungsmomenten oder vom konjunkturellen Zeitgeschmack des Theoriemarktes abhängig, stellt sich die Logik dieser »entwicklungslosen Veränderungen« (Holzkamp, ebd.) allein in der Abfolge von »Theoriemoden« (Herrmann 1976, 25) dar. Mit anderen Worten: die Möglichkeit einer rational nachvollziehbaren Entwicklungsrichtung wird als im Gegenstand unbegründbar ausgeschlossen. Da anerkanntermaßen selbst bei den führenden Vertretern des Faches objektiv ausgewiesene Kriterien und wissenschaftstheoretische Maßstäbe fehlen[1], wird es letztlich *unentscheidbar*, welche neue Theorie einen erkenntnisprogredierenden Schritt beinhaltet, welche verworfen werden muß und welche Theorien untereinander korrelierende sachliche und methodische Aussagen beinhalten.

Ohne methodische Kriterien für eine theoretische Einordnung der — u.U. ja durchaus in einem gewissen Umfang belegbaren — Einzelergebnisse der empirischen Forschung im Rahmen der wissenschaftlichen Systematik des *Gesamtgegenstandes* bleibt die Akkumulation psychologisch-experimentellen Faktenwissens jedoch nur die fortlaufende Bestätigung eines grundlegenden Eklektizismus. In der Sprache der Philosophie können wir von einer theoretischen Bewegung in der 'schlechten Unendlichkeit' reden. Alle Zweifel am analytisch-exakten Wissenschaftsstatus der

traditionellen Psychologie (denen diese z.T. dadurch zu begegnen sucht, indem sie sich eine Art Sonderstatus *zwischen* analytisch-exakter Naturwissenschaft, Medizin und Sozialwissenschaft zuordnet; wobei dieses *zwischen* allerdings z.T. nur wie ein höflicherer Ausdruck für ein im formallogischen Sinne ausschließendes *weder-noch* anmutet[2]) scheinen sich daher in dem Maße bestätigt zu sehen, in dem die gegenwärtige psychologische Forschung jeden Anspruch, durch die Begründung einer übergreifenden methodischen Systematik ihre eigene Wissenschaftlichkeit klären zu können, als in ihrem Gegenstand unbegründet aufgibt.

Kurz: Indem die traditionelle psychologische Forschung die Möglichkeit zur objektiven Beurteilung ihrer eigenen Wissenschaftlichkeit prinzipiell in Abrede zu stellen scheint, leugnet sie den — philosophisch gesprochen — *Begriff ihrer selbst* als Wissenschaft.[3]

### *Die Aufgabe von Wissenschaftstheorie und Wissenschaftsgeschichte*

Will man es nun einer analytischen Einzelwissenschaft, deren systematisch-sachliche Erkenntnisfortschritte als unbestritten gelten, vielleicht in bestimmten Grenzen noch nachsehen, wenn sie ihre praktischen Anliegen betreibt, ohne sich dabei eines wissenschaftlichen Begriffs ihrer selbst bewußt zu sein, so ist dies im Falle der Psychologie nur schwer möglich. Spätestens seit der Psychiatrie-Enquete der Bundesregierung ist der Widerspruch zwischen gesellschaftlichen Anforderungen und der Fähigkeit der traditionellen psychologischen und psychiatrischen Grundlagen- und Anwendungsforschung, diesen Anforderungen in einer halbwegs sachgerechten und erfolgversprechenden Weise nachzukommen, auch theoretisch manifest geworden. Das Dilemma ist also weder neu noch unbekannt. So gibt es denn auch eine Reihe von fachwissenschaftlichen Versuchen zur methodischen Neubesinnung der Grundlagenforschung. Dabei scheint auch die Wissenschaftstheorie eine nützliche Rolle spielen zu können. *Konstruktiv* ist der Beitrag der Wissenschaftstheorie u.E. nun am ehesten zu bestimmen, wenn sie sich zunächst durchaus der Untersuchung der *Elementarformen* eines einzelwissenschaftlichen Erkenntnisprozesses annimmt und die *Spezifik* des entsprechenden wissenschaftlichen Arbeitsmodells unter der Voraussetzung des jeweils historisch zu bestimmenden *allgemeinen* Modells der materiellen Arbeit klärt. Sie rekonstruiert also Erkenntnisprozesse als *Produktions*prozesse von Wissen[4], und muß daher allerdings über die formelle Beschreibung der einzelwissenschaftlichen Erkenntnislogik hinausgehen. (In dem Maße, in dem der Wissenschaftstheorie diese konkrete dialektische Rekonstruktion einzelwissenschaftlicher Erkenntnisprozesse gelingt, *realisiert* sie sich selbst, tritt also aus dem Stadium theoretischer Programmatik heraus und überwindet zugleich das Niveau einer allein reproduktiven Deskription post festum.)

Bislang hat sich jedoch die wissenschaftstheoretische Beleuchtung des gegenwärtigen Zustands der traditionellen Psychologie vor allem auf ein eher phänomenologisches Konstatieren, bestenfalls auf ein exaktes Beschreiben ihres methodologischen Dilemmas konzentriert. Einer Psychologie, die ihrer Konsolidierung als Wissenschaft, gedrängt durch die gesellschaftliche Notwendigkeit der theoretischen und praktischen Lösung der Probleme ihres Gegenstandes, der historischen Subjektivität der gesellschaftlichen Individuen ernsthaft nachstrebt, muß jedoch mehr von einer Wissenschaftstheorie erwarten. Hat sie doch ein zentrales, weil durch ihre eigene inhaltliche Entwicklung motiviertes Interesse an einer rationalen Rekonstruktion des *Gesamtprozesses wissenschaftlicher Arbeit* in seiner natürlichen und gesellschaftlichen Systembedingtheit.

## 2. Der gegenstandsbezogene Ansatz

Die systematischen Untersuchungen zur Wissenschaftsgeschichte der Psychologie gehen jedoch in der Regel zunächst nicht von einer besonderen Berücksichtigung wissenschaftstheoretischer, resp. methodologischer Problemstellungen aus (als eine Ausnahme sei das Buch von Jaroschewski, 1975, vermerkt). So legen z.B. Jaeger/Staeuble (1977) ihrer Studie über die historische Genese des wissenschaftlichen Arbeitsbereichs und der spezifischen Theorieform der Psychologie im 19. Jahrhundert vor allem die Frage zu Grunde: Welche Voraussetzungen und Bedürfnisse bilden den *sozial-historischen* Hintergrund der Entstehung der Einzelwissenschaft Psychologie. Ihr Interesse zielt dabei auf die *sachliche* Herausbildung eines *gesellschaftlichen* Problemgegenstands. Dieser erwächst im Prozeß der Durchsetzung der entfalteten bürgerlichen Produktionsweise und der durch sie hervorgerufenen Transformation der gesellschaftlichen Lebensformen. Die neuen Formen empirischer Subjektivität, die sich hier herausbilden, werfen Probleme auf, die mit zunehmender gesellschaftlicher Dringlichkeit zu praktischen und theoretischen Lösungsversuchen nötigen. So etabliert sich in diesem Rahmen auch die theoretische Disziplin, in der diese Gegenstandsbereiche zum expliziten Objekt systematischer Erkenntnisbemühungen werden. Es sind mithin, so Jaeger und Staeuble, die gesellschaftlichen Verhältnisse, die bestimmte »Individualitätsformen definieren, an deren ungenügender Realisierung Aspekte empirischer Subjektivität zum Problem werden können« (29). Die Thematisierung dieser Problemaspekte bedeutet schließlich die Begründung der Einzelwissenschaft Psychologie. Ihre Kategorien leiten sich somit *unmittelbar* aus den gesellschaftlichen Verhältnissen ab; es sind die gesellschaftlichen Umstände, die die kategorialen Denkformen auch der Wissenschaft »definieren«.

Der empirische Erscheinungsrahmen der bürgerlichen Individualitätsformen gibt der psychologischen Theorie dabei jedoch einen Untersu-

chungsgegenstand vor, der allerdings nur bestimmte Bereiche der tatsächlichen Struktur des Zusammenhangs umfaßt, in dem sich die gesellschaftlichen Individuen in ihrer Subjektivität realisieren. Mit der spezifischen Gegenstandsbegründung im Entstehungsprozeß der Psychologie ist vielmehr von vornherein jene Gegenstands*verfehlung* vorbestimmt, die einen wesentlichen Grund für das Dilemma der gegenwärtigen psychologischen Erkenntnismethodologie darzustellen scheint: In der individuozentrischen Perspektive, in der der *homo psychologicus* als ein spezifischer Untersuchungsgegenstand hier auftaucht, reduziert sich schon im Ansatz die komplexe Verflochtenheit der Menschen in ihre natürlichen und sozialen Arbeits- und Lebenszusammenhänge auf die Betrachtung bloßer Teilmomente. Indem diese Momente aus ihrem Funktionszusammenhang 'äußerlich' isoliert und als selbständige Einheiten hypostasiert werden, ist nun aber nicht allein die Erscheinungsform des Gegenstandes segmentiert und auf partikulare Dimensionen eingeengt. Mit dieser Reduktion der Subjektivität menschlicher Individuen ist eben auch die prinzipielle Möglichkeit ihrer systematischen Erfaßbarkeit als Erkenntnisobjekt in Frage gestellt. In dieser *gegenständlichen Reduktion* des Erkenntnisobjekts ist nämlich eine aus der *genetischen Rekonstruktion* in der Theorie[5] abgeleitete methodische Verallgemeinerung (also das, was als *Methodologie* bezeichnet werden kann), wie sie z.B. mit der Entstehung der neuzeitlichen *Physik* paradigmatisch ausgebildet wurde, für die Psychologie von vornherein ausgeschlossen. Mit der 'Verfehlung' (die im Einzelnen an dieser Stelle nicht weiter diskutiert werden kann) des Gegenstands fehlt so zugleich die sachlich entscheidende Bedingung für die psychologische Forschung zu einer *methodisch*-rekonstruierenden Begründung einer wissenschaftlichen Erkenntnismethodologie zu gelangen. Spricht doch in der Wissenschaftstheorie vieles dafür, es gerade als ein *allgemeines* wissenschaftliches Kennzeichen einer solchen Methodologie anzusehen, daß sie gegenstands*spezifisch* ist. Als Resümee der bisherigen wissenschaftsgeschichtlichen Untersuchungen zur 'Gegenstandsverfehlung' der Psychologie kann man daher den zugespitzten Schluß Holzkamps festhalten:

»Das Ausbleiben einer einheitsstiftenden Funktion des Gegenstandes..., das Fehlen eines Zusammenhangs zwischen der wachsenden Intensität der Einzelforschung und steigender Integrier- und Kumulierbarkeit der dabei gewonnenen Befunde, ist u.E. darauf zurückzuführen, daß die traditionelle Psychologie seit Beginn ihres einzelwissenschaftlichen Daseins ihren Gegenstand auf *gravierende Weise einseitig, verkürzt, stückhaft* erfaßt hat, wobei *seine wesentlichen Dimensionen aus der Forschung ausgeblendet* blieben und demgemäß einheitliche *Grundkategorien als »geistiges Band« zwischen den Einzeltheorien und -resultaten sich nicht herausbilden konnten.*« (Holzkamp 1978, 147/148)

## 3. Gegenstand und Methode

Damit ist jedoch *nur eine Seite* des Problems beleuchtet. Sichtbar wird

hier das, was wir die *gegenständliche Determinante* einer Erkenntnismethodologie nennen wollen. Versuchen wir uns nun zu vergegenwärtigen, welchen Sinn es macht, wenn wir davon eine *methodische Determinante* unterscheiden wollen. Aus der Sicht der klassischen Naturwissenschaften mutet diese Unterscheidung zunächst einmal 'äußerlich' an. Bilden doch für sie die sachliche Gliederung ihres Untersuchungsgegenstandes und die methodische Gliederung der Untersuchung selbst eine — in der historischen Entstehungsphase der neuzeitlichen Naturwissenschaften zumindest — selbstverständliche Einheit. Sie wird praktisch realisiert im Prozeß der Erkenntnis selbst. Wird dieser nämlich als ein *materieller Erzeugungsvorgang* von Wissen begriffen, dessen theoretische Resultate materielle Modelle repräsentieren, so setzt das Verständnis jedes wissenschaftlichen Resultates das Begreifen seiner wissenschaftlichen *Produktion* voraus. Die Erklärung eines theoretischen Abbildes der Wirklichkeit verlangt die Klärung der *Tat* des Abbildens.

Versteht man in diesem Sinne eine *Erkenntnis* allgemein als die strukturierte Menge einzelner Wissensprodukte, so kann man über den elementaren Ansatz der dialektischen Widerspiegelungstheorie aussagen, daß er ausgeht von der Voraussetzung der Existenz von *Abbildungen* (als gegenständliche Widerspiegelungen), diese nun aber begreift als den faktischen, weil gegenständlichen Beweis für die vorgängige Existenz des *Abbildens* (des Widerspiegelns als des *Erzeugens* von Abbildern). Denn wie man

»kein Produkt ohne Produktion hat, so hat man kein Abbild ohne Abbilden, keine Widerspiegelung ohne Widerspiegeln... Und materialistisch verstanden, kann sich ein Subjekt nur zum Bildner bilden, wenn es für diese Tat materielle Mittel und Gegenstände vorfindet, die es im Abbilden gültig reproduziert« (Ruben 1976, 24/25).

Berücksichtigt man nun diesen Zusammenhang bei der Betrachtung des Verhältnisses von *Gegenstand und Methode*, so leuchtet ein, daß eine konkret-bestimmte Erkenntnismethodologie einen konkret-realisierten Erkenntnisprozeß und mithin ein in seinem konkreten Reichtum erkanntes Objekt immer als eine gegenständliche *Voraus*setzung unterstellen muß. In der Entstehungsphase der klassischen Physik läßt sich, wie angedeutet, dieses Geschehen exemplarisch studieren (Lefévre 1978). Hier schlägt sich in der systematischen Rekonstruktion von materiellen Wirkzusammenhängen die funktionale Gliederung des physikalischen Erkenntnisgegenstandes in der begrifflichen Verallgemeinerung ihrer methodischen Verfahren nieder. Wir können hier von einer *Einheit der gegenständlichen und methodischen Determinanten* in der Ableitung einer allgemeinen Erkenntnismethodologie sprechen: Indem die Standards und Kriterien der effektiven wissenschaftlichen Erkenntnisarbeit theoretisch verallgemeinert werden, rekonstruiert sich in methodologischer Form die sachliche Gliederung des Gegenstandes. Seine *immanente Lo-*

*gik* (in der Sprache der Philosophie auch Ontologie genannt) bestimmt die *Logik seiner ideellen Reproduktion* (philosophisch: die Gnoseologie). Subjektiver Ausdruck jener objektiven Einheit von gegenständlichen und methodischen Momenten ist im Falle der Frühphase der Physikgeschichte der Wissenschaftler selbst, der, wie z.B. Galilei, Kepler oder Newton, den empirischen Forscher und philosophischen Denker, den tätigen Experimentator und Methodologen und Wissenschaftstheoretiker zugleich verkörpert.

Auf der Basis einer solchen 'in der Sache' begründeten wissenschaftlichen Erkenntnismethodologie wie der der klassischen Physik ist es dann sachlich — zumindest prinzipiell — möglich, objektive Kriterien und Standards auch zur Beurteilung des grundwissenschaftlichen Erkenntnisfortschritts abzuleiten, und dies sowohl für die gegenständlich-empirische Kenntnisentwicklung wie für das methodisch-systematische Grundkonzept. (Zur Verdeutlichung sei ergänzt, daß hier und im folgenden unter einer *wissenschaftlichen Grundkonzeption* also der spezifische Zusammenhang von *gegenständlichen* und *methodischen* Momenten, die die jeweilige *Erkenntnismethodologie* einer Einzelwissenschaft bestimmen, verstanden wird.)

Ein für den weiteren Verlauf unserer Überlegungen nicht uninteressanter Gesichtspunkt soll in diesem Zusammenhang zumindest angedeutet werden. Die neuere Entwicklung der theoretischen Physik scheint nämlich — wenigstens für Fachleute — die auf den ersten Blick überraschende Annahme zu bestätigen, daß auf der Grundlage des hier in seinem historischen Ursprung umrissenen grundwissenschaftlichen Verhältnisses von Gegenstand und Methode die Akkumulation der empirischen Erkenntnisse langfristig keineswegs zu einer zunehmenden Ausweitung auch der konzeptionellen Prämissen der Erkenntnismethodologie führt. So glaubt C.F. von Weizsäcker Belege für die Vermutung ausmachen zu können, »daß der Fortschritt der Physik uns immer umfassenderen und *darum wohl auch elementareren Prämissen* nähert. Die älteren Theorien, wie z.B. die klassische Mechanik, beruhen nach dieser Vermutung auf spezielleren Prämissen als die neueren.« (1970, 379; Hervorh. J.B.)

Die für diese Entwicklung von der klassischen Mechanik bis über die 'Einsteinsche Wende' hinaus charakteristische 'in der Sache' begründete Erkenntnismethodologie ist es nun, die die traditionelle *psychologische Forschung* allem Anschein nach gerade *nicht* auszeichnet. Folgt man Holzkamps Überlegungen (1978, 164f.), so ist es, wie wir sahen, schon mit der wirklichkeitsverengenden Gegenstandskonstitution weitgehend in Frage gestellt, ob die in der oberflächlichen Variabilität menschlicher Lebensäußerungen verborgene innere Ordnung des wesentlichen Realzusammenhangs in einem ideell reflektierten Abbild »herausanalysiert« werden kann. Statt so die *methodische Perspektive* der Untersuchung in den Bewegungsgesetzmäßigkeiten des empirischen Materials begründen zu können, wird sie vielmehr durch eine *äußere*, für den Erkenntnisgegenstand allemal »beliebige« Ordnung vorgegeben. Statt sie aus dem je-

weiligen gegenständlichen Mensch-Welt Zusammenhang herauszudifferenzieren, wird sie äußerlich in ihn »hineingetragen«.

Woher kommt aber nun das, was hier von 'außen' vorgegeben wird? Wessen 'Belieben' bestimmt die jeweilige *methodische* Perspektive? Und wenn es zunächst als Ausdruck 'subjektiver Äußerlichkeit' erscheint, so erhebt sich die Frage: Gibt es etwas diesen Äußerlichkeiten Inneres? Wenn sich z.B. jener »formallogische Apparat«, in dem, so Jäger/Leiser (1979), die positivistischen Ansätze in der gegenwärtigen Psychologie ihre theoretische Operationsbasis finden, eben nicht auf eine objektive Sachgrundlage in seinem besonderen psychologischen Gegenstandsbereich berufen kann, wie ist dann seine doch so grundlegende methodische Bedeutung für eine ganze, historisch gewachsene wissenschaftliche Erkenntnisdisziplin zu erklären?

## 4. Der historische Ursprung der »Krise« und die methodologische Ausgangsverfassung der psychologischen Forschung

Es gibt einige Anzeichen, die dafür sprechen, jene ungesicherte methodische Orientierung und paradigmalose Beliebigkeit in der Theoriebildung der traditionellen Psychologie, von der eingangs die Rede war, als ein besonderes Kennzeichen ihrer *gegenwärtigen* wissenschaftsgeschichtlichen Entwicklungsphase zu begreifen. D.h., wir gehen damit zunächst davon aus, daß die Psychologie durchaus eine wissenschaftstheoretisch konstatierbare *Entwicklung* in den gut 100 Jahren ihres Bestehens durchgemacht hat, auch wenn, wie es schien, vorerst noch unklar ist, welche objektiven Kriterien für eine solche Beurteilung dienlich sind. Betrachten wir also einmal die gegenwärtige Phase als den vorläufigen Endpunkt einer vorangegangenen Entwicklung. Machen wir nun mehrere ähnliche analytischen Querschnitte durch diese wissenschaftsgeschichtliche Entwicklung, die mit den ersten praktischen und theoretischen Begründungsversuchen der Einzelwissenschaft Psychologie beginnt, so läßt sich vielleicht folgende These aufstellen: Der wissenschaftshistorische Prozeß der Psychologie stellt sich real als eine *Entwicklung* dar, in der sich in unzähligen Krisendokumenten und zunehmend deutlicheren Formen die fundamentale Insuffizienz ihrer grundwissenschaftlichen *Ausgangskonzeption* manifestiert.

Ein Krisenbewußtsein ist nun, wie wir wissen, in der Psychologie alles andere als neu. Und dies nicht allein, wenn man die Psychologie als eine Instanz der ideologischen Reflexion der gesellschaftlichen und kulturellen Krise des bürgerlichen Zeitalters versteht (man denke nur an Schriften wie Freuds »Das Unbehagen in der Kultur«), sondern auch — und das interessiert uns hier vor allem — wenn man ihre wissenschaftstheoretische Selbstreflexion betrachtet. Nimmt man Wundts Gründung des Leipziger Laboratoriums 1879 oder den ersten Psychologie-Kongreß 1889

in Paris als äußerliche Markierungen für die Entstehung einer eigenständigen Disziplin, so kann in der gleichen Zeit auch schon die Entstehung einer *Krise des Faches* und seiner *wissenschaftlichen Ansprüche* verfolgt werden. Nicht erst Willys 1889 erscheinendes Buch »Die Krisis in der Psychologie« oder Watsons radikale Infragestellung der seinerzeit erreichten Ergebnisse der Forschung »Die Psychologie vom Standpunkt eines Behavioristen« (1913) sind hier Indizien, die beliebig durch jede chronologische Psychologiegeschichte zu erweitern wären. Wenn Karl Bühlers 1927 erschienene »Die Krise der Psychologie« noch von einer »Aufbaukrise« ausgeht und ein *embarra de richesse* vermutet, »wie er das Ausholen zu einem umfassenden Gemeinschaftswerke begleiten kann«, so sieht schon die nächste Psychologen-Generation hierin den kaum mehr zu rechtfertigenden Optimismus einer kühnen Hoffnung.

Dieses wissenschaftstheoretische Unwohlsein in der ganzen bisherigen Psychologiegeschichte hat nun aber selbst eine Entwicklung vollzogen, an deren vorläufigem Endpunkt sich eine neue Qualität ausmachen läßt. Die Grundvoraussetzungen, von denen sie wissenschaftshistorisch und *wissenschaftstheoretisch* ihren Ausgang nahm, sind mittlerweile in ihrer Gültigkeit *negiert*.

Betrachtet man nämlich jenen historischen Ausgangspunkt etwas näher, so drängt sich eine Vermutung auf. Es scheint, daß weniger das *Fehlen* jeglicher methodologischer Grundorientierung die wissenschaftstheoretische Selbstbegründung der Psychologie kennzeichnet, als vielmehr das Gegenteil: ihre *grundlegende Ausrichtung* an einem bestimmten Verständnis von Wissenschaftlichkeit, welches zunächst einmal in dem Verständnis einer bestimmten *Methode* gründet.

Wenn hier nun einige Überlegungen zur Erhärtung der These von einer grundlegenden, ja *konstitutiven* Bedeutung der methodologischen Ausgangsverfassung der traditionellen Psychologie für ihre Selbstbegründung als Wissenschaft dargelegt werden, so soll damit nicht die Konstitutionsbedeutung bestritten werden, die der Herausbildung des spezifischen *Gegenstandes* der Psychologie beizumessen ist. Ihr ist jedoch ein anderer Stellenwert zugewiesen (als z.B. in den eingangs erwähnten theoretischen Rekonstruktionsansätzen). Die Besonderheit des Gegenstandes, der der entstehenden Psychologie zur wissenschaftlichen Betrachtung zugewiesen wurde, geht als *ein Moment* in die Rekonstruktion ihres grundwissenschaftlichen Begründungszusammenhangs ein. Aber das Moment ist noch nicht der Zusammenhang. Sieht die Erklärung des gegenwärtigen methodologischen Dilemmas in der psychologischen Forschung allein die historische *Gegenstandsverfehlung*, so greift sie vielleicht zu kurz. Blendet sie damit doch aus, was als ein anderes wesentliches Begründungsmoment schon für die *Form* der Gegenstands*wahrnehmung* und ihre theoretische Fixierung zu begreifen ist: die methodologische Ausgangskonzeption, die der spezifischen Gegenstandsaneignung zu Grunde liegt.

Von Herbart über Fechner bis James war für fast alle klassischen Begründer der Psychologie seinerzeit unumstritten: auch wenn die eigentlichen Umrisse des Faches sich vielleicht gerade erst abzuzeichnen begin-

nen — ein ganz bestimmtes, nämlich *wissenschaftliches* Unterfangen wird es allemal. Und was das heißen konnte, schien den meisten der ersten Psychologen schon deshalb vorab gesichert, weil sie sich selbst in der Regel zunächst als *Wissenschaftler* verstanden. Versehen mit entsprechenden Vorausbildungen in zumeist analytisch-empirischen Fachwissenschaften, begannen sie so, sich der neuen Problemstellungen des Psychischen anzunehmen. Als ein Beispiel sei hier nur H.L.F. von Helmholtz hervorgehoben. Oft als einer der größten Experimentalpsychologen des 19. Jahrhunderts in den Psychologiegeschichten dargestellt, arbeitete er sowohl in der experimentellen und theoretischen Physik und trug im Laufe seines Lebens durch eigenständige Forschungsbeiträge zur Weiterentwicklung der Anatomie (und ihrer Anwendung auf die Chirurgie), Physiologie, Chemie, Meterologie und nicht zuletzt der Mathematik bei. In seinem Selbstverständnis traten so die entsprechenden Einzeldisziplinen auch nur als Einzelaspekte *der* Wissenschaft in Erscheinung. Dergestalt mit dem Entwicklungsstand der Forschung in den wesentlichen analytischen Erkenntnisdisziplinen wohl vertraut, war ihm natürlich der Pionier- und Versuchscharakter der ersten Untersuchungen der 'psychischen Realität' bewußt. Gleichwohl schien ihm die wissenschaftliche Grundkonzeption der Einzeldisziplin Psychologie von vornherein abgemacht.

In der, verglichen mit anderen Einzelwissenschaften, historisch relativ späten Genese der Psychologie begegnet uns ein wissenschaftsgeschichtlicher Sonderfall. Kann man z.B. bei der Entstehung der klassischen Physik verfolgen, wie sich ihre wissenschaftliche Grundkonzeption aus der dialektischen Gegendetermination von gegenständlichen und methodischen Momenten genetisch und wissenschaftslogisch aufbaut (wir sprachen so von einer 'genetischen Rekonstruktion' des Gegenstandes in der Methodologie), so finden wir in der Psychologie einen völlig anderen Zusammenhang dieser beiden Momente. Nicht im Anschluß an eine solche Entwicklung tritt hier das wissenschaftliche Systemganze auf. Es erscheint vielmehr schon an ihrem Anfang.

Auch wenn die analytische Tiefenpsychologie nur eine, zudem auch erst spät entstandene psychologische Strömung darstellt, so entsteht sie doch in gewisser Hinsicht unter vergleichbaren Umständen wie z.B. die Experimentalpsychologie. Man kann daher Freuds Einschätzung des Verhältnisses von wissenschaftlichem Erkenntnissystem und tatsächlich angeeignetem empirischen Material durchaus auf die ganze damalige Psychologie verallgemeinern: »Das Lehrgebäude der Psychoanalyse, das wir geschaffen haben«, schreibt er 1917, »ist in Wirklichkeit der Überbau, der irgendeinmal auf sein organisches Fundament aufgesetzt werden soll; aber wir kennen dieses noch nicht« (Freud 1948, 403).

Die bisherige Psychologiegeschichte läßt sich so als ein eigenartiges Geschehen betrachten: Sie läuft nicht auf die Begründung einer originären

empirisch und theoretisch abgesicherten methodologischen Grundkonzeption hinaus (wie sie sich z.B. in der Physik aus einer konkreten *wissenschaftlichen Erfahrungsgeschichte* rekonstruieren läßt).[6] In der Psychologie scheint gerade der Versuch ihrer empirischen Fundierung dazu geführt zu haben, daß ihre ursprüngliche wissenschaftliche Ausgangskonzeption höchst fragwürdig geworden ist. Und das so sehr, daß — wie angedeutet — führende Vertreter des Faches heute nicht einmal mehr eine gemeinsame, sachlich abgeleitete methodologische Leitvorstellung, geschweige denn ein konzeptionelles Paradigma, prinzipiell als möglich erachten. Unzähliger *trial and error*-Erfahrungen zum Trotz führt die Geschichte der traditionellen psychologischen Forschung (vgl. näher dazu Maschewsky 1977) nicht zu einer methodologischen Konsolidierung (wie es, um mit Kuhn zu reden, im Regelfall einer normalwissenschaftlichen Entwicklung zu erwarten gewesen wäre). Sie führt zur fast vollständigen Destruierung ihrer ursprünglich gewählten methodologischen Selbstverfassung, durch die sie sich in der Stunde ihrer Geburt wie mit einem Adelsbrief ihre eigene wissenschaftliche Würde zu sichern erhoffte. Sehen wir uns daher das Entstehen und die Beschaffenheit dieser Ausgangskonzeption etwas genauer an.

## 5. Die wissenschaftliche Selbstbegründung der Psychologie

Die Auswirkungen der industriellen Revolution auf die Produktions- und Lebensumstände der Menschen in Mitteleuropa im 19. Jahrhundert sind oft dargelegt worden. Sie bildeten den Hintergrund bis dahin kaum gekannter Umwälzungen in allen sozialen Bereichen. Die hier massenhaft aufkommenden neuartigen Probleme *psychischer* Natur, die den Menschen in ihrem Arbeitsleben wie in fast allen sozialen Bereichen entstanden, drängten mit gesellschaftlicher Notwendigkeit zur Untersuchung ihrer Ursachen und auf eine Lösung (oder Verwaltung) zumindest der eklatantesten Schwierigkeiten, denen sich die Individuen in ihrer empirischen Subjektivität ausgesetzt sahen.

Es entstand die neuzeitliche Psychologie als die spezifische Untersuchungs- und Behandlungsdisziplin, die sich dieser neuartigen empirischen Problemerscheinungen anzunehmen hatte (näher dazu Jaeger/Staeuble 1978; Ben-David/Collins 1974). Um dieses neue Problemmaterial zu begreifen, wird es zunächst klassifikatorisch strukturiert und in Gegenstandsbereiche fixiert, die als *spezifisch* für die neue Disziplin gelten (»die Psyche«, »die Seele«, »die Empfindungen«, »das Bewußtsein« u.a.m.); andere Aspekte werden separiert (der Mensch als biologisches, organisches, ökonomisches, politisches, künstlerisches usw. Wesen). Neu dabei ist jedoch weniger die praktische oder theoretische Auseinandersetzung mit bestimmten Gegenstandsaspekten dieses Materials (auch die Philosophie, die Medizin, die Ökonomie sowie religiöse und karitativ-

soziale Instanzen setzten sich ja mit der psychischen Dimension gesellschaftlicher Individuen auseinander). Neu ist vielmehr der explizite Anspruch auf die *wissenschaftliche* Auseinandersetzung, mit der sich nun die Psychologie von ihrer Vorgeschichte abzugrenzen sucht.

Worin aber war dieses *Wissenschaftliche* zu sehen? Was war das Kriterium dafür, was war die *Vorstellung* von Wissenschaftlichkeit, mit der die Psychologie sich ihres Gegenstandes anzunehmen suchte? Wer nämlich wissenschaftlich erkennen will, bringt eine mehr oder weniger reflektierte Vorstellung von Wissenschaft allemal schon mit. Und er tut dies unabhängig davon, ob er darum weiß oder nicht. Jedes Begreifen setzt einen *Begriff* dessen, *was* und *wie* es zu begreifen gilt, in der Tat voraus — gleichgültig, ob dieser Begriff selbst bewußt und begriffen ist.[7]

Was jedoch bestimmte das Verständnis von Wissenschaftlichkeit der neu zu begründenden Psychologie, wenn ihr spezifischer Erkenntnisgegenstand gerade erst als Objekt der äußeren Anschauung auftaucht, also alles andere als in seiner sachlichen Gliederung schon empirisch erfaßt und gegenständlich begriffen ist? Ist es nicht der Begriff der zu begreifenden Sache (des *Was* der Erkenntnis), der hier weiterhilft, so bleibt jedoch der des Begreifens (des *Wie* des Erkennens). Die Art und Weise der wissenschaftlichen Erkenntnis, die *Methode*, scheint sich so als die Instanz anzubieten, mit der sich der wissenschaftliche Status einer Erkenntnisdisziplin zu legitimieren vermag. Ist es doch auch vor allem eine bestimmte *systematische Methode des Erkennens*, mit deren Entwicklung in der klassischen Physik die Naturerkenntnis über das Niveau einer spekulativen Theorieform hinausgelangt war und damit historisch überhaupt zum ersten Mal von einem *wissenschaftlichen Theorietyp* eine Vorstellung entstehen konnte (Brockmeier 1978a). Wissenschaftliches Arbeiten, so will es angesichts der Entstehung der neuzeitlichen Naturwissenschaften scheinen, heißt daher zunächst, mit einer bestimmten systematischen Methode arbeiten. Es heißt damit auch, an der systematischen und damit verallgemeinerbaren *Bestimmung dieser Methode* zu arbeiten, also eine *Methodologie* zu erarbeiten.[8] Allein, welche Methode ist nun konkret gemeint, wenn wir an die Begründung der *Psychologie* denken?

In unserem Fall gab es hier keine Frage. Für die einzelwissenschaftliche Begründung der Psychologie als exakt-empirischer Disziplin kam auf dem vorliegenden Stand der Wissenschaftsentwicklung als *methodisches* Leitbild nur das in Betracht, was bis heute als grundlegendes Modell wissenschaftlicher Erkenntnis systematisch ausgebildet ist und allseitig bewährt scheint. Es ist dies das *Modell der analytischen Erkenntnis der modernen Naturwissenschaft*, wie es sich historisch mit der Genese der Newtonschen Mechanik herausgebildet hat.

## 6. Psychologie und Physik

Fast alle Begründer der Psychologie vom Anfang des 19. Jahrhunderts bei Herbart bis zum Ausgang bei Freud lassen keinen Zweifel daran, daß sie allein hier, in der *analytischen Methode* der klassischen Physik das paradigmatische Erkenntnismodell anerkennen, an dem sich auch die Wissenschaftlichkeit ihrer neu zu entwickelnden Disziplin zu messen hat.

Trotz offensichtlicher Unterschiede zur Physik — im Vordergrund stand *maßgeblich* das Gemeinsame. Auch Wundt, obgleich einer der Hauptvertreter einer Psychologie, die sich in ihrer Begründung gerade von den Naturwissenschaften abgrenzt, sah die hier ausschlaggebenden Unterschiede allein in einer Verschiedenartigkeit der Gegenstände angelegt. Nicht die »spezifischen Erkenntnisinhalte« der klassischen Naturwissenschaften, sondern die »allgemeinen Erfahrungen in ihrer unmittelbaren subjektiven Beschaffenheit« sind Gegenstand der Psychologie, schreibt er 1886. Zu deren Erforschung kann sie sich jedoch »keiner anderen Methode bedienen als solcher, wie sie von den Erfahrungswissenschaften überhaupt zur Feststellung von Tatsachen sowie zur Analyse der kausalen Verknüpfung derselben angewandt werden« (Wundt 1922, S.24). Im Anschluß an die experimentellen und mathematischen Untersuchungen von Empfindungen und Bewegungsakten, die die Naturwissenschaftler Helmholtz, Weber und Fechner durchgeführt hatten, entwickelt Wundt das erste experimentell-psychologische Programm. Da die Unterschiede im physikalischen und psychologischen Gegenstandsbereich »zwar Modifikationen in der Anwendungsweise, nicht aber in der wesentlichen Beschaffenheit der von beiden angewandten Methoden begründen« (ebd.), wird die naturwissenschaftliche Methodologie für Wundt schon auf Grund des einfachen Umstandes zum »Vorbilde«, weil sie schon ausgebildet vorliegt.

In der Regel vollzieht sich die grundwissenschaftliche Orientierung der ersten Fachpsychologen allerdings nicht direkt an der Physik, sondern an den empirisch-exakten Naturwissenschaften, die sich vermittelt der menschlichen Natur annehmen: der Biologie, Chemie, Physiologie und Medizin. In ihrem methodischen und grundwissenschaftlichen Selbstverständnis können jedoch gerade diese Disziplinen als *streng physikalistisch* gelten.

Aus Gründen der Beschränkung wie der exemplarischen Anschaulichkeit sei hier nur an die wissenschaftstheoretische Situation im *Wien* der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts erinnert. Wien war zu jener Zeit eines der Zentren einer an den empirisch-exakten Wissenschaften orientierten Psychologie. Hier übte vor allem Wilhelm Griesingers naturwissenschaftliche Grundlegung der Psychiatrie großen Einfluß aus. In ihr verkörperte sich exemplarisch jene reine physiologische Sicht des Psychischen, die für die wissenschaftlich-akademische Aneignung des neuen Gegenstandes charakteristisch war. Die Seele wurde verstanden als das System der verschiedenen energetischen Gehirnzustände. Ihre Elemente und deren kausale

Zusammenhänge konstituieren das 'Seelenleben'. Neben den Theorien Griesingers hatte vor allem die Jüngere Wiener medizinische Schule großen Einfluß. In ihrem streng empirischen Verständnis der Medizin war die physikalische Physiologie der Helmholtz-Tradition das Zentralgebiet jeder Wissenschaft vom Menschen — eine Konzeption, die die Realität der medizinischen Forschung im 19. Jahrhundert adäquat zum Ausdruck brachte. Gerade die medizinischen Forschungsinstitutionen waren nämlich nicht nur methodologisch an die Naturwissenschaften, und zwar vor allem an Physik und Chemie gebunden (Engelhardt 1978, 607), auch die konkrete Forschungspraxis in den medizinischen Fundamentalgebieten war genuin naturwissenschaftlich organisiert.

Als z.B. Freud 1873 sein Studium an der Wiener Universität begann, war seine Schwerpunktsetzung leicht verständlich: Physiologie und Gehirnanatomie. Es folgten längere Forschungsarbeiten im physiologischen Laboratorium von Ernst Brücke. Die wissenschaftstheoretische Atmosphäre, in der psychologische Theorien entstanden, charakterisiert Du Bois:

»Brücke und ich haben uns geschworen, die Wahrheit geltend zu machen, daß im Organismus keine anderen Kräfte wirksam sind als die gemeinen physikalisch-chemischen, daß, wo diese bislang zur Erklärung nicht ausreichten, mittels der physikalisch-mathematischen Methode entweder nach Art und Weise die Wirksamkeit im konkreten Fall gesucht werden muß, oder daß neue Kräfte angenommen werden müssen, welche, von gleicher Dignität mit den physikalisch-chemischen, der Materie inhärent, stets nur auf abstoßende oder anziehende Komponenten zurückzuführen sind.« (Du Bois, 1918, 60f.)

1895 schreibt Freud seinen »Entwurf einer naturwissenschaftlichen Psychologie«. Methodisches Pendent zu seiner physikalistisch-physiologischen Vorstellung eines gehirnanatomisch meßbaren seelischen Systems ist die Orientierung am elektrophysikalistischen Mechanismus (Kätzel 1977, 71). Psychische Prozesse erscheinen so als getreue Projektionen der atomistisch-mechanischen Konzeption quantitativ bestimmbarer Energieverteilungs- und Energieumwandlungsprozesse unter Voraussetzung der Energiekonstanz des Gesamtsystems.

Vor allem hier, in der analytischen Experimentalpraxis der Physik sah Freud den Kern der wissenschaftlichen Arbeit auch in der Psychologie. Wissenschaftlichen Anspruch kann so allein das Erkenntnisverfahren erheben, daß auf der systematischen Grundlage der *analytischen* Methode beruht — diese in seiner naturwissenschaftlichen Ausbildung und Forschungspraxis gewonnene Überzeugung Freuds schien ihm durch die über zweihundert Jahre lange Erfolgsgeschichte der neuzeitlichen Wissenschaften unumstößlich gesichert. Und dies auch dann noch, als ihm in seiner psychologisch-therapeutischen Praxis allmählich Zweifel kamen, ob der physikalistisch-physiologische Begriff des Psychischen tatsächlich die gesamte psychische Realität erfassen kann.

## 7. Was ist die analytische Methode?

Die wissenschaftstheoretischen Bemerkungen Freuds aus jener Zeit be-

stätigen: das »eigentlich reale Psychische« (Freud 1948a, 617) taucht auf als eine notwendige Annahme aus den Erklärungsmängeln des Neurophysikalismus.[9] Aber nicht die allmähliche Entdeckung einer *eigengesetzlichen* psychischen Realität, nicht der (in einer einzeldisziplinär-psychologischen Sicht) gerade erst unter der Form der reinen Anschauung wahrgenommene Gegenstand — die Probleme der empirischen Subjektivität der Individuen in der bürgerlichen Gesellschaft —, sondern das *analytische Wissenschaftsparadigma* der neuzeitlichen Naturwissenschaften prägt das Erkenntnismodell, an dem sich die Psychologie gegen Ende des 19. Jahrhunderts in ihrer wissenschaftlichen Selbstbegründung ausrichtet.

Mit dem analytischen Wissenschaftsparadigma bezeichnen wir hier das methodologische Modell wissenschaftlicher Arbeit, zu dem die analytisch-experimentelle Methode der klassisch-mechanischen Physik, wie sie von Galilei bis Newton entwickelt wurde, in systematischer Form verallgemeinert wurde.

Wenn wir von einem *Wissenschafts*paradigma und nicht allein von einem *Methoden*paradigma sprechen, so deshalb, weil wir hier mit einer bestimmten wissenschaftlichen Verfahrensweise unbhängig von dem Fachgebiet, in dem sie entstanden ist, einen Begriff für Wissenschaftlichkeit überhaupt vorgegeben sehen. Vorausgegangen ist mithin ein Prozeß der *Ablösung* und *Verallgemeinerung* einer konkret-bestimmten Erkenntnisform. In ihm ist aus einer, in der Auseinandersetzung mit einem spezifischen Erkenntnisgegenstand entstandenen Methode eine auf einem verallgemeinerten Niveau fixierte Methodologie geworden, die schließlich als Kriterium für den *wissenschaftlichen* Status einer Erkenntnisdisziplin gilt.

Eine wissenschaftshistorische Rekonstruktion der analytischen Methode kann an dieser Stelle natürlich nicht geleistet werden. Es geht hier vielmehr um das Problem der wissenschaftstheoretischen *Übertragung* einer methodischen Leitvorstellung. Mit ihr ist nämlich, wie wir sehen, auch die Übertragung eines bestimmten grundkonzeptionellen Wissenschaftsverständnisses eingeschlossen, das sich u.a. im kategorialen, instrumentellen und institutionellen Gerüst einer einzelwissenschaftlichen Disziplin ausdrückt. Die Konsequenzen einer solchen Übertragung im Falle der Psychologie sind nun nicht nur unter wissenschaftshistorischem Aspekt von besonderem Interesse. Betreffen sie doch direkt — so die hier vorgetragene These — die gegenwärtige Problemlage der traditionellen psychologischen Forschung.

Der Kern des analytischen Wissenschaftsparadigmas — die analytische Methode der neuzeitlichen 'Leitwissenchaft' Physik — hat sich durch alle Entwicklungen und wissenschaftliche Revolutionen hindurch (incl. der in der Physik selbst erfolgten Veränderungen [Weizsäcker 1979]) als erkenntnistheoretischer Modellstandard 'erhärtet'. Im Werk Newtons ist die theoretische und praktische Ausbildung dieses Paradigmas in seiner wesentlichen Form abgeschlossen. Schon mit Galileis Experimentaluntersuchungen zur Kinematik entwickelt sich dieser »Newtonsche Rahmen«, der, wie es Einstein formulierte, »der Wissenschaft fast zwei Jahrhunderte lang Halt und gedankliche Führung gibt« (Einstein 1966, 155). Galilei zielt auf eine, genau genommen analytisch-synthetische Untersuchung

der Eigenschaften von Verhältnissen und Beziehungen zwischen Naturdingen (Lefèvre 1978, 122). Nicht mehr auf das einzelne Naturding oder eines seiner Momente, sondern auf *relationale* Größen richtet sich das Interesse der entstehenden Naturwissenschaft. Es geht so um Wirkverhältnisse, die in ihrer allgemeinen Form, und das heißt in ihrer gesetzmäßigen Form, erkannt werden sollen. Der operative Gehalt dieser Erkenntnisleistungen besteht dabei nun in bestimmten *Vergleichs- und Meßvorgängen*. In diesen Operationen ist der sachliche Gehalt der analytischen Methode zu sehen. In der experimentellen *Identifizierung* (Brockmeier/-Rohbeck 1979) von Bewegungsinvarianten wird die Wirkstruktur eines natürlichen Zusammenhangs herausanalysiert, die als 'Natur der Sache', als Wesen einer Erscheinung gelten kann. Die so fixierte 'wesentliche' Natur stellt den Möglichkeitsrahmen für das Verhalten des untersuchten Systems dar. Jede konkrete Realisation dieses Systems kann mithin als *ein bestimmtes* Verhalten unter (natürlich und analytisch) gegebenen (oder bewußt berücksichtigten) Bedingungen für alle gleichartigen Systeme vorausgesagt werden. Die Voraussage selbst basiert dann auf einer rein *logischen Deduktion*, die aus den 'identifizierten' Anfangsbedingungen vermittels des erforschten Verhaltensgesetzes (der »ewigen Natur der Sache«) die künftig eintretenden Änderungen kalkuliert (Ruben 1975, 242). Um die einzelnen Wirkmomente des zu untersuchenden Systems identifizieren zu können, muß jedoch überhaupt erst einmal der äußere *analytische Rahmen* des Experimentalzusammenhangs konstituiert werden. Voraussetzung für die eigentliche experimentelle Meßoperation ist also ein Vorgang, den man als *analytische Isolation* bezeichnen kann. In einem *äußeren Eingriff* 'setzt' das Untersuchungssubjekt, der forschende Experimentator, ein abgeschlossenes System. Er konstituiert so einen künstlichen Bedingungszusammenhang, in dem unter *Abstraktion* unwesentlicher Determinanten schließlich das Verhalten einzelner Momente untereinander und zu dem Gesamtsystem *gemessen* wird.

Mit diesen analytischen Meßoperationen und der Ergebnisformulierung in analytischen Größengleichungen ist die Elementarform jeder wissenschaftlichen Erkenntnis vorgezeichnet. Galileis Versuche begründen einen Erkenntnistyp, dessen Voraussetzung der verändernde Eingriff des Menschen in einen natürlichen Zusammenhang ist. Die analytische Isolaion des zu untersuchenden Systems konstituiert es überhaupt erst als ein Untersuchbares. Dem natürlichen Fluß zeit-räumlicher Veränderungen entnommen, ist das Experimentalsystem eine Natur-Abstraktion, in dem nun konkrete Messungen vorgenommen werden können. Dabei werden die Naturprozesse als Vorgänge der Verlagerung und Verschiebung von Elementarteilchen begreifbar und exakt quantitativ bestimmbar. In der so umrissenen *Analytik* ( = analytische Methode) kann mithin das grundlegende Erkenntnismodell der neuzeitlichen empirischen Wissenschaften gesehen werden.

## 8. Die Analytik in der Psychologie

Blicken wir vor diesem Hintergrund nun doch einmal auf das kategoriale Gerüst, mit dem Freud sich eine »exakt-naturwissenschaftliche« Begründung der Psychologie vorgestellt hatte. Wenn man dabei berücksichtigt, daß es doch vor allem die Kritik der klassischen 'akademischen' Psychologie und ihres von Wundt begründeten (und im Funktionalismus und Behaviorismus radikalisierten) *Objektivitätspostulats* war, aus der sich die 'tiefen'-psychologischen Erklärungsansätze entwickelten, so kann dieser Umstand zunächst vielleicht irritieren. Denn trotz seiner kritischen 'Absetzung' von der traditionellen 'Schulpsychologie', deren Mängel und Beschränktheiten Freud z.T. prägnant nachzuweisen verstand, hat auch er nie einen Zweifel daran gelassen, daß ihm der spezifisch psychologische Gegenstand nur dann adäquat erfaßbar schien, wenn er *nach Art* einer Naturwissenschaft erkannt und dargestellt würde. In der Erarbeitung einer *Theorie der Analytik des Psychischen* sollte dieser Versuch realisiert werden. Die Ausgangskategorien entnahm er dabei direkt der Physik; so zunächst einmal die psychophysische Raumkonzeption.

»Unsere Annahme eines räumlich ausgedehnten, zweckmäßig zusammengesetzten... psychischen Apparats... hat uns in den Stand gesetzt, die Psychologie auf einer ähnlichen Grundlage aufzurichten wie jede andere Naturwissenschaft, z.B. wie die Physik. Hier wie dort besteht die Aufgabe darin, hinter den unseren Wahrnehmungen direkt gegebenen Eigenschaften (Qualitäten) des Forschungsobjekts anderes aufzudecken, was von der besonderen Aufnahmefähigkeit unserer Sinnesorgane unabhängiger und dem vermuteten realen Sachverhalt besser angenähert ist.« (Freud 1970, 52)

Aber nicht nur die konzeptionellen Modellvorstellungen des »psychischen *Apparates*«, der »psychischen *Energie*«, und der »Trieb*mechanik*« sind in den kategorialen und instrumentellen Vorgaben der klassischen Mechanik entwickelt worden. Auch die theoretische Begründung seiner tiefenpsychologischen Behandlungsmethoden basiert auf der Vorgehensweise der physikalischen Experimentaluntersuchungen. In der Zentralkategorie *Analyse* ist eine Zusammenfassung der operativen »Techniken«, der analytischen Zerlegung der inneren »Dynamik« des »Untersuchungsmaterials«, seiner zergliedernden »Identifizierung« und der schließlichen Re-»Konstruktion« in der »Synthese« durch den »methodisch bewußten« Analytiker, angestrebt. Da Freud sich seinen Gegenstand, die menschliche Psyche, entsprechend physikalischer Modellvorstellungen strukturiert dachte, mußte ihm natürlich auch die Methode seiner Erkenntnis (und der darauf aufbauenden therapeutischen Behandlung) durch die Physik vorgezeichnet sein. In seinen »technischen Schriften« hat er sorgfältig die analytisch-synthetische Methode der Erforschung der »psychischen Determinanten« dargelegt.

Dabei fußten Freuds theoretische Aussagen zunächst ausschließlich auf klinischen Erfahrungen und Einsichten, die er in seiner empirischen For-

schungspraxis gewonnen hatte, wie in der Literatur ausführlich gezeigt worden ist (Spehlmann 1952, Anderson 1962, Stewart 1967). Die Verarbeitung dieser Erfahrungen ist jedoch, wie bei aller Empirie, nur innerhalb und vermittels bestimmter vorgegebener Kategorien und theoretischer Modelle möglich. Allein die klassische Physik, so schien es nun Freud, dem dieser Umstand durchaus nicht unbekannt war, war eine Instanz, der Vorgaben von unzweifelhafter wissenschaftlicher Dignität zu entnehmen waren, mit denen man endlich die unhinterfragbaren Annahmen übernatürlicher oder dunkler mystischer Kräfte vorwissenschaftlicher Seelenkundler überwinden konnte. Der Begriff des »psychischen Apparats«, der die neuen Erkenntnisse und Annahmen zu einem wissenschaftlich exakten System integrieren sollte, geht dabei von einer bestimmten Voraussetzung aus. An dieser Voraussetzung hielt Freud auch dann noch fest, als er den klinisch-physiologischen Erfahrungskontext längst verlassen hatte.

Das Individuum war für Freud, wie für die ganze Psychologie seiner Zeit, unumstritten *der* zentrale Untersuchungsgegenstand. Jedes Individuum besitzt nun entsprechend des umrissenen Systembegriffs eine relativ-stabile und in sich topographisch gegliederte psychische Organisation. »Wir wollen ganz beiseite lassen,« schreibt Freud in der 'Traumdeutung' (Freud 1948, 541),

»daß der seelische Apparat, um den es sich hier handelt, uns auch als anatomisches Präparat bekannt ist, und wollen der Versuchung sorgfältig aus dem Wege gehen, die psychische Lokalität etwa anatomisch zu bestimmen. Wir bleiben auf psychologischem Boden, und gedenken nur der Aufforderung zu folgen, daß wir uns das Instrument, welches den Seelenleistungen dient, vorstellen wie etwa ein zusammengesetztes Mikroskop, einen photographischen Apparat u. dgl. Die psychische Lokalität entspricht dann einem Orte innerhalb eines Apparates, an dem eine der Vorstufen des Bildes zustande kommt... Diese Gleichnisse sollen uns nur bei einem Versuch unterstützen, der es unternimmt, uns die Komplikation der psychischen Leistung verständlich zu machen, indem wir diese Leistung zerlegen, und die Einzelleistung den einzelnen Bestandteilen des Apparats zuweisen.«

Obwohl Freud von diesem räumlich-gegenständlichen Bild des Individuell-Psychischen immer nur im Sinne eines »Gleichnisses« sprach, hat es für ihn doch ohne Frage einen anderen Stellenwert als nur den einer anschaulichen Illustration. Diese Vorstellung ist die Basis seines ganzen psychologischen Systemdenkens. Die Annahme der physischen Lokalisierbarkeit psychischer Instanzen und Prozesse (Holder 1976, 231) war zwar zunächst nicht mehr als eine, wie er einräumte, 'hypothetische Konstruktion', aber eine, ohne die ihm die Psychologie nicht arbeitsfähig erschien. Denn mit dieser Konstruktion war nun ein Systemraum geschaffen, in dem *psychische Determinationszusammenhänge* unterstellt und ihre »Kausalität« untersucht werden konnten.

»Es ist, als sagten wir in der Physik: Wenn wir so scharf sehen könnten, würden wir finden, daß der anscheinend feste Körper aus Teilchen von solcher Gestalt, Größe

und gegenseitiger Lagerung besteht. Wir versuchten unterdes, die Leistungsfähigkeit unserer Sinnesorgane durch künstliche Hilfsmittel aufs äußerste zu steigern... Der Gewinn... wird in der Einsicht in Zusammenhänge und Abhängigkeiten bestehen, die in der Außenwelt vorhanden sind, in der Innenwelt unseres Denkens irgendwie zuverlässig reproduziert oder gespiegelt werden können... Ganz ähnlich verfahren wir in der Psychoanalyse. Wir haben die technischen Mittel gefunden, um die Lücken unserer Bewußtseinsphänomene auszufüllen, deren wir uns also bedienen wie die Physiker des Experiments.« (Freud 1970, 52)

Die wesentliche Voraussetzung, die nun für einen solchen Systembegriff gelten muß, haben wir ebenfalls schon in der Physik kennengelernt: den analytischen Systemabschluß. Ohne ihn sind weder der »Funktionszusammenhang« des psychischen Apparates denkbar, noch eine weitere Grundannahme der Psychoanalyse haltbar: die »Triebdynamik«. Ursprünglicher Ausgang und angestrebtes Ziel aller psychischer Bewegungen war für Freud die »seelische Homöostase«, ein »psychisches Gleichgewicht«, das allerdings sowohl von innen (durch die Trieb*kräfte*) wie von außen (durch Außenreize und *-impulse*) ständig gestört wird. Diese Störungen und die immanenten Bestreben der Psyche (wie jedes dynamischen Gleichgewichtssystems) zur Wiederherstellung einer Art 'energetischer Ausbalanciertheit', bestimmen die Gesetzmäßigkeiten der systeminternen Bewegungen. Auch in seinen späteren triebökonomischen Theorien geht Freud dabei immer von der tendenziell absoluten *Gesamtkonstanz* der psychischen Energie aus, die sich zwar umverteilen und verlagern kann, aber — wie schon das Fechnersche Konstanzprinzip — streng den physikalischen Energieerhaltungssatz einhält (vgl. zum »ökonomischen Prinzip« der Energieverteilung im psychischen Apparat: H.-Osterkamp 1976, 218).

Grundsätzlich bleibt Freud also auch in seinen späteren Überlegungen dieser Systemkonstanz-Prämisse einer jeden analytischen Meßoperation treu, gemäß der er schon im »Entwurf einer naturwissenschaftlichen Psychologie« von 1895 die »psychischen Vorgänge als quantitativ bestimmte Zustände aufzeigbarer materieller Teile« unterstellt hatte (Freud 1962, 305). Während er allerdings z.Z. des »Entwurfs...« noch wesentlich von experimentellen Befunden der Gehirnanatomie und der physiologischen Forschung ausging, sich also auf die *empirische Basis* analytischer Naturwissenschaften, welche Biologie und Physiologie wohl ohne Frage sind, berufen konnte, löste er sich mit der »Traumdeutung« und der »Metapsychologie« jedoch vollständig von diesem analytischen Grund (wobei wir hier, wie gesagt, außer Acht lassen, wie sehr diese 'Ablösung' der Psychologie ihre sachliche Berechtigung hatte). Die analytische Methodologie behielt er aber bei: Es entstand jener schon erwähnte »Überbau, der irgendeinmal auf sein organisches Fundament aufgesetzt werden soll...« (Freud 1948, 403).

Halten wir also fest: die menschliche Psyche wird in der für die Wissen-

schaftskonzeption der Psychoanalyse grundlegenden Annahme als ein energetischer Wirkzusammenhang mit dynamischem Selbsterhaltungsstreben begriffen. Das menschliche Bewußtsein, als eine umfassende Einheit, gelangt überhaupt nur in den Blick des psychologischen Forschers (und Therapeuten), wenn es in der Fassung eines analytischen Systems — unter der *Voraussetzung des analytischen Systemabschlusses* — konzipiert ist.

## 9. Die Konsequenzen des analytischen Systemabschlusses

Wird Bewegung analytisch als ein *Austausch*prozeß bestimmter Elemente eines Systems begriffen, erscheint es einleuchtend, daß als Voraussetzung dazu dieses System als eine abgeschlossene und selbständige Einheit fixiert werden muß, dessen Inhalt in seiner Gesamtmenge konstant bleibt. Er repräsentiert sozusagen die Summe der Austausch- und Verteilungsprozesse, die in der analytischen Sicht als eine Art *Innenbelebtheit* eines durch den experimentellen Eingriff künstlich nach außen abgeschlossenen *toten* Systemraums erscheint. Wenn wir daher (im Sinne der Untersuchungen von Peter Rubens) feststellen können, daß die Repräsentation der Bewegung als Innenbelebtheit eines durch Abstraktion hergestellten Systems der Kern der analytischen Methode ist, dann wird es in dem uns hier interessierenden Zusammenhang wichtig, gerade den *Abstraktionscharakter* dieser *analytischen Isolation*, die in jeder experimentellen Naturerkenntnis realisiert wird, im Auge zu behalten.

Diese Isolation besteht zunächst darin, daß aus einem vielfach determinierten natürlichen Prozeß ein partikulärer Bereich herausgenommen wird. Wie in früheren Zeiten die Seeleute einen Holzrahmen in die bewegte See hielten, um so durch einen 'Ausschnitt' geglätteter Wasseroberfläche den Meeresgrund beobachten zu können, so setzt jede Messung exaktes Beobachten, und dieses die Fixierung eines konstanten Bezugssystems voraus. Wie man bemerkt: eine alltäglich zu machende Erfahrung. In dem Abstraktions-'Rahmen' dieses Bezugssystems ist eine geschlossene Gesamtheit mit sich identisch bleibender Einzelmomente erfaßt, die nun auf ihre internen Eigenschaften hin betrachtet werden können. Der *Systembegriff*, den diese analytische Abstraktion sachlich realisiert, beinhaltet jedoch eine erkenntnistheoretisch äußerst bedeutsame Konsequenz. Ohne sie hier näher untersuchen zu können, läßt sie sich zugespitzt doch in einem Satz umreißen: der analytische Systemabschluß läuft auf einen effektiven Ausschluß der theoretischen Möglichkeit hinaus, *Entwicklungs*prozesse wahrzunehmen. Mit dem Abschluß des Systemrahmens sind zugleich Bewegungsformen ausgeschlossen, die über die für den Meßprozeß analytisch fixierten Systemgrenzen hinausreichen und das *Systemganze* betreffen. Wahrgenommen werden nämlich nur Innenbewegungen. Diese jedoch können sich sachlich nur als *Austausch*

innerhalb der vorgegebenen Menge quantitativer Momente realisieren. Sie können also nur *quantitative Umverteilungsvorgänge* durchlaufen, nur Kreisbewegungen beschreiben. *Qualitative Sprünge*, in denen sich die Aufhebung und Neusetzung dialektischer Widersprüche manifestieren und die so ein Hauptcharakteristikum irreversibler *Entwicklungs*prozesse darstellen, sind analytisch schlicht deshalb nicht erfaßbar, weil sie gerade durch die *Voraus-Setzung* jeder analytischen Erkenntnisoperation — den analytischen Systemabschluß — faktisch nicht auftreten können. Damit sind jedoch solche Entwicklungen, in denen sich das zu untersuchende analytische System selbst als *Moment* eines übergreifenden Wirkzusammenhangs bewegt, mit der analytischen Methode (zumindest in der Gestalt, in der wir sie bisher dargestellt haben) nicht begreifbar. (Hier ist ein zweiter Grund dafür, daß dialektische Prozesse auch innerhalb eines abgeschlossenen Systems ausgeschlossen sind. Denn eine System-*Monade*, wie sie hier vorliegt, verkörpert in ihrer Innen- und Aussenautonomie letztlich nur *eine* Möglichkeit. Ist doch die Innenbewegtheit eines dynamischen Gleichgewichtssystems nur die Variation einer bestimmten, tendenziell *endlichen* Menge möglicher Konstellationen. Diese sind von vornherein als Gesamtmöglichkeit im System angelegt und können sich nur noch verwirklichen, aber nicht *erweitern*, also entwickeln.)

Man wird sich vielleicht denken können, daß wir bei dieser Darstellung der sachlichen und erkenntnistheoretischen Konsequenzen der Analytik zwar zum einen von der allgemeinen Experiment-Methoden-Diskussion in der Naturerkenntnis ausgehen, diese hier allerdings vor allem mit Blick auf die analytische Begründung der *Psychologie* am Beispiel der Freudschen Theorie angesprochen haben. Unsere Ausgangsfrage nach den grundwissenschaftlichen Konsequenzen, die die methodologische Orientierung der Psychologie an der klassischen Physik beinhaltet, scheint hier eine erste Antwort zu finden: Der psychoanalytische Systembegriff des abgeschlossenen, energiekonstanten »psychischen Apparats« kann in einem wesentlichen theoretischen Begründungszusammenhang mit dem *inhaltlichen* Begriff der menschlichen Persönlichkeit der Freudschen Konzeption gesehen werden. Wir erkennen: Der *homo psychologicus* kann analytisch gar nicht anders als ein *homo clausus* erfaßt werden. Soll er aber systematisch und exakt erfaßt werden, so kann er, wie wir Freuds Situation *wissenschaftshistorisch* durchaus verstehen können, eben nur *analytisch* erfaßt werden.

Wir wollen hier das Problem außer Acht lassen, wie weit ein solcher, durch die Methode der Untersuchung bestimmter Ausschluß dialektischer Entwicklungen in der Naturerkenntnis in jedem Fall gegeben sein muß (ob nicht z.B. die objektive Dialektik eines Untersuchungsgegenstandes in seiner analytischen Zurichtung nur 'aufgehoben', bzw. in einer »raffinierten Dialektik der Analytik« [Ruben 1977, 112] wiedererscheint). Wir wollen ebenfalls hier nicht näher untersuchen, wie sehr

die analytische Methode den Erfordernissen des Gegenstandes in der naturwissenschaftlichen Facherkenntis adäquat nachkommt (bzw. zu kurz greift, wenn etwa als Gegenstand einer analytischen Naturwissenschaft nicht nur der entsprechende natürliche Sachverhalt, sondern auch der gesamtgesellschaftliche Entwicklungszusammenhang, in den die wissenschaftliche Erkenntnis selbst wieder eingebettet ist, begriffen werden soll [Damerow u.a. 1977])

Nicht ausgelassen werden darf jedoch der Verweis auf die Gefahr einer Identifikation der analytischen Methode mit der vermeintlich technizistischen oder formalistischen Erkenntnisbeschränktheit, der dann oft aus marxistischer Sicht die genuin 'dialektische Methode des Entwickelns' der »Kritik der Politischen Ökonomie« gestellt wird. So wie die Marxsche Analyse der Wertform auf der Grundlage analytischer Größen- und Verhältnisbestimmungen aufbaut, sind die analytischen Erkenntnisverfahren zunächst elementare operative Voraussetzungen jeder wissenschaftlichen Arbeit (Brockmeier/Rohbeck 1979). Die »Kritik der politischen Ökonomie« ist als Kritik der klassischen Nationalökonomie zwar Kritik deren analytischer Verfahren. Sie ist aber zugleich auch 'Aufhebung' dieser Verfahren. Die Analytik ist so *Gegenstand* der Kritik wie selbst ihr methodischer Bestandteil. Die Kritik selbst besteht u.E. somit wesentlich in der wissenschaftstheoretischen Rekonstruktion der Analytik durch eine dialektisch-materialistische Theorie. Einer solchen Rekonstruktion geht es dabei weder darum, das »marxistische Vorurteil« zu bestätigen, »wonach ein Sachverhalt vergewaltigt wird, wenn man ihn a priori in eine Form zwängt, in einem formalen Rahmen interpretiert« (Jäger/Leiser 1979, 33), noch um eine ideologiekritische Zurückweisung eines »Zwang des Formalen« (ebd., 29) im Namen des 'Inhalts'. Einer materialistischen Wissenschaftstheorie geht es in ihrem rekonstruierenden Bemühen also nicht darum, die Analytik als Bestandteil des 'formallogischen Apparates' der positivistischen Wissenschaften zu *entlarven*. Sie sucht vielmehr den systematischen und erkenntnislogischen Ort der Analytik im Rahmen einer dialektischen Erkenntnistheorie zu entwickeln. Die Dialektik bekämpft also nicht die Analytik, sondern ihre *metaphysische* Interpretation. Diese aber ist dann unvermeidlich, wenn von dem *Abstraktionscharakter* des analytischen Systemabschlusses wieder abgesehen, also von der Abstraktion selbst wieder abstrahiert wird. Und dies ist genau dann der Fall, wenn die *analytische Isolation*, die, wie wir sahen, der Fixierung eines abgeschlossenen Systemrahmens zu Grunde liegt, nicht als ein *methodisches* Erkenntnisprinzipbegriffen wird, sondern als *gegenständlich* bedingte Systemeigenschaft gilt.

Eben dies aber vollzieht sich bei der Übernahme der analytischen Methode in die Psychologie. Bei der *Hypostasierung der Analytik zu einem grundwissenschaftlichen Paradigma*, die dieser »Übertragung« sachlich zu Grunde liegt, ist nämlich von vornherein die Art und Weise der Aneignung und Verarbeitung des spezifisch psychologischen Gegenstandes so

*vorbestimmt*, daß in der Tat von einer Gegenstandsbestimmung die Rede sein kann: Die *methodische Begründung* einer wissenschaftlichen Erkenntnismethodologie begründet ihrerseits den Gegenstand. Es scheint daher, wie wir am Beispiel der Freudschen Theorie verfolgen konnten, daß für die Psychologie bzw. Psychoanalyse mit ihrer historischen Selbstbegründung als exakt-analytischer Wissenschaft zugleich schon jener *gegenständliche Reduktionismus* konzeptionell eingehandelt war, von dem wir eingangs sprachen. Aus der analytischen Isolation wird die *soziale* Isolation des Gegenstandes, die individualistische Vereinseitigung der Subjektivität. Aus der methodischen Abstraktion die gegenständliche Restriktion: der homo psychologicus als *homo clausus*.

Wenn daher der individuozentrische Ansatz der traditionell-psychologischen Persönlichkeitsauffassung durch eine »konstitutionelle Problemblindheit« (Holzkamp 1979, 14) gegenüber dem Verhältnis Subjektivität/Gesellschaftlichkeit charakterisiert worden ist, dann ist in der aufgezeigten analytischen Grundkonzeption von Wissenschaftlichkeit, der sich die Psychologie in ihrer Entstehungsphase ausschließlich verbunden sah, zumindest *ein* wesentliches Moment für die Konstitution dieser Blindheit zu sehen. In dieser grundwissenschaftlichen Ausgangsverfassung *ontologisiert* sich geradezu das analytische Systemverständnis. Über die daraus u.a. für das psychologische Gegenstandsverständnis resultierenden Konsequenzen scheinen sich viele Kritiker der traditionellen psychologischen Forschung im wesentlichen heute einig zu sein: Die menschliche Individuen werden aus ihrem konkreten sozial-historischen Lebenszusammenhang isoliert und zu abstrakten »aus sich heraus verständlichen Letztheiten«. Ihre natürliche und soziale Umwelt ist so um ihre historische Bestimmtheit 'bereinigt' und damit auch ihrer historischen *Bestimmbarkeit* benommen. Holzkamp spricht in diesem Sinne von einer »impliziten 'Anthropologie' des 'abstrakt-isolierten Individuums', die sich wohl am deutlichsten im methodischen Grundansatz der heutigen Experimentalpsychologie, dem 'nomothetischen' Variablen-Schema, offenbart« (ebd.)

In dieser 'anthropologischen Implikation' eines abstrakt-isolierten Individuums, kann — wie wir eingangs andeuteten — ein wesentlicher Erklärungsgrund für die zunehmend beklagte wissenschaftliche Insuffizienz und die methodologische »Krise« der traditionellen psychologischen Forschung begriffen werden. Die Diskrepanz zwischen der grundwissenschaftlichen Verfassung der Psychologie und den Erkenntnisanforderungen, die die anwachsend gesellschaftliche Verfaßtheit des psychologischen Untersuchungsgegenstandes, der empirischen Subjektivität, an die psychologische Forschung stellt, ist schlagend. Sie wird die wissenschaftstheoretische »Neubegründung« der psychologischen Erkenntnismethodologie zunehmend dringender werden lassen. Es erscheint daher auch nur

folgerichtig, wenn Leontjew für den Versuch, die menschliche *Persönlichkeit* und das *Bewußtsein* auf Grundlage der konkreten *gegenständlichen Tätigkeit* der Individuen zu erforschen (also — wie man in unserem Sprachgebrauch sagen könnte — die Entwicklungsprozesse *offener Systeme* wissenschaftlich zu begreifen), eine äußerst radikale Forderung aufstellte: die »totale Umstrukturierung des konzeptionellen Apparates der Psychologie« (1977, 15). Eine Aufgabe, die, wie das wissenschaftliche Begreifen der *erkenntnislogischen Grundlagenbedeutung der materiellen Arbeit* selbst, allerdings als bislang kaum bewältigt gelten muß. Leontjew sah noch 1975 in ihr »weitgehend die Aufgabe für die Zukunft« (ebd.).

Was die *traditionelle* Psychologie anbelangt, so glauben wir nach dem Vorangegangenen festhalten zu können, daß ihre fast einhundertjährige Geschichte erst verständlich wird, begreift man sie als Ausdruck des für sie konstitutiven *Gegensatzes*, gesellschaftliche Individuen als Entwicklungseinheiten *offener Systeme* auf dem ausschließlichen Abstraktionsniveau eines *analytisch-isolierenden Sytembegriffs* theoretisch reproduzieren zu wollen. Die traditionelle Psychologie *ist* dieser *Widerspruch*. Ihre Krise ist sein Ausdruck. Die methodologische Diskussion dieser Krise (bis hin zu jenem neuesten Stand, der anfangs kurz beleuchtet wurde) ist der ständige Versuch, diesen Widerspruch gerade in dem grundkonzeptionellen Systemrahmen zu lösen, der ihn bedingt.

## 10. Schluß

Um also die gegenwärtige Auseinandersetzung über die 'paradigmenlose Desorientierung' der psychologischen Forschung eben nicht nur als *beliebig* auffassen zu können, scheint es ratsam, zunächst diesen grundwissenschaftlichen Widerspruch selbst zu begreifen. Dieser jedoch, und darauf sollte in diesem Beitrag hingewiesen werden, wird erst dann in seiner geschichtlichen Bedingtheit verständlich, wenn man bei seiner Rekonstruktion die folgende Tatsache berücksichtigt: Die 'implizite Anthropologie des abstrakt-isolierten Individuums' der traditionellen Psychologie und Psychoanalyse setzt selbst schon eine *implizite Anthropomorphisierung des analytischen Systembegriffs der analytischen Methode* voraus.

Der »psychische Apparat« und das klassisch-mechanische Triebenergieverständnis der Psychoanalyse sind hier mehr als nur sinnfällige Metaphern. Sie sind methodische *und* gegenständliche Grundlage des Freudschen Begriffs der Persönlichkeit. Und da allem Anschein nach diese grundwissenschaftliche Isolierung der menschlichen Individualität in der *vergegenständlichten Abstraktion* eines analytisch-gesetzten Binnensystems eine der für fast alle traditionell-psychologischen Richtungen »grundlegenden Gedankenoperationen« (Holzkamp 1979, 19) ist, kann man der Auffassung zustimmen, daß die für den Persönlichkeitsbegriff

angedeuteten Konsequenzen des hier umrissenen Zusammenhangs nicht allein für eine bestimmte Forschungsrichtung *innerhalb* der traditionellen Psychologie wesentlich sind, sondern offenbar für diese selbst.

## Anmerkungen

1 Theo Herrmann, der nicht zuletzt auch deshalb hier beispielhaft herausgehoben werden soll, weil er neben seiner exponierten wissenschaftsinstitutionellen Stellung und seinen für eine breite Strömung der gegenwärtigen Persönlichkeitstheorie repräsentativen Forschungsbeiträgen sich auszeichnet durch seine »wissenschaftstheoretischen Begründungsversuche auf einem untypisch hohem Niveau«, das — so M. Jäger (1977, 142) — »den Diskussionen der professionellen Wissenschaftstheoretikern in nichts nachsteht«, sieht diesen Mangel gleichwohl. Jedoch, er ist bekanntermaßen Kritischer Rationalist. Die Not ist ihm zunächst eine Tugend. Keine grundwissenschaftliche und methodologische Verbindlichkeit zu haben, heißt für ihn vor allem: Befreiung von (sich meist doch nur dogmatisch verfestigender) Verbindlichkeit schlechthin. Heißt: Liberalität! Pluralismus! Diese 'Freiheit', die in der angesprochenen Beliebigkeit der Theorieentwicklung zum Ausdruck kommt (Feyerabend, der hier konsequent weiterdenkt, spricht von »Anarchie«), wird nach Herrmann dadurch wissenschaftspraktisch abgesichert, daß kritisch-rational bewußte Forscher sich allein mit einem Konsensus über bestimmte »rationale Spielregeln« in ihrer Arbeit begnügen.

2 K.A. Schneewind spricht z.B. von der weitgehenden Einhelligkeit, die unter Psychologen darin erzielt sei, daß die Psychologie zu der Klasse der »Realwissenschaften« — was immer das sei — zu rechnen ist (Schneewind 1977, 16). Auch ihm scheint jedoch damit das Dilemma des Faches noch nicht geklärt. Es ist so die (analytische) Wissenschaftstheorie, die der psychologischen Forschung aus ihrer Not zu helfen hat: »Als ein möglicher Zugangsweg zur Systematisierung und Integration psychologischen Wissens hat die Wissenschaftstheorie durchaus ihre Funktion.« (ebd., 12/13) Sie denkt sozusagen post festum darüber nach, worin ein Zusammenhang in der »Vielfalt der psychologischen Wissensbestände« (ebd.) bestehen könnte.

3 Holzkamp illustriert seine Bestandsaufnahme der methodologischen Lage der gegenwärtigen Sozialpsychologie durch einen Vergleich mit der klassischen Physik. Der »theoretische Status der Psychologie, projiziert auf die Physik, würde bedeuten: Es gibt ein halbes Dutzend in ihrer Grundbegrifflichkeit unvereinbare, in universellem Geltungsanspruch miteinander konkurrierende Theorien über den freien Fall (daneben ein weiteres Dutzend, wiederum mit jenen und untereinander inkompatibel, Theorien über die schiefe Ebene), wobei die Frage, welche dieser Theorien zu akzeptieren und welche zu verwerfen sind, mit den vorhandenen wissenschaftlichen Kriterien unentscheidbar ist« (Holzkamp 1978, 136).

4 Wenn wir daher unter *Erkenntnismethodologie* vor allem die Theorie des *Arbeitsmodells* der Erkenntnis*produktion* begreifen, unterscheiden wir uns insofern in einem wesentlichen Punkt von den logisch-empiristischen und analytischen Wissenschaftstheorien, als wir die Aufgabe der Erkenntnistheorie nicht allein auf die Untersuchung der Begründungs- und Geltungsmodalitä-

ten *logischer Sätze* reduzieren. Vor der Verteilung noch interessiert uns die Produktion. Denn jedem Sprechen über Erkenntnisse (und der Beschreibung seiner logischen Struktur) geht die konkrete Erarbeitung der Erkenntnisse voraus. Aus dieser *erkenntnisgenetischen* Sicht jedoch erscheint die Geltungsbegründung einer Theorie (der sich vor allem die analytischen Wissenschaftstheorie annimmt) nur als *ein* Moment des wissenschaftlichen Arbeitsprozesses. Wie jedes *Moment* kann auch dieses nicht begriffen werden, wird es aus seinem *Zusammenhang* isoliert.

5 Die Vorstellung, daß eine *Erkenntnis* — als *Wissen* um die wesentliche Beschaffenheit eines natürlichen Sachverhalts — die *Genese* dieses *Sachverhalts* theoretisch zu *re-konstruieren* habe, ist der zentrale Gehalt der frühbürgerlichen Erkenntnistheorie. Diese entwickelt sich als philosophische Reflexion des neuen Typus von experimentell-analytischer Naturerkenntnis, der im 17. Jahrhundert mit der mechanischen Physik entstand und in der Renaissance vorbereitet wurde (Brockmeier 1978, 122/123).

6 Nicht nur in der Physik, sondern in fast allen analytisch-empirischen Naturwissenschaften gibt es den Typ der *Rückschau* auf die wissenschaftliche Erfahrungsgeschichte des Faches. In der Regel ist er verbunden mit einer methodischen Reflexion über die objektive Entwicklung, die die Forschung zurückgelegt hat. Um in einem kurzen Schlaglicht zu demonstrieren, mit welcher — in der Psychologie nachgerade unvorstellbaren — Selbstverständlichkeit hier eine *Objektivität* des entsprechenden wissenschaftlichen Fortschritts beurteilbar erscheint, sei eine Bemerkung des Neurobiologen und Nobelpreisträgers John C. Eccles angeführt. Sie kann, zumindest in den hier interessierenden Punkten, durchaus als repräsentativ für das Selbstbewußtsein der heutigen Neurobiologie gelten. Der Weg der wissenschaftlichen Erkenntnisgewinnung wird in der Neurobiologie, so Eccles, »von den gleichen Grundsätzen bestimmt wie in den anderen Wissensbereichen, nicht nur in der Biologie, sondern auch in der Chemie und in der Physik, denn alle Vorgänge, sogar in den höchst komplex organisierten Strukturen, können letztlich auf Prinzipien zurückgeführt werden, die ursprünglich von der Physik und der Chemie entwickelt wurden. Diese Strategie der Anwendung allgemeiner naturwissenschaftlicher Grundgesetze hat sich in der Neurobiologie außerordentlich gut bewährt. Wir sind auf dem Wege, allmählich ein immer tieferes wissenschaftliches Verständnis auf den soeben geschilderten Teilgebieten zu gewinnen. Wir können also mit Sicherheit sagen, daß sich auf dem gesamten Gebiet der Neurobiologie, das in der geschilderten Weise bearbeitet wird, das Problem der Objektivität eigentlich nicht stellt.« (Eccles 1976)

7 Diese einfache Wahrheit, die diesem Beitrag zu Grunde liegt, ist natürlich alles andere als neu. Sie ist so alt wie das Nachdenken über das menschliche Erkennen. Schon Aristoteles beginnt seine *Zweite Analytik* mit dem Satz: »Jede Unterweisung, die durch Gründe gegeben oder aus Gründen empfangen wird, geht von *Vor*wissen aus.«

8 In einer Untersuchung zur Herausbildung des neuzeitlichen Methodenbegriffs hebt Blumenberg hervor, daß es »geradezu zum Kennzeichen des neuzeitlichen Denkens (werde), daß die Klärung der Methodenprobleme einen zunehmend großen, oft die sachlichen Fragen in den Hintergrund drängenden Raum einnimmt« (Blumenberg 1952, 135). — Daß das Methodenbe-

wußtsein (und sein Kern: der Experimentbegriff) in einer engen Beziehung z.b. zum neuzeitlichen *Fortschritts*begriff (Böhme/van den Daele/Krohn 1977, 61) und zur Entstehung einer Vorstellung von der aktiven, natur- und gesellschaftsverändernden Potenz des Menschen (Brockmeier 1978, 120/121) gesehen werden kann, soll hier nur als veranschaulichender Verweis vermerkt sein.

9 Die Entstehung der psychoanalytischen Vorstellungen Freuds kann hier natürlich nicht *inhaltlich* insofern diskutiert werden, als wir uns auf das *wissenschaftstheoretische Ausgangsgerüst* dieser Entstehung konzentrieren. Dieses wird vor allem methodisch und kategorial auf seine Voraussetzungen und Implikate befragt. Die mit dem Freudschen »Sturz aller Werte« der traditionellen gehirnanatomisch-empirisch fundierten Psychologie einhergehende Ausarbeitung der Metapsychologie sowie die eigentliche tiefenpsychologische Konzeption der Psychoanalyse ist seit dem 2. Weltkrieg bekanntermaßen Gegenstand einer umfangreichen Fachliteratur geworden (in den nordamerikanischen Fachzeitschriften der psychologischen Verbände ist Freud z.B. der meistzitierte Autor). — Zum gegenwärtigen Stand der inhaltlichen Diskussion aus der Sicht der Kritischen Psychologie vgl. H.-Osterkamp (1976) und Braun (1979).

## Literatur


Anderson, O.: Studies in the Prehistory of Psychoanalysis, Stockholm 1962

Ben-David, J./Collins, R.: Soziale Faktoren im Ursprung einer neuen Wissenschaft: der Fall der Psychologie. In: P. Weingart (Hrsg.): Wissenschaftssoziologie 2, Frankfurt/M 1974

Blumenberg, H.: Philosophischer Ursprung und philosophische Kritik des Begriffs der wissenschaftlichen Methode. In: Studium General 5 (1952), H. 3

Böhme, G./van den Daele, W./Krohn, W.: Experimentelle Philosophie, Frankfurt/M 1977

Braun, K.-H.: Kritik des Freudo-Marxismus, Köln 1977

Brockmeier, J.: Das methodologische Interesse des historischen Materialismus an der Renaissance. In: Sopo 45, 10. Jg., Berlin/W 1978

ders.: Erkenntnistheoretische und naturphilosophische Grundlagen des frühbürgerlichen spekulativen Materialismus, Diss. 1978a

Brockmeier, J./Rohbeck, J.: Identität als analytische Erkenntniskategorie wissenschaftlicher Arbeit, ersch. in: Hegel-Jahrbuch, Köln 1980

Bühler, K.: Die Krise der Psychologie, Jena 1927

Damerow, P./Furth, P./Heidtmann, B./Lefévre, W.: Probleme der materialistischen Dialektik. In: Sopo 42, 9. Jg., Berlin/W 1977; sowie in: P. Furth (Hrsg.): Arbeit und Reflexion — Studien zur Dialektik, Köln 1979

Du Bois-Reymond, E.: Jugendbriefe an Eduard Hallmann, Berlin 1918

Eberlein, G./Pieper, R. (Hrsg.): Psychologie — Wissenschaft ohne Gegenstand? Frankfurt/M 1976

Eccles, J.C.: Objektivität in den neurobiologischen Wissenschaften: Der Dialog zwischen Philosophen über das Geist-Hirn-Problem. In: Becker, W./Hübner, K. (Hrsg.): Objektivität in den Natur- und Gesellschaftswissenschaften, Hamburg 1976

Einstein, A.: Mein Weltbild, Berlin/W 1966
Engelhardt, D.v.: Die Konzeption der Forschung in der Medizin des 19. Jahrhunderts. In: Diemer, A.: Konzeption und Begriff der Forschung in den Wissenschaften des 19. Jahrhunderts, Meisenheim am Glan 1978
Feyerabend, P.: Erkenntnis für freie Menschen, Frankfurt/M 1979
Freud, S.: Gesammelte Werke Bd. II/III, London 1948
ders.: Gesammelte Werke Bd. XI, London 1948a
ders.: Aus den Anfängen der Psychoanalyse, Frankfurt/M 1962
ders.: Abriß der Psychoanalyse, Frankfurt/M und Hamburg 1970
Hilgard, E.R./Bower, G.H.: Theorien des Lernens I u. II, Stuttgart 1970/71
Herrmann, T.: Statement zu Piaget. In: Hommage à Jean Piaget, Stuttgart 1976
ders.: Braucht die Psychologie eine Gegenstandsbestimmung? 1976a, in: Eberlein, G./Pieper, R.: Psychologie... 1976
ders.: Psychologie und das kritisch-pluralistische Wissenschaftsprogramm. In: Schneewind, K.A. (Hrsg.): Wissenschaftstheoretische Grundlagen der Psychologie (UTB), München/Basel 1977
Holzkamp, K.: Die Überwindung der wissenschaftlichen Beliebigkeit psychologischer Theorien durch die Kritische Psychologie (1977). In: ders.: Gesellschaftlichkeit des Individuums, Köln 1978
ders.: Zur kritisch-psychologischen Theorie der Subjektivität I. In: Forum Kritische Psychologie 4 (Argument AS 34), Berlin/W 1979
H.-Osterkamp, U.: Motivationsforschung 2 — Die Besonderheit menschlicher Bedürfnisse — Problematik und Erkenntnisgehalt der Psychoanalyse, Frankfurt/M-New York 1976
Holder, A.: Freuds Theorie des psychischen Apparats. In: Psychologie des 20. Jahrhunderts, Zürich 1976
Jäger, M.: Eine Psychologie der Persönlichkeit und ihre Rechtfertigung durch die Analytische Wissenschaftstheorie. In: Das Argument, AS 15 (Kritische Psychologie II), Berlin/W 1977
Jäger, M./Leiser, E.: Zur Rolle der Subjektivität als wissenschaftstheoretischer Kategorie bei der Kritik der modernen bürgerlichen Sozialwissenschaften. In: dies. u.a.: Subjektivität als Methodenproblem, Köln 1979
Jaeger, S./Staeuble, I.: Die gesellschaftliche Genese der Psychologie, Frankfurt/M-New York 1978
Jaroschewski, M.: Psychologie im 20. Jahrhundert, Berlin/DDR 1975
Kätzel, S.: Kritische Analyse der Psychoanalyse aus philosophischer Sicht. In: Friedrich,W.: Kritik der Psychoanalyse und biologistischer Konzeptionen, Frankfurt/M 1977
Lefèvre, W.: Naturtheorie und Produktionsweise. Probleme einer materialistischen Wissenschaftsgeschichtsschreibung — Eine Studie zur Genese der neuzeitlichen Naturwissenschaft. Darmstadt/Neuwied 1978
Leontjew, A.N.: Tätigkeit, Bewußtsein, Persönlichkeit, Stuttgart 1977
Maschewsky, W.: Das Experiment in der Psychologie, Frankfurt/M 1977
Ruben, P.: Der Entwicklungsgedanke im klassischen bürgerlichen Materialismus. In: Buhr, M. u.a.: Theoretische Quellen des wissenschaftlichen Sozialismus, Frankfurt/M 1975
ders.: Wissenschaft als allgemeine Arbeit. In: Sopo 36, 8. Jg., Berlin/W 1976

ders.: Das Entwicklungskonzept in der Naturerkenntnis. In: Redlow, G./ Stiehler, G.: Philosophische Probleme der Entwicklung, Berlin/DDR 1977
Schneewind, K.A.: Wissenschaftstheoretische Grundlagen der Psychologie (UTB) München/Basel 1977
Spehlmann, R.: S. Freuds neurologische Schriften, Berlin 1953
Stewart, W.: Psychoanalysis: The first ten years, New York 1967
Weizsäcker, C.F.v.: Die Einheit der Physik als konstruktive Aufgabe. In: Krüger, L. (Hrsg.): Erkenntnisprobleme der Naturwissenschaften, Köln-Berlin 1970
ders.: Das Prinzip höherer Einfachheit. In: FAZ 10.3.1979
Wundt, W.: Grundriss der Psychologie, Leipzig 1922

# Rezensionen

Barbara Grüter

## »Dialektische Psychologie« — eine amerikanische Variante kritischer Psychologie?

### Bemerkungen »Zur Ontogenese dialektischer Operationen«[1]

Unter dem Titel »Zur Ontogenese dialektischer Operationen« stellen elf Autoren einen Ansatz in der Psychologie vor, der sich explizit gegen die in metaphysischer Denkweise befangene traditionelle Psychologie wendet und diese zu überwinden sucht. Gegen Theorien, »die die Menschen auf dem status quo einfrieren und Resignation oder Verzweifelung verstärken« (Lawler, 9), gilt es, »das sich verändernde Individuum in einer sich verändernden sozialen Welt zu begreifen« (Riegel, 75).

Damit ist das zentrale Thema dieses Ansatzes angesprochen: die *Entwicklung* des Individuums. An eben diesem Problem scheitert die traditionelle Psychologie. Dies gilt, nach Meinung der Autoren, auch für jene umfassende Theorie des Genfer Psychologen J. Piaget, die zwar die Fixierung kognitiver und moralischer Entwicklungsstadien erlaubt, die aber die Herausbildung des jeweils neuen Entwicklungsstadiums nicht zu erklären vermag. Das eigentliche Problem der Entwicklung, der »Übergang von einem Stadium zum nächsten« (Klappentext) ist einer wissenschaftlichen Klärung näher zu bringen. »Genau an diesem Defizit setzt« (ebd.) die hier zu besprechende Konzeption an. Ist traditionelle Psychologie durch die »Abstraktion von der historischen Entwicklung ... und ... sozialen Bestimmtheit« (Lawler, 10) menschlicher Fähigkeiten gekennzeichnet, so ist es Sache einer Psychologie der Entwicklung, diese Abstraktion aufzuheben. Das bedeutet auch, daß menschliche Entwicklung dann noch nicht hinreichend erfaßt ist, wenn sie nur nach der Seite ihrer *'sozialen Bestimmtheit'* thematisiert wird. »Ein umfassendes Verständnis der Entwicklung ... sollte nicht nur die Bedeutung der Gesellschaft ... für die ... Entwicklung des Individuums in Betracht ziehen, sondern muß auch den *Stellenwert der Handlungen des Individuums für die Veränderung*

*der Gesellschaft erörtern«* (Maecham, 188 — Hervorh. B.G.). Voraussetzung und Bedingung für die Realisierung dieses Anspruchs, darin stimmen die Autoren überein, ist die Bezugnahme auf eine entwickelte *»wissenschaftliche Dialektik«* (Lawler, 7).

Daß sich in den USA und Kanada neben der und gegen die »main-stream-Psychologie«, seit einigen Jahren ein solcher Anspruch artikuliert, ist von nicht zu unterschätzender wissenschaftlicher und wissenschaftspolitischer Bedeutung. Diese »dialektische Psychologie« (Riegel 1976b, 696) zur Kenntnis zu nehmen, erscheint daher dringend geboten. Ein Licht auf die mögliche Reichweite dieses Programms wirft auch der Hinweis auf die Entstehungsbedingungen des Ansatzes. Es sind nicht nur wissenschaftsinterne Gründe, »die den Psychologen dazu nötigen, sich auf grundlegende philosophische Überlegungen einzulassen und tiefer in die fundamentalen Probleme seines Forschungsfeldes selbst einzudringen« (Lawler, 8; vgl. auch Wozniak, 30ff.). Die Entstehung dieser »dialektischen Bewegung« (Harris, 136) Ende der 60er, Anfang der 70er Jahre wird als Ausdruck einer »Periode sozialen Wandels und sozialer Gärung« (Lawler, 8) in den USA gesehen. Es ist nach der von Lawler im Einleitungsbeitrag formulierten Ansicht nicht zuletzt der internationale Entspannungsprozeß »zwischen kapitalistischen und sozialistischen Ländern«, der die »Erkenntnis der wissenschaftlichen Leistungen der Sowjetunion« und darüber vermittelt eine »Neubewertung ... der materialistischen Dialektik« (ebd.) ermöglichte. Hier deutet sich ein *Wissenschaftsverständnis an, das sich um ein Begreifen seiner eigenen gesellschaftlichen Voraussetzungen und darüber auch um die Wahrnehmung seiner gesellschaftlichen Verantwortung bemüht* (vgl. auch Buck-Morss, 55; Harris, 135f.; Rappoport, 229).

Die Repräsentanten der »dialektischen Bewegung« haben 'ihr' Organ in der Zeitschrift »Human Development«.[2] Mit dem Buch »Zur Ontogenese dialektischer Operationen«, einer Sonderausgabe von Beiträgen aus dieser Zeitschrift (Bd. 18, Jahrgang 1975), wird dieser Ansatz, als dessen Hauptträger der inzwischen verstorbene Klaus F. Riegel zu sehen ist, meines Wissens erstmalig in deutscher Sprache vorgestellt. Ein Überblick über den Gesamtaufbau des Sammelbands verdeutlicht den Zusammenhang der einzelnen Beiträge untereinander. Während in den ersten drei Aufsätzen (Lawler, Wozniak, Buck-Morss) vor allem philosophische und sozialökonomische Voraussetzungen von Entwicklungspsychologie untersucht werden, legt anschließend Riegel den Umriß einer allgemeinen Theorie menschlicher Entwicklung vor. Speziellen Problemen des Entwicklungsprozesses sind die Beiträge von Sameroff und Harris — zu Fragen kindlicher Entwicklung — sowie von Freedle — zur Synthese kognitiver Systeme — gewidmet. Die Reflexivität des moralischen Urteils und damit verbundene Aspekte moralischer Entwicklung sind Gegenstand der Untersuchung Meachams. Chandler stellt, ausgehend von der Beschreibung regressiver Denkstrategien unter Jugendlichen, Überlegungen an, die das Verhältnis von Kognition und Emotion betreffen. Eben diese Fragestellung thematisiert auch Rappoport unter Bezug auf die Bedeutung des Praxisbegriffs für die Psychologie. In seinem zweiten Artikel kritisiert Riegel traditionelle Test- und Experimentalpsychologie. Mit der experimentellen Gedächtnisforschung seit Ebbinghaus setzt sich schließlich Kvale auseinander.

## I. Das Modell der dialektischen Psychologie[3]

Das »vierdimensionale Modell« (Riegel, 81), welches Klaus F. Riegel in seinem

Aufsatz »Ansätze zu einer dialektischen Theorie der Entwicklung« (75-96) vorschlägt, »stellt den Menschen an einen Schnittpunkt von Interaktionen« (76). Die ganze Welt ist ein solches System von »sich wechselseitig beeinflussenden Wechselwirkungen« (ebd.). Das Individuum ist »Teil« dieser Welt, sein 'individuelles Sein' ist ebenso als Wechselwirkung zu fassen und eingebunden in das Gesamtsystem, in ein ausgedehntes Netz von Relationen. In diesem »verwobenen Beziehungssystem« (ebd.) unterscheidet Riegel »vier Dimensionen« von Wechselwirkungen:

— die »inner-biologischen« (ebd.), wie etwa die Beziehungen zwischen zwei Organen (Herz-Lunge usw.);
— die »invididuell-psychologischen« (76); hier sind die »fundamentalsten Formen« (79) die Beziehungen in der Familie zwischen Mann-Frau, Eltern-Kind, Schwester-Bruder; zu dem Bereich dieser Wechselwirkungen gehören aber auch die Beziehungen unter Freunden oder etwa zwischen »Angestellten und Arbeitgebern« (ebd.);
— die »kulturell-soziologischen« (76); es sind hier die Interaktionen zwischen verschiedenen Gruppen, bei denen die Familie »die kleinste, wenngleich wichtigste Gruppe« (82) darstellt; weitere Gruppen bzw. »Organisationseinheiten« (ebd.) sind in der industrialisierten Gesellschaft u.a. »Teams, Cliquen, Clubs und Klassen« sowie »Gemeinden, Staaten, Nationen und Zivilisationen« (83);
— die »äußerlich-physikalischen« (76); Riegel nennt hier keine Beziehungen, wohl aber verschiedene Naturereignisse, wie »Erdbeben, Klimaveränderungen, Dürreperioden und Flutwellen« (84f.).

Das ganze Interaktionssystem erhält dadurch seine Dynamik, daß sich an den Schnittpunkten der Wechselwirkungen permanente Veränderungen ergeben, die Riegel als »Sequenz«, »Abfolge« (90) bzw. »Kette von Ereignissen« (88) faßt. Wenn die »Synchronie« der Interaktionen »gestört wird« (77), etwa bei Krankheit, Entlassung durch den Arbeitgeber, Naturkatastrophen (vgl. 77-87), »gibt es einen Konflikt oder eine Krise« (77). Diese »kritische(n) Punkte ... können als *Übergänge* zwischen den Stadien betrachtet werden« (93; Hervorh. B.G.). Individuell und gesellschaftlich ist Entwicklung gleichbedeutend mit der »Koordinierung oder Synchronisierung von jeweils zwei und letztlich von all diesen ...« (76) Ereignissequenzen. Dabei haben unter den vier Dimensionen die individuell-psychologischen und die kulturell-soziologischen Wechselwirkungen, kurz, die »sozialen Interaktionen« (87), ein »besonderes Gewicht« (85). Sie sind es, die den äußerlich-physikalischen Ereignissen Bedeutung verleihen (vgl. ebd.), die »Geschichte« und »Aktivität« der Umwelt bestimmen (87, vgl. auch 89). Als Grundmuster dieser sozialen Wechselwirkungen kann der »Dialog« (75) betrachtet werden, den Riegel in einem späteren Aufsatz als ein »neues Paradigma für die Sozialwissenschaften« (Riegel 1976a, 698)[4] empfiehlt.

Der Grundgedanke des damit gekennzeichneten Modells läßt sich am Verhältnis der »dialektischen Psychologie« zur traditionellen Psychologie und zu Piaget verdeutlichen. Die Zergliederung des Mensch-Welt-Zusammenhangs, die Trennung und Isolierung des Individuums von der Welt, in der es lebt, ist es, die in traditioneller Psychologie zu den Schwierigkeiten bei der Erklärung menschlicher Entwicklung führt (vgl. auch Sameroff, 97ff.). Dies Denken gründet in dem »Bild von einer Welt, die aus getrennten Objekten und Arten bestehen soll ..., die Seite an Seite existieren und sich nur auf höchst mechanische Art verändern« (Lawler, 15). Es ist die »Spaltung«, die die Psychologie bisher »ihrem Gegenstand immer

wieder ... aufgezwungen« hat und die »in der Terminologie dialektischer Philosophen als Subjekt-Objekt-Entfremdung beschrieben wurde« (Riegel, 206), welche die Klärung der Grundfragen der Psychologie verhindert. Dagegen galt es, ein Konzept zu entwickeln, welches den Zusammenhang Individuum-Welt zu erfassen gestattet und der permanenten Veränderlichkeit des Individuums wie auch der Welt Rechnung trägt. Statt auf stabile, unveränderliche Charakterzüge und Kompetenzen und/oder fixe Milieugegebenheiten waren die theoretischen Anstrengungen auf die »konkreten Aktionen des Individuums in einer konkreten sozialen Welt« (Riegel 1976a, 690) zu richten. Jede Verdinglichung von individuellen, biologischen sowie äußeren Welttatbeständen war zu vermeiden. Das Geheimnis der Entwicklung muß in den *Beziehungen* zwischen Individuum und Welt liegen. Aus dieser Sicht ergibt sich auch die Übereinstimmung mit Piaget, der ebenfalls nicht das Individuum *oder* die Umwelt, sondern die Wechselwirkung zwischen beiden als Ausgangspunkt und Grundlage der Denkentwicklung begreift. Im Zusammenhang damit stimmen die Autoren wesentlichen Elementen der Theorie Piagets zu: dem Konzept der Denkinvarianten (vgl. Riegel, 75f.; Freedle, 142; Meacham, 178), der Handlungs- und Denkstrukturen sowie der Abfolge der Stufen der Denkentwicklung (vgl. Lawler, 22; Riegel, 91; Sameroff, 103-106; Chandler, 204). Ihre Kritik an Piaget setzt an dem Problem der Entwicklung selbst an und diese Kritik impliziert zugleich die Erweiterung des Piagetschen Konzepts der formal-logischen um dialektische Denkstrukturen.[5]

## II. Interaktion und gegenständliche Tätigkeit

Für die »dialektische Psychologie« ist die Idee von der 'Einheit der Welt', die Idee des Zusammenhangs konstitutiv. Es ist der Systemgedanke (vgl. Riegel, 76; Sameroff, 101; Harris, 118ff.; Freedle, 141ff.), der es ihr erlaubt, das Verhältnis Mensch-Welt nicht als Nebeneinander von kompakten materiellen und/oder ideellen Einheiten, sondern als Zusammenhang, als *wechselseitige Beziehung* aufzufassen. Dieser Zusammenhang wird in den Termini »Beziehung«, »Interaktion«, »Wechselwirkung« oder »Austausch« abgebildet, die insofern im »dialektisch-psychologischen« Konzept austauschbare Grundbegriffe gleicher Bedeutung darstellen. Bei dieser Sicht braucht man nicht nach inneren oder äußeren Faktoren suchen, welche vorausgesetzt werden müssen, damit man das individuelle Verhalten im Nachherein erklären kann. Die Interaktion selbst ist grundlegend.

Dieser Gesichtspunkt leitet auch die Überlegungen der anderen Autoren bei der Untersuchung einzelner psychologischer Fragestellungen. So betrachtet A. Sameroff auf der Basis eines gemeinsam mit Chandler entwickelten »Austauschmodells« (Sammeroff, 99) das jeweilige »Entwicklungsergebnis«, das Kinder erreichen, als »eine Funktion der dynamischen Systemeigenschaften von Kleinkind plus versorgender Umgebung« (101; vgl. dazu 107). A.E. Harris bestimmt kindliche Sprachentwicklung als Resultat des »sozialen Diskurses« (117), wonach Mutter und Kind als »Kommunizierende ... in einem offenen System gebunden« (120) sind, in welchem das Kind das »Rohmaterial (erzeugt), das dann von den Eltern entwickelt und interpretiert ...« (125) und von dem Kind wiederum internalisiert wird (vgl. ebd.). J.A. Meacham sieht »im vollentwickelten moralischen Urteil den Aufbau von bewertenden Beziehungen zwischen dem Individuum und anderen Personen, zwischen Subjekt und Objekt« (182).

Die Auffassung von der 'Einheit der Welt', wie sie Riegel mit seinem Modell präsentiert, gerichtet gegen die Zergliederung des Zusammenhangs, gegen die

Robinsonaden traditioneller Psychologie, bedeutet gleichzeitig eine *Kritik traditioneller wissenschaftlicher Arbeitsteilung*. Diese führt in der traditionellen Psychologie zum Verlust der Idee des Zusammenhangs, zur Trennung des Individuums von der Gesellschaft und von den Objekten seiner Tätigkeit. In diesem Sinn ist Riegels Konzept als ein Versuch der Integration der Erkenntnisse verschiedener Wissenschaftsdisziplinen (Biologie, Psychologie, Soziologie, Physik) zu verstehen.

Hier ist allerdings zu fragen, ob Riegel nicht dadurch den besonderen Gegenstand der Psychologie, das Individuum in seiner empirischen Subjektivität, aus den Augen verliert. Nun wäre es unzulässig zu behaupten, die »dialektische Psychologie« würde das Individuum nicht berücksichtigen. So betrachtet Riegel das Individuum vom Standpunkt der »Ehe« als Ehepartner (79), vom Standpunkt des Arbeitsverhältnisses als »Angstellten« bzw. »Arbeitgeber« (ebd.), vom Standpunkt der »Scientific Community« als »Wissenschaftler« (82); ebenso wie etwa Harris (s.o.) Mutter und Kind vom »sozialen Diskurs« her jeweils als »Kommunizierende« betrachtet. Da die Interaktion primär ist, sind die Individuen nur noch Stellen in den Beziehungsgefügen (Ehe, Arbeitsverhältnis ...), von denen sie durch und durch bestimmt werden. Ihre Besonderheit besteht in ihrer je unterschiedlichen Funktion (Ehepartner, Angstellter ...) in je unterschiedlichen Interaktionssystemen. So ist vom Standpunkt der 'Scientific Community' die Persönlichkeit des Wissenschaftlers Klaus F. Riegel (damit auch die Qualität seiner wissenschaftlichen Arbeitsprodukte) uninteressant, bestimmt ist er in seiner Funktion als Wissenschaftler und in dieser Funktion ist er austauschbar. An seine Stelle könnten ebensogut Eysenck oder XYZ treten, unter der Voraussetzung, daß sie Wissenschaftler darstellen — und dies wird durch das System bestimmt.

Meine grundlegende Kritik an dem Interaktions- bzw. »Austauschmodell« (Sameroff, 98) der »dialektischen Psychologie« besteht darin, daß es gleichgültig ist gegenüber den Individuen. Die Rede ist nur noch von dem Individuum, dem Kind, in seiner Funktion im jeweilig herausgehobenen Zusammenhang. *Der lebendige Mensch*, der Mensch von Fleisch und Blut, *ist hinter seiner Funktion verschwunden*. Hier könnte eingewendet werden, daß es nur darauf ankommt, das einzelne Individuum in der Gesamtheit seiner Beziehungen zu betrachten (als Wissenschaftler, Vater, Ehepartner, Freund, Kranker usw.), um eine Vorstellung von der Natur des einzelnen Individuums zu bekommen. Doch abgesehen davon, daß diese Vorgehensweise prinzipiell unabschließbar ist, wird die Kritik dadurch nicht entkräftet: Denn die Vorstellung vom Menschen als auswechselbarem Träger von Funktionen bleibt bestehen. Aber der Mensch in seiner Subjektivität ist mehr als nur ein »Rädchen im System«, und es ist an die Wissenschaft die Forderung zu stellen, solche Modelle zu erarbeiten, die es ermöglichen, den konkreten Menschen zu begreifen.

Wie es den Menschen in diesem Konzept geht, so geht es auch den Gegenständen ihrer Tätigkeit. In Entsprechung mit Piaget stellt Riegel fest, daß die »*Dinge ... lediglich notwendiges Material (sind)*, an denen die kognitiven Operationen des Kindes ansetzen« (88; Hervorh. B.G.). Das bloße Material, selbst unbestimmt, erhält seine Bestimmung, seinen Stellenwert nur durch das kognitive Schema. So ist vom Standpunkt des kognitiven Schemas der Mengeninvarianz die Qualität des Objekts, etwa Wasser, uninteressant; bestimmt ist es in seiner Funktion im Schema als sich erhaltende Menge, und in dieser Funktion ist es austauschbar. Seine Stelle könnten ebensogut Perlen oder die Objekte XYZ einnehmen —

unter der Voraussetzung, daß sie Mengen repräsentieren. Daß eine solche Sicht die Wirklichkeit reduktionistisch verfehlt, kann man leicht überprüfen: Man möge einem Durstenden Perlen statt Wasser geben ... Mit anderen Worten, auch die Dinge, Gegenstände der Tätigkeit, sind in Wirklichkeit mehr als bloße Funktionsträger, mehr als »lediglich notwendiges Material« ohne eigene Bestimmung.[6]

Wie aber kommt es, daß diese Psychologen mit ihrem unbedingt fortschrittlichen Anspruch, ihrer Kritik an traditioneller Psychologie, mit ihrem Willen, zu menschlicheren Verhältnissen beizutragen, von der Subjektivität der Menschen abstrahieren? Der Protest gegen die Negation des Zusammenhangs der Dinge, gerichtet gegen die traditionelle Psychologie, führt in der »dialektischen Psychologie« zur *Heraushebung* der 'wechselseitigen Beziehungen'. *Indem sie die Beziehungen aus dem wirklichen Zusammenhang herauslösen, abstrahieren sie von dem, was in Beziehung steht, von der Natur der Menschen ebenso wie von der Natur der Dinge.* Dies gilt auch für die »inner-biologische Dimension«: Auch hier wird alles in Wechselwirkung aufgelöst; das, was im Wechelwirkungsverhältnis steht, wird auch hier nur benannt, hat aber keine eigene Qualität. Indem aber die »dialektischen Psychologen« diese isolierten Beziehungen, den abstrakten Interaktionszusammenhang, als das Ganze behaupten, als das, was den Mensch-Welt-Zusammenhang ausmacht, verdinglichen sie die Beziehungen. Sie ersetzen die Psychologie durch Systemdenken. An die Stelle der empirischen Subjektivität des Menschen treten die abstrakten Beziehungen — Piagets kognitive Strukturen, ergänzt um weitere abstrakte Funktionszusammenhänge. Menschen wie Dinge sind nur noch austauschbare Träger, bloßes Material für das Beziehungssystem. Ihre Eigenständigkeit wird negiert bzw. reduziert auf Funktionalität.

Auch die *Kritische Psychologie* geht von der Idee des Zusammenhangs, der Einheit der Welt aus. Sie begreift ihn aber als gegenständlichen Zusammenhang, faßt sie als materielle Einheit. Nicht die Wechselwirkung, sondern die gegenständliche Wechselwirkung, nicht die Interaktion, bloße Beziehung, sondern die gegenständliche Tätigkeit, nicht die Kommunikation, der Austausch, sondern die materielle Produktion, die gesellschaftliche Arbeit, stellen, da sie materielle Zusammenhänge abbilden, Grundbegriffe in diesem Konzept dar.

In der *gesellschaftlichen Arbeit* als empirisch-historischem Zusammenhang vollzieht sich praktisch die Vermittlung von Natur, Gesellschaft und Denken. In ihr treten die Menschen als »Naturmacht« dem »Naturstoff« (MEW, Bd.23, S.192) gegenüber, und nur weil sie eine Naturmacht sind, können sie den Zusammenhang, die Einheit mit der 'äußeren' Natur realisieren, können sie die Natur verändern und darüber sich selbst entwickeln. Dieser Naturprozeß vollzieht sich, indem die Menschen sich Teile ihrer natürlichen Umgebung aneignen, die angeeigneten Objekte zu Objekten des Gebrauchs umbilden und sich die Produkte dieser Tätigkeit aneignen.[7] Daß die Menschen ihr individuelles Leben realisieren, indem sie an diesem Prozeß teilhaben, ist die wesentliche Bestimmung ihrer evolutionär entstandenen *menschlichen Natur,* die insofern eine gesellschaftliche Natur ist.

Diese Bestimmung charakterisiert alle Merkmale der menschlichen Natur, wie das Wahrnehmungs-, Denk- und Sprechvermögen, sein motorisches Bewegungsvermögen, seine Emotionalität und Bedürfnisse, die in ihrem Zusammenhang ein einheitliches Vermögen zur menschlichen Lebenserhaltung und -gewinnung darstellen. Von dieser spezifisch menschlichen Bestimmung unterschieden sind notwendige aber unzureichende Bestimmungen der menschlichen Natur, wie etwa

Reizbarkeit und Sensibilität — Kennzeichen also, die nicht nur dem Menschen zukommen.

Die Bestimmungen der menschlichen Natur sind aber, bezogen auf den wirklichen Menschen abstrakt — sind Bestimmungen allgemein-menschlicher Entwicklungsmöglichkeiten. Die wirkliche Handlungsfähigkeit des einzelnen Menschen, das ist die durch ihn selbst unter bestimmten Bedingungen reproduzierte menschliche Natur. So entwickelt das Individuum den gesellschaftlichen Charakter seines Naturvermögens nur im Zusammenhang mit dem gesellschaftlichen Reproduktionsprozeß.

Der individuelle Lebenszusammenhang, in dem die *gegenständliche Tätigkeit* den grundlegenden Prozeß darstellt, ist von Anfang an ein Moment der übergreifenden gesellschaftlichen Reproduktion, hat also selbst gesellschaftlichen Charakter. Gesellschaftlich ist die Tätigkeit des einzelnen Menschen nicht erst dadurch, daß sie soziale Interaktion zwischen mindestens zwei Individuen ist (als solche unterscheidet sie sich noch nicht von tierischer Interaktion). Auch die objektiven Bedingungen der Tätigkeit haben in ihren wesentlichen Zügen eine 'gesellschaftliche Natur'.

Die unbearbeiteten Naturstoffe selbst sind nicht lediglich notwendiges Material, 'Ereignis' ohne eigene Bestimmung, das seine Bedeutung erst durch den Dialog — soziale Interaktion — erhält (vgl. Riegel, 85, 87, 89). In der Produktion realisieren die Menschen die für sie notwendigen objektiven Möglichkeiten der jeweiligen Naturstoffe, Möglichkeiten, die vom Menschen unabhängig sind. Nur soweit die Menschen in ihrer Arbeit dem spezifischen Charakter der Naturstoffe selbst Rechnung tragen, sind sie in der Lage, diese Möglichkeiten zu realisieren, d.h. ihre menschlichen Fähigkeiten und Bedürfnisse in den Naturgegenständen zu vergegenständlichen. Für bestimmte Zwecke vom Menschen gebraucht werden zu können, ist also eine materielle Eigenschaft der bearbeiteten Naturgegenstände. Es ist ihre objektive Gegenstandsbedeutung. Mit anderen Worten, die Arbeitsprodukte verkörpern materiell eine jeweils spezifische Einheit menschlicher und äußerer Natur, subjektiver und objektiver Bedingungen menschlicher Tätigkeit.

Indem das Individuum die ihm vorausgesetzten objektiven Bedingungen zum gegenständlichen Inhalt seiner Tätigkeit macht und in Mittel seines Lebens und seiner Tätigkeit umformt, reproduziert und entwickelt es seine *Handlungsfähigkeit*, die subjektive Bedingung seiner Tätigkeit. Die als Mittel in den eigenen Tätigkeitszusammenhang einverleibten Gegenstände repräsentieren *materiell* subjektive Handlungsmöglichkeiten und -notwendigkeiten. In diesem individuellen Reproduktionsprozeß bildet der Mensch psychische »Bedeutungssysteme« bzw. auf sensomotorischer Ebene »Bedeutungseinheiten« aus, die den praktischen Zusammenhang der angeeigneten Gegenstände mit seinem Leben, seiner Tätigkeit widerspiegeln. *Diese individuell ausgebildeten 'psychischen Organe', Einheiten von sinnlichem Abbild der objektiven Realität (gegenstandsbezogenem Wissen) und praktischem bzw. kognitivem Verfahren (handlungsbezogenem Wissen), charakterisieren die konkrete Handlungsfähigkeit des einzelnen Menschen.*

Die »Bedeutungseinheiten« unterscheiden sich von in der Ontogenese erst später entwickelten »Bedeutungssystemen« dadurch, daß gegenstands- und handlungsbezogenes Wissen hier noch eine *unmittelbare* Einheit bilden. Auch der sinnliche Inhalt selbst (z.B. bezüglich der Haupttätigkeit der ersten Lebensmonate, der Ernährung; der Geruch und die Beschaffenheit der Haut der Mutter, der Geschmack der Nahrung, das Verhalten der Mutter zum Kind und zum Gegenstand Nahrung o.ä.) ist noch unmittelbar ineinander verschmolzen, ebenso wie

die damit in Einheit existierenden Handlungsschemata (in diesem Fall: das Saugschema) noch global und undifferenziert sind. Diese 'Unmittelbarkeit' der Bedeutungseinheiten ist darin begründet, daß die ersten dem Menschen verfügbaren materiellen Mittel seine leiblichen Organe sind, die er eben unmittelbar in der Realisierung seines Stoffwechsels gebrauchen kann und nicht erst als Gegenstand aneignen muß. Hierin liegt auch der Grund, daß sich das Individuum erst mit der Entstehung subjektiver Bedeutungssysteme bewußt zu sich selbst verhalten kann.

Die wirklichen Bedürfnisse, Erkenntnis- und Handlungsmöglichkeiten des einzelnen Menschen sind daher vergesellschaftete, in Inhalt und Form historisch bestimmte Natureigenschaften.

Unter *individueller Subjektivität* ist die *lebendige* und *wirkende* Handlungsfähigkeit zu verstehen. Es handelt sich nicht um die bloße Fähigkeit, die subjektive Potenz, sondern um die real wirksame Einflußnahme auf die eigenen Lebensbedingungen. Wirksamkeit erlangt das Individuum aber nur dank der Mittel seiner Tätigkeit. Das bedeutet, daß die Mittel wesentliches Merkmal der individuellen Subjektivität sind. Sie bestimmen auch Inhalt und Grad der Kooperation mit anderen Menschen, d.h. die Potenzierung der individuellen Möglichkeiten in gemeinschaftlicher Tätigkeit.

Mit diesen Ausführungen wende ich mich nicht zuletzt gegen ein verbreitetes Mißverständnis, das sich auf das grundlegende Merkmal der Tätigkeit — »gegenständlich zu sein« — bezieht. Es wird deutlich geworden sein, daß Gegenständlichkeit nicht auf Stofflichkeit (eine Art von Gegenständlichkeit) zu reduzieren ist. Vielmehr bringt dieser Begriff die qualitative Bestimmtheit der subjektiven und der objektiven Bedingungen der Tätigkeit zum Ausdruck. Damit ist zugleich die wesentliche Differenz zur »dialektischen Psychologie« markiert. Das Interaktionsmodell bildet — aufgrund seiner Abstraktion von der Gegenständlichkeit der Tätigkeitsbedingungen — ein bestimmtes Individuum nur soweit ab, wie es gegebenen Anforderungen entspricht, wie also subjektive und objektive Bedingungen ein *Gleichgewicht* bilden. Das Modell der 'gegenständlichen Tätigkeit' erfaßt darüberhinaus die Eigenständigkeit sowohl der subjektiven als auch der objektiven Bedingungen der Tätigkeit. Diese Differenz hat, wie im folgenden zu zeigen sein wird, entscheidende Konsequenzen für die Realisierung des einleitend zitierten Anspruchs der »dialektischen Psychologie«, für das Verständnis von Entwicklung. Da die Bedingungen der Tätigkeit, so die Auffassung der Kritischen Psychologie, nur durch ihre besondere Gegenständlichkeit aufeinander wirken, d.h. etwas verändern können, ist die Abstraktion von der Gegenständlichkeit gleichbedeutend mit der Abstraktion von der Bewegung. Mit anderen Worten, solange reale Prozesse nur unter dem Gesichtspunkt des Gleichgewichts analysiert werden, kann Entwicklung nicht hinreichend erklärt werden.

## III. Entwicklung

Dieser Gedanke scheint auch Inhalt der Kritik Riegels an Piagets Entwicklungsauffassung zu sein: »Die zirkulären Begriffe von Gleichgewicht und Ungleichgewicht erklären diese Umschwünge (den Übergang zu einem neuen Stadium -B.G.) nur unzureichend« (Riegel, 88; vgl. auch 1976a, 690ff.). Eine gegebene Gleichgewichtsstruktur wird abgelöst durch eine neue Gleichsgewichtsstruktur. Die Vermittlung zwischen beiden Stufen bleibt ungeklärt. »Entwicklung (scheint) in Piagets Theorie immer — ohne innere oder äußere Bestimmung — 'vom Himmel

zu fallen'« (88). Eine solche Kritik von Riegel überrascht. Wenn abstrakte Interaktionsmodelle durch den Gleichgewichtsgedanken reguliert werden, so müßte Riegel, ausgehend von seiner Kritik an Piaget, ein Entwicklungskonzept ausarbeiten, daß die Abstraktheit seines eigenen Interaktionsmodells überwindet. Wie erklärt Riegel die Veränderung einer gegebenen kognitiven Struktur? »Da Piaget seine Analyse auf die Interaktionen des Subjekts mit Objekten beschränkte, gelang es ihm, die Logik der Stadien des formal-logischen Denkens zu beschreiben, aber er unterließ es, die fundamentale Basis kognitiver Operationen auszuarbeiten, die soziale Basis des menschlichen Wesens« (Riegel 1976a, 691). Die mangelnde Erklärungskraft der Piagetschen Entwicklungsauffassung sieht Riegel darin begründet, daß in Piagets Theorie die »Umwelt ... im Unterschied zum Kind weder Aktivität noch Geschichte auf(weist); sie stellt lediglich eine Ansammlung von Dingen dar, die zufällig dort sind, wo sie sind. Obwohl die Mutter oder der Lehrer absichtlich bestimmte Objekte in die Reichweite des Kindes gebracht haben kann, wird diesen Handlungen keine besondere Bedeutung beigemessen. Piagets Theorie schenkt — mit Ausnahme einiger früher Arbeiten (Piaget 1932, 1951) — den sozialen Interaktionen wenig Beachtung ...« (Riegel, 87).

Dieser so gekennzeichneten Konzeption Piagets stellt Riegel seine Auffassung gegenüber: Die durch die sozialen Interaktionen bestimmten Ereignisfolgen in der physischen Umwelt stören das Gleichgewicht der Handlungs- bzw. Denkstruktur des Kindes. In Riegels Terminologie heißt das, sie stören die Synchronie zwischen den 'inner-biologischen Operationen' und den 'äußerlich-physikalischen Bedingungen' (vgl. 88f.), wobei »Synchronie« m.E. dasselbe bedeutet wie »Gleichgewicht«, nämlich daß sich subjektive und objektive Bedingungen entsprechen.

Für Riegel ist ein Interaktionsmodell also dann abstrakt, wenn es nur einen einzelnen Interaktionszusammenhang abbildet. Wenn man die vier Dimensionen der Wechselwirkung (s.o.) »isoliert voneinander betrachtet, werden sie zu bloßen Abstraktionen. Eine dialektische Konzeption von Entwicklung muß daher fest in den interdependenten, sich wechselseitig beeinflussenden Wechselwirkungen zwischen diesen vier Dimensionen von Veränderungen verankert werden« (Riegel, 76). Denn in den Schnittpunkten der verschiedenen Interaktionszusammenhänge ergeben sich die Störungen der Synchronie des Gesamtsystems. »Immer wenn die Synchronie gestört wird, gibt es einen Konflikt oder eine Krise. Solche Konflikte und Krisen dürfen jedoch nicht als etwas Negatives betrachtet werden. Die meisten Krisen stellen konstruktive Konfrontationen dar, in denen die auftretenden Disharmonien und Widersprüchlichkeiten zur Quelle für jede Neuerung innerhalb des Individuums und innerhalb der Gesellschaft werden. Dadurch werden die Wechselwirkungen zwischen konfligierenden Ereignissen zu koordinierten Beziehungs- und Bedeutungsmustern transformiert. Diese synchronisierenden Entwicklungssprünge stellen die wichtigsten Leistungen des Individuums und der Gesellschaft dar« (77).

Kurz gesagt, aus der Störung des Interaktionssystems (= Krise = Konflikt = Konfrontation = Disharmonie) ergibt sich die erneute Synchronisierung. *Die konfligierenden Ereignisse, die Krisen, sie bilden in der Theorie Riegels das Entwicklungsmoment.* Dies gilt natürlich auch für die kognitive Entwicklung. Durch soziale Interaktionen werden Störungen der Interaktion hervorgerufen und diese *»kritische(n) Punkte* ... können als *Übergänge zwischen den Stadien* betrachtet werden« (93; Hervorh. B.G.). Wenn Riegel meint, daß Krisen »das Indivi-

duum in einem konstruktiven Sinne dazu herausfordern, neue kreative Lösungen zu suchen ...« (79), so trifft dies sicher in manchen Fällen zu. Wenn Riegel aber meint, Krisen seien der Übergang zu einem höheren Stadium, Krisen seien die Herausbildung neuer Fähigkeiten, so setzt er nach meinem Verständnis das Entwicklungsresultat der Entwicklung selbst voraus. Anders formuliert, für Riegel ist mit der 'Krise' die 'Krisenlösung' schon gegeben (unerheblich ist in diesem Zusammenhang, daß Riegel hier noch zwischen positiven und negativen Ergebnissen unterscheidet, vgl. 87). Die 'neue' Fähigkeit ist demzufolge schon auf dem alten Entwicklungsniveau vorhanden. Sie ist von Anfang an da. Sie ist die alte Fähigkeit, die sich unter wechselnden Bedingungen (Störungen) immer wieder aufs Neue bewährt. Entwicklung, qualitative Veränderung, findet im Modell Riegels nicht statt. Daß diese Überlegung nicht aus der Luft gegriffen ist, sondern Riegels Entwicklungsauffassung hinreichend charakterisiert, bestätigt folgendes Beispiel, das Riegel zur Veranschaulichung solcher 'Krisen-Koordinierungen' heranzieht.

Im Verhältnis Wissenschaftler und Scientific Community (Bsp. für Interaktion zwischen Individuum und Gruppe, siehe Riegel, 82) kann es vorkommen, daß Wissenschaftler »ein bestimmtes Paradigma« unterstützen und darunter leiden, »wenn dieses Modell langsam aus wissenschaftlichen Erörterungen verschwindet« (ebd.), anders gesagt, wenn ihr wissenschaftliches Modell durch das vorherrschende Modell negiert wird. »Eine *gut geplante, d.h. koordinierte Veränderung* ihrer akademischen Rollen (z.B. ein Übertritt von der Forschung zur Verwaltung) würde es diesen Wissenschaftlern ermöglichen, die Krisen, die durch den Wandel der wissenschaftlichen Orientierung erzeugt wurden, erfolgreicher zu lösen« (ebd.; Hervorh. B.G.). Man möge sich dies unter den Bedingungen des Berufsverbots für marxistische Wissenschaftler in der BRD vorstellen, um zu erkennen, was die Begriffe der 'Koordinierung' oder 'Synchronisierung' abzubilden in der Lage sind.

*Koordinierung heißt Eliminierung der Störung bzw. Einordnung des 'Ereignisses' entsprechend den Erfordernissen des Systems.* Mit anderen Worten, Koordinierung bezeichnet die *Reproduktion eines gegebenen Systems*, nicht aber seine qualitative Veränderung. Für das dem System unterworfene Individuum bedeutet dies *Anpassung, nicht aber Entwicklung.*

Einen solchen 'Entwicklungs'prozeß beschreibt auch Sameroff. Vorausgesetzt ist eine Mutter, die »ihr Kind unabhängig von seinem tatsächlichen Verhalten als 'schwierig' behandelt ... Wenn das Kind kognitive Niveaus erreicht, auf denen es den Wert, den die Welt ihm beimißt, erkennen kann, wird es 'Schwierigkeit' als zentrales Element seines Selbstbildes akzeptieren; es wird dadurch tatsächlich für immer das 'schwierige' Kind« (107). Auch hier wird, ausgehend von dem Interaktionssystem Mutter-Kind, Anpassung als Entwicklung ausgegeben.

*Subjekt der individuellen Entwicklung ist* nach dieser Auffassung *nicht das Individuum, sondern das ihm vorausgesetzte,* von seinen gegenständlichen Voraussetzungen getrennte *System von Beziehungen* (vgl. Bsp. Wissenschaftler/Scientific Community). Subjekte können auch solche Individuen sein, die *vom Standpunkt des Systems* Koordinierungsfunktionen ausüben. Koordinatoren oder »Vermittler« in diesem Sinne in der Gesellschaft sind »Priester oder Kommissare, aber auch Schriftsteller, Wissenschaftler und Künstler« (Riegel, 219). Ein solcher 'Regler' im Interaktionssystem Kind-Gesellschaft und damit 'Subjekt' der Entwicklung des Kindes zum gesellschaftlichen Menschen ist etwa die Mutter (vgl. Riegel, 219f.; sowie Harris, 125). Das dem System unterworfene Individuum kann nur dann 'Subjekt seiner Entwicklung' sein, wenn es dem »*Koordinierungsimperativ*«

(Riegel, 84) folgt, d.h. wenn es den Erfordernissen der Erhaltung des Systems Rechnung trägt. Subjekt ist das Individuum im Modell Riegels also dann, wenn es sich nicht als Subjekt verhält, wenn es nicht die Bedingungen, unter denen es lebt, verändert, sondern sich ihnen anpaßt. *Abstraktion von der empirischen Subjektivität des Menschen heißt also: Negation seiner Entwicklung, Negation seines wirklichen Lebens.* Mit diesem Modell bildet Riegel jene Aspekte realer Tätigkeits- und Entwicklungsprozesse ab, in denen der Mensch keinen Einfluß auf seine Lebensbedingungen hat, bzw. seine Möglichkeiten nicht realisiert. Er spiegelt damit das in jedem Entwicklungsprozeß auch wirksame Moment der Anpassung wider. Indem er aber Entwicklung auf Anpassung *reduziert*, spiegelt er reale Tätigkeit/Entwicklung nur einseitig, nur nach der Seite der Ohn-Macht, der Einflußlosigkeit der Individuen wider. Dies gilt immer dann, wenn das Individuum von seinen Lebensbedingungen getrennt ist. Im Fall der absoluten Trennung bedeutet dies den Tod, das nicht mehr störbare Gleichgewicht oder, wie man auch sagen kann, 'den Eingang ins Paradies' als der vollendeten Harmonie. »Seit die Psychologie 'wissenschaftlich' geworden ist, hat sie ihrem Gegenstand immer wieder eine Spaltung aufgezwungen, eine Spaltung, die in der Terminologie dialektischer Philosophen als Subjekt-Objekt-Entfremdung beschrieben wurde« (206), so Riegel in seiner Kritik an traditioneller Psychologie. Diese »Spaltung« wird in der »dialektischen Psychologie« unter anderem Vorzeichen unverändert reproduziert.

Das Modell der »gegenständlichen Tätigkeit« erlaubt es dagegen, den Prozeß der Hausbildung neuer Fähigkeiten zu begreifen. Die Differenz zum »Interaktionsmodell«, die dies ermöglicht, wird schon deutlich, wenn man die Tätigkeit auf einem gegebenen Entwicklungsniveau untersucht, d.h. dort, wo sich noch keine Höherentwicklung realisiert. In einem gegebenen Entwicklungsabschnitt verfügt das Individuum über Mittel, die ihm die Umwelt in bestimmten Ausschnitten zugänglich machen, damit auch sein Verhältnis zu anderen Menschen vermitteln und ihm so seine *Reproduktion* auf diesem Niveau erlauben.

So sind z.B. erste dem Individuum unmittelbar verfügbare Mittel solcher Art seine leiblichen Organe, die ihm die Nahrungsaufnahme ermöglichen. So erlauben der Mund und das in diesem Körperorgan als mögliches Verfahren verankerte Saugschema dem Säugling, an der Brust seiner Mutter bzw. der Flasche, die sie ihm reicht, zu saugen. Das Saugschema existiert erst real — als Beziehungszusammenhang zwischen Mund und Brust — in der Tätigkeit des Kindes. Und dies ist die Tätigkeit eines bestimmten Kindes gemeinsam mit einer bestimmten Mutter unter bestimmten Bedingungen. Auch in dieser bloß reproduktiven Tätigkeit finden schon Veränderungen statt, indem das Kind praktisch auf den Gegenstand seiner Tätigkeit einwirkt, wie dieser auch umgekehrt in diesem Prozeß seine spezifische Qualität realisiert. In diesem Fall bedeutet das, daß das Kind die Nahrung konsumiert, in Energie umsetzt und diese verbraucht. Nun ist dies noch keine qualitative Entwicklung des Individuums.

Im Prozeß dieser reproduktiven Tätigkeit existiert zwischen den Mitteln und dem entsprechenden Gegenstand ein Funktionszusammenhang. Subjektive und objektive Bedingungen der Tätigkeit entsprechen einander oder, anders gesagt, befinden sich im Gleichgewicht. Dieser Sachverhalt wird mit dem Begriff des Handlungsschemas bzw. des Interaktionssystems ausgedrückt. Dieses Gleichgewichtssystem existiert aber niemals an sich, sondern unter der Voraussetzung, daß ein bestimmtes Individuum unter bestimmten Bedingungen tätig ist. Da das Individuum in jeder Tätigkeit nicht bloß 'funktioniert', sondern seine spezifische Ei-

genart zur Geltung bringt, beeinflußt es die Bedingungen, wie diese umgekehrt in der Tätigkeit auf das Individuum wirken. Auf diese Weise läuft die Tätigkeit auch schon auf einem gegebenen Entwicklungsniveau unter immer veränderten Bedingungen ab. Allgemeiner formuliert, das Gleichgewichtssystem existiert nur unter der Bedingung des gleichzeitigen Ungleichgewichts, d.h. des Wirkens der spezifischen Natur der Träger des Gleichgewichts. Im folgenden ist zu berücksichtigen, daß die reale Umgebung des Individuums vielfältiger und 'mehr' ist, als das, was es zu seiner Reproduktion braucht.

Im Entwicklungsprozeß, im *Übergang zu einem neuen Entwicklungsniveau* als im engeren Sinne *'produktiver' Tätigkeit* sind drei Momente unterscheidbar.

1. Das Individuum *identifiziert* sich mit einem neuen Gegenstand, d.h. es isoliert diesen aus dem vorliegenden Umweltzusammenhang heraus. Dies ist nur möglich, wenn der neue Gegenstand so beschaffen ist, daß das Individuum mit seinen alten Mitteln eine Beziehung zu ihm aufnehmen kann, und zugleich so beschaffen ist, daß er durch seine Eigenart diesem Identifikations- (Vergleichs- oder Anpassungs-)Vorgang Widerstand entgegensetzt. Indem das Individuum aber eine solche Beziehung zum neuen Gegenstand wirklich aufnimmt, realisiert sich ein *Funktionswechsel* des alten Mittels. Das Individuum hat so schon objektiv seine alte Umgebung erweitert, obwohl es in seiner Tätigkeit und damit auch subjektiv das Neue als Element seiner alten Umgebung realisiert.

Eine solche Aktivität ist schon früh und in wachsendem Maße beim Säugling beobachtbar, wenn er an verschiedenen Gegenständen saugt. Von einem Funktionswechsel im genannten Sinne kann man beispielsweise sprechen, wenn der Säugling bei der Nahrungsaufnahme erstmalig an einem Löffel saugt. Die materielle Beschaffenheit des Löffels (im Unterschied zur Brustwarze der Mutter, dem spezifischen Schnuller etc.) bewirkt den Funktionswechsel, die Veränderung des operativen Verfahrens.

2. Das Individuum betätigt sich an und mit diesem so identifizierten Gegenstand und lernt dabei seine materiellen Eigenschaften kennen (gegenstandsbezogenes Wissen), wie auch die Möglichkeiten, mit ihm umzugehen (handlungsbezogenes Wissen). Es bildet in diesem Sinne den Gegenstand als neues Mittel seiner Tätigkeit aus. Mann kann auch sagen, *es bildet neue materielle Organe aus*, indem es diesen Ggenstand in seinen spezifischen Tätigkeitszusammenhang einordnet.

3. Es verfügt über das neue Mittel in seiner erweiterten Reproduktion und damit über neue materielle Möglichkeiten seiner Entwicklung und auch neue Möglichkeiten gemeinschaftlicher Tätigkeit mit anderen Menschen. Im Gebrauch seiner neuen Mittel bildet das Individuum psychische Bedeutungssysteme/Bedeutungseinheiten aus, die den Zusammenhang der neuen Mittel mit seinem Leben widerspiegeln.

In diesem Prozeß verändert sich zugleich qualitativ die Art des Zusammenhangs mit den anderen Menschen. Es entsteht eine neue Art gemeinschaftlicher Tätigkeit. In der Ontogenese von entscheidender Bedeutung sind dabei alle Mittel, die einen hohen Grad an Verallgemeinerbarkeit implizieren, und zwar in doppelter Hinsicht: verallgemeinerbar insofern, als sie langfristig auch auf höheren Niveaus eine zentrale Rolle in der Tätigkeit des Individuums spielen können, und insofern, als sie den Zusammenhang mit vielen Menschen ermöglichen und erfordern, d.h. auch in deren Interesse sind.

In der kindlichen Entwicklung ist es Sache der Mutter/des Vaters bzw. anderer Bezugspersonen, dem Kind die ihm jeweils möglichen und notwendigen objektiven Entwicklungsbedingungen zur Verfügung zu stellen, indem sie es in ihre Tätigkeit einbeziehen. In ihrer alltäglich notwendigen Tätigkeit mit dem Kind realisiert jede Bezugsperson diese Aufgabe praktisch (und nach den ihr zur Verfügung stehenden subjektiven und objektiven Möglichkeiten), auch wenn sie diese Tätigkeit nicht bewußt als Kooperation, d.h. in beiderlei Interesse liegend begreift. Dort aber, wo die Bezugsperson sich und damit auch das Kind auf die in einem einmal erreichten Tätigkeitszusammenhang gegebene Funktion reduziert, dort werden die in der Tätigkeit eingegangenen Beziehungen zwischen den Menschen zur Entwicklungsbehinderung für das Kind, aber auch für die Bezugsperson. Die Reduktion von sich selbst oder einem anderen Menschen auf einen Funktionsträger, damit die Behinderung seiner eingreifenden Tätigkeit, ist allerdings niemals total möglich. Denn, sobald das Individuum seine Funktion wirklich *realisiert*, bringt es seine Subjektivität zur Geltung, beeinflußt also die objektiven Lebensbedingungen.

Die Reichweite des 'Entwicklungskonzepts' der »dialektischen Psychologie« läßt sich jetzt präziser bestimmen. Ihr Modell bildet nicht die produktive, sondern nur die reproduktive Tätigkeit ab — und auch diese nur unter dem Gesichtspunkt der »Synchronie der Beziehungen«. Dabei wird nicht wahrgenommen, daß die Synchronie aufrechterhalten wird aufgrund von Veränderungsprozessen, die in der reproduktiven Tätigkeit selbst, d.h. auf einer gegebenen Entwicklungsstufe, ablaufen. Da Riegel dieses Veränderungsmoment in der reproduktiven Tätigkeit negiert, kann in seinem Konzept für das synchronisierte Beziehungssystem Veränderung nur von außen, nur als »Störung« kommen. Unter dieser Voraussetzung sind vom Standpunkt des gegebenen Systems zwei 'Krisenlösungen' denkbar: die Erhaltung des gegebenen Systems (via Eliminierung der Störung) oder die Zerstörung des gegebenen Systems. Riegels Begriff der »Störung« vermag zwar den Zustand der 'Konfrontation' des Individuums mit einem neuen Gegenstand abzubilden. Unerklärbar aber bleibt, und dies ist entscheidend, die Herausbildung der neuen Fähigkeit, die im Zusammenwirken von altem Mittel und neuem Gegenstand entsteht und sich durch die Umformung des neuen Gegenstands zu einem Mittel der Tätigkeit 'vollendet'.

## IV. Denken

Riegel ergänzt die Piagetsche Konzeption von vier Stadien der kognitiven Entwicklung (sensomotorisches, präoperationales, konkret-operationales und formallogisches Strukturniveau) um ein fünftes oder letztes: das »Stadium der dialektischen Operationen« (91).

Es ist ein Stadium, »in dem das Individuum — abweichend von jedem der vier von Piaget vorgeschlagenen Stadien — fähig ist, Widersprüche als die Grundlage allen Denkens anzuerkennen und konfligierende Operationen zu ertragen, ohne sie unter allen Umständen ins Gleichgwicht zu bringen. Um es auf der Ebene des konkreten Vollzugs zu formulieren: der Umgang mit logischen Klassen beispielsweise bedarf keiner weiteren, über das Stadium der formalen Entwicklung hinausgehenden Entwicklung mehr; das Individuum muß nur begreifen, daß Gegenstände eine Vielzahl häufig widersprüchlicher Merkmale aufweisen. Sie sind zugleich klein und groß, stark und schwach, schwer und leicht. Bezieht man den Begriff der dialektischen Operationen in die hier angestellten Überlegungen ein, so

sieht man, daß das Individuum nicht nur fähig wird, Widersprüche zwischen unterschiedlichen Entwicklungsfortschritten, d.h. solchen, die durch mangelnde Abstimmung (Synchronie -B.G.) erzeugt werden, zu ertragen, sondern daß es diese kontrastreichen Konfrontationen sucht und sie als Grundlage aller Entwicklung und aller Operationen akzeptiert. Das dialektische Individuum erfährt daraufhin Synchronisierungsmängel nicht als Krisen oder Katastrophen, sondern betrachtet sie als wesentliche und konstruktive Schritte, die allein Entwicklungsfortschritt ermöglichen (...). Das dialektische Individuum wird vor allem den positiven Aspekt von Konfrontationen zwischen unterschiedlichen individuell-psychologischen, zwischen unterschiedlichen sozio-kulturellen und zwischen beiden Typen dieser Fortschritte erfassen« (91f.).

Ein solches Denken der »Mehrdeutigkeit und Ambivalenz« (1978b, 180), wie Riegel gemeinsam mit Meacham in einem späteren Aufsatz formuliert, hat schon 'Vorläufer' auf den früheren Stufen der kognitiven Entwicklung, z.B. in der Selbstverständlichkeit, mit der ein Kind sich widersprechende Aussagen verträgt (vgl. auch Rigel, 91). Diese Dialektik der Mehrdeutigkeit und Ambivalenz verhält sich zu den formal-logischen Strukturen wie die Krise zum Interaktionssystem. Riegel kultiviert gegen Piaget die Unbestimmtheit, die Krise, die an sich Entwicklung sei. Damit begründet er einen *doppelten Denkbegriff:* auf der einen Seite die formal-logischen Operationen, die das Gegebene, das Identische zu fixieren in der Lage sind, und auf der anderen Seite die dialektischen Operationen, die das Neue, das Unbekannte und Unbestimmte widergeben. Eine solche Zweiteilung des Denkens unterstützen auch die anderen Autoren, insbesondere Chandler und Rappoport. So kennzeichnet Chandler zustimmend Riegels Modell, wonach »ein *sklavisches Festhalten am klassischen Prinzip der Identität*, demzufolge Fakten oder Meinungen sich nicht widersprechen sollten, kein notwendiges und vor allem kein humanes Beurteilungskriterium (ist). Im Rahmen des von Riegel vorgeschlagenen ... Modells wird *Widersprüchlichkeit nicht als zu überwindende Beschränkung* behandelt, sondern gilt als notwendige Bedingung allen Denkens ...« (Chandler, 199f.; Hervorh. B.G.). Die Hervorhebung macht deutlich, daß 'Widersprüchlichkeit' im Sinne des logischen Widerspruchs verstanden wird. Die »dialektischen Psychologen« ergänzen also die Rationalität des abstrakt-formalen Denkens durch die 'Irrationalität' des Denkens mittels sog. »dialektischer Operationen«. Der 'dialektische' oder, wie Chandler sagt, eher 'rezentrierte' Denkstil sei u.a. für die Verarbeitung affektiver Erfahrungen das geeignetere Denksystem. Diese Verdoppelung der Denkstile impliziert damit bei Chandler zugleich die traditionelle Gegenüberstellung von Kognition und Emotion (vgl. 203f.). Ähnlich unterscheidet Rappoport zwischen einem »analytischen oder schlußfolgerndem Denkstil« und einem »intuitiven oder reflexiven Denkstil«, wobei er letzteren mit dem Terminus »Quasirationalität« (Rappoport, 229) belegt (vgl. schließlich Lawler, 22; Buck-Morss, 71; Meacham, 178). Es sind u.a. Gefühle, Träume, Mythen, die dieses unbestimmte Denken repräsentiert (vgl. Chandler, 201, 203f.; vgl. Buck-Morss, 71).

Demgegenüber begreift die Kritische Psychologie Denken als Moment der gegenständlichen Tätigkeit. Der einzelne Denkprozeß beginnt mit der Aneignung eines Gegenstands als Objekt des Denkens. Dabei fixiert das Individuum zunächst jene Eigenschaften, Relationen des Gegenstands, die ihn vergleichbar machen mit den dem Individuum schon bekannten Gegenständen. Die subjektiven Bedeu-

tungssysteme, die dem Individuum schon verfügbar sind, dienen in diesem Zusammenhang als Bezugssystem. Und von solchen Bezugssystemen ist es abhängig, welche Eigenschaften, Relationen des Gegenstands das Individuum heraushebt.

Insofern sind die Gegenstände niemals »zugleich klein und groß, stark und schwach, schwer und leicht« (Riegel, 92), wie Riegel meint, sondern sie sind je nach Bezugssystem klein oder groß, stark oder schwach usw.

Mittels dieser Abstraktionsleistung identifiziert das Individuum den besonderen Gegenstand als Mitglied einer Klasse (einer Gattung) von Dingen. Es erfaßt diejenigen allgemeinen Momente des Gegenstands, die als mit anderen Gegenständen gemeinsame Eigenschaften und Relationen, unabhängig von der individuellen Besonderheit des bestimmten Gegenstands, erscheinen. Kognitive Strukturen stellen dabei den Funktionszusammenhang zwischen dem kognitiven 'Bedeutungssystem' und dem Erkenntnisobjekt dar. Dieses allgemeine, gegen die Besonderheit gleichgültige Wissen vom Gegenstand ist eine subjektive Voraussetzung für die gegenständliche Tätigkeit. Indem sich aber das Individuum an und mit diesem Gegenstand praktisch betätigt, lernt es dessen besondere 'Individualität', dessen Bewegungsweise kennen. Es erkennt die objektiven Bewegungsmöglichkeiten und -schranken des Gegenstands in ihrer Einheit und damit auch seine eigenen subjektiven Möglichkeiten, die Bewegung des Gegenstands zu bestimmen und ihn gemäß seiner individuellen Interessen und Bedürfnisse zu gebrauchen. Auf diese Weise bildet es konkretes Wissen über den Gegenstand, das kognitive Bedeutungssystem, aus, welches die subjektive Voraussetzung für den Gebrauch des Gegenstands als Mittel der individuellen Tätigkeit ist. Dieses Wissen ist natürlich begrenzt durch die Reichweite der individuellen Tätigkeit. Es ist zunächst unmittelbar praktisches Wissen und als solches nicht notwendig kommunizierbar. Dieses Resultat spontan dialektischen Denkens ist im eingreifenden Charakter der gegenständlichen Tätigkeit begründet.

*Der Übergang vom abstrakten zum konkreten Wissen, vom abstrakten zum Entwicklungsdenken ist*, mit anderen Worten, *durch die gegenständliche Tätigkeit vermittelt.* Dabei ist die Abstraktion Voraussetzung für die Konkretion, die wiederum neuen Abstraktionsleistungen vorausgeht. D.h. abstraktes und Entwicklungsdenken sind nicht zwei getrennte Denksysteme, sondern Momente eines einheitlichen Denkprozesses. Das Individuum realisiert dann bewußt dialektisches Denken, wenn es diesen Übergang selbst zum Gegenstand seines Denkens macht. Dazu aber bedarf es besonderer Denkmittel, die historisch erst relativ spät entstanden und auch in der Ontogenese vom Individuum — wenn überhaupt — nur unter bestimmten objektiven Voraussetzungen herausgebildet werden können (was nicht Gegenstand meiner Ausführungen ist). Kognitive Strukturen, die Funktionszusammenhänge zwischen Mittel und Objekt des Denkens, verändern sich auf vergleichbare Weise wie die Handlungsstrukturen.

Das Konzept der zwei Denkstile, das selbst nur eine Fortschreibung des 'Entwicklungs'konzepts der »dialektischen Psychologie« ist, beruht auf der Vorstellung, daß die Veränderung ( = Krise = Irrationalität) im Gegensatz zur Erhaltung ( = Synchronie = Rationalität), das *Neue im Gegensatz zum Gegebenen* zu fixieren ist. Damit wird zugleich die *Unveränderbarkeit des Gegebenen* behauptet. Oder, um mit den »dialektischen Psychologen« zu reden, solche Auffassung entspricht jenen Theorien, »die die Menschen auf dem status quo einfrieren und Resignation oder Verzweifelung verstärken« (Lawler, 9). Denjenigen, die Verände-

rung wollen, bleibt so nur noch die Hoffnung auf ein Wunder, der Traum, der Mythos, die Illusion vom Ausstieg aus dieser Wirklichkeit.

## V. Zu den realen Voraussetzungen dialektischer und kritischer Psychologie

Die Antwort auf das von Meacham aufgeworfene Problem, daß ein »umfassendes Verständnis der Entwicklung ... auch den Stellenwert der Handlungen des Individuums für die Veränderung der Gesellschaft erörtern« (Meacham, 188) müsse, formuliert er selbst in Form einer Annahme: »Der Einfluß des Individuums auf die Gesellschaft ist vielleicht bei einem Märtyrer am stärksten, dessen Selbst so vollständig mit (moralischen -B.G.) Prinzipien verschmolzen wurde, daß das Selbst sich durch die zeitübergreifende Übertragung der Prinzipien auf die Gesamtgesellschaft erhält« (189). Wie bei Meacham Märtyrer die gesellschaftlich herrschende Moral zu ändern in der Lage sein sollen, so sind es bei Riegel »Ausnahme-Individuen wie Wundt oder Piaget« (82), die bezogen auf die Scientific Community »neue paradigmatische Umschwünge vorschlagen« (ebd.) können. Das Muster solcher wundersamen Tat ist der 'Negation der Subjektivität durch das abstrakte soziale System' nachgebildet. Es ist die *Selbstaufgabe zugunsten abstrakter Prinzipien*, die von Meacham als Mittel gesellschaftlicher Veränderung vorgestellt wird, und dies ist gleichbedeutend mit der Behauptung, daß diese Wirklichkeit durch und für die Menschen selbst praktisch nicht veränderbar ist. Denn Verzweiflungstaten, Opfer ebenso wie Mythen haben ihre reale Basis da, wo kein Ausweg, keine Möglichkeit der Einflußnahme gesehen wird, dort, wo die Menschen die Mittel der Veränderung noch nicht kennen oder nicht über sie verfügen. Die *bürgerliche Gesellschaft* ist es, die den Menschen als unveränderbar und damit unbeeinflußbar erscheint. Ihr eigener gesellschaftlicher Zusammenhang stellt sich ihnen als eine ihnen gegenüberstehende fremde Macht dar, der sie ausgeliefert und unterworfen sind.

Solche Sicht entpringt dem kapitalistischen Austauschprozeß, der Zirkulationssphäre. Hier treten die Menschen einander nur als Privatbesitzer gegenüber. In der Sphäre des Austauschs ist die spezifische Natur der Menschen und der Gegenstände ihrer Tätigkeit praktisch gleichgültig. Es scheint, als erhalte die Natur ihre Bestimmung erst durch den Eintritt in dieses soziale 'Beziehungsgefüge', ohne das sie nur totes Material ist. Als das eigentliche, bestimmende Subjekt des Austauschs erscheint das Geld (bzw. das Kapital als der 'sich selbst verwertende Wert'), welches die Beziehungen der Menschen untereinander und zu den Gegenständen ihrer Tätigkeit vermittelt. In der Zirkulation erscheint der gesellschaftliche Zusammenhang unter dem Aspekt seiner abstrakten Einheit, seines Gleichgewichts unter Ausschluß des Ungleichgewichts.

*Das von den »dialektischen Psychologen« vorgestellte gegen seine gegenständlichen Voraussetzungen verselbständigte »System von Beziehungen« erweist sich als Widerspiegelung des gesellschaftlichen Zusammenhangs vom Standpunkt der Zirkulationssphäre.* Reflektiert wird er in seiner verselbständigten Form als Wertzusammenhang. Im sozialen Austausch (Dialog) erschöpft sich für die »dialektische Psychologie« das menschliche Wesen (vgl. Riegel 1976a, 691). Durch ihn wird die 'Geschichte' und 'Aktivität' der äußeren Natur (vgl. Riegel, 87, 89) wie auch die Natur der Träger der sozialen Interaktion, die Natur der Individuen, bestimmt (vgl. Riegels Interpretation der Entwicklung; vgl. Sameroff, 101, 107). Für die »dialektische Psychologie« gibt es keine Eigenständigkeit, keine Dialektik der Natur (Buck-Morss ist die einzige unter den Autoren, die sich, wenn auch nur beiläu-

fig, explizit gegen die »Dialektik der Natur« wendet, während sie sich zustimmend auf Lukács bezieht; vgl. 56, Fn 2). Geht man dagegen auf die Produktionssphäre über, so kommt die spezifische Natur der Menschen und der Gegenstände ihrer Tätigkeit in Sicht. Der auf dieser Ebene erkennbare Widerspruch zwischen privater Aneignung und gesellschaftlicher Produktion erweist sich als Widerspruch zwischen der Negation der Subjektivität und der Realisierung der Subjektivität. Das Privateigentum an Produktionsmittel ist gleichbedeutend mit der Negation der Subjektivität, da es die Trennung der Menschen voneinander und von den Gegenständen ihrer Tätigkeit bedingt. Dennoch realisieren die Menschen auch unter der Voraussetzung des Privateigentums ihre Subjektivität in der Arbeit. Indem sie auf diese Weise den gegebenen gesellschaftlichen Zusammenhang reproduzieren, schaffen sie zugleich die Voraussetzungen für die Überwindung der kapitalistischen Form der Arbeit.

Die Kritik an der »dialektischen Psychologie« bezieht sich nicht darauf, daß sie die Individuen aus der Sicht der Zirkulation betrachtet, wo sie wesentlich als Privatbesitzer erscheinen, sondern darauf, daß sie diesen Standpunkt verabsolutiert. Aus diesem Grund ist sie nicht in der Lage, die sich alltäglich realisierenden Veränderungsprozesse wahrzunehmen, bzw. wo sie diese wahrnimmt, ist sie nicht in der Lage, sie zu erklären, sondern nur zu konstatieren. In der Unfähigkeit, die Gegenwart als veränderbar zu begreifen, erweist sich die *metaphysische Begrenztheit dieser »dialektischen Psychologie«*. Diese Einschätzung widerspricht offensichtlich dem Selbstverständnis der »dialektischen Psychologen«: Deswegen sei dieses exkursorisch skizziert.

Durch den Einleitungsbeitrag von Lawler (»Dialektische Philosophie und Entwicklungspsychologie: Hegel und Piaget über Widerspruch«; 7-29), durch Aussagen von Chandler (vgl. 199f.) und auch durch frühere Aufsätze Riegels (vgl. Riegel 1973) wird die Vermutung nahegelegt, daß es sich bei dem Modell der »dialektischen Psychologie« um die Realisierung der Dialektik Hegels handelt. In seinem »Manifest für dialektische Psychologie« (1976b, 696) weist aber Riegel selbst die Identifikation seiner Theorie als »eher Hegelianisches Modell« (Chandler, 200) zurück. Das Manifest beginnt mit den Worten »Ein Gespenst sucht die westliche Psychologie heim; das Gespenst der wissenschaftlichen Dialektik. Das Gerüst der akademischen Welt schwankt; die Zeit ihrer Überwindung ist nahe ...« (Riegel 1976, ebd.). Und es schließt mit den Worten »Dialektische Psychologen vereinigt Euch! Ihr habt nichts zu verlieren als den Respekt von vulgären Mechanisten und anmaßenden Mentalisten; ihre habt eine Welt zu gewinnen, eine sich verändernde Welt geschaffen durch sich verändernde Menschen« (a.a.O., 697). In dieser *Nachbildung des Kommunistischen Manifests* kennzeichnet Riegel die »dialektische Psychologie« als Modell, das die Menschen »an den Schnittpunkt von Interaktionen (stellt -B.G.), ihre Aktivitäten repräsentieren Relationen von Relationen ... Vielleicht haben marxistische Dialektiker in ihrem Versuch, dem schwierigen Konzept der Relationen von Relationen zu entkommen, die Verankerung der Dialektik auf ... materieller Basis bevorzugt ... *Aber dialektische Theorie muß weder materialistisch noch idealistisch sein; sie kann eine Vielfalt verschiedener Konzeptionen umfassen*« (ebd.; Hervorh. B.G.).

Die Gleichgültigkeit gegenüber der gegenständlichen Bestimmtheit der Interaktionsgefüge, wie sie durch das Modell der »dialektischen Psychologie« vorgeführt wird, verbindet sich mit der Gleichgültigkeit gegenüber jeder positiven Denkbestimmung (wie es auch im Konzept der »dialektischen Operationen« als Denken der »Mehrdeutigkeit und Ambivalenz« ausgedrückt ist).[8] Damit wird der

Anspruch auf Wahrheit zugunsten theoretischer Beliebigkeit explizit aufgegeben. Diese Gleichgültigkeit kennzeichnet auch Lawlers Einleitungsbeitrag insofern, als hier Hegel unter Einbeziehung von Engels (Dialektik der Natur, Anti-Dühring; vgl. Lawler, 12ff., 28), referiert wird, ohne daß deren Unterschied überhaupt erwähnt wird (vgl. hierzu Heidtmann 1977). Die im Westen herrschende Psychologie läßt sich durch diese *'Nachbildung der wissenschaftlichen Dialektik'* nicht erschüttern.

Die Realisierung des Anspruchs der »dialektischen Psychologie« erfordert dagegen die Einnahme des Standpunkts der gesellschaftlichen Arbeit[9] oder, was das gleiche ist, des Standpunkts der *materialistischen Dialektik* als der Wissenschaft vom Gesamtzusammenhang — jenes Zusammenhanges, der sich in der Produktion praktisch realisiert. Die Wahrnehmung dieser realen Voraussetzungen dialektischer und kritischer Psychologie ermöglicht es, »Resignation« in Wissen um Veränderbarkeit umzuwandeln.

## Anmerkungen

1 Klaus F. Riegel (Hrsg.), Zur Ontogenese dialektischer Operationen (mit Beiträgen von S. Buck-Morss, M.J. Chandler, R. Freedle, A.E. Harris, S. Kvale, J. Lawler, J.A. Meacham, L. Rappoport, K.F. Riegel, A. Sameroff, R.H. Wozniak), Suhrkamp, Frankfurt am Main 1978. — Dieses Buch wird im folgenden nur unter Angabe des jeweiligen Autors und der entsprechenden Seitenzahl bzw. dort, wo der Autor aus dem Text hervorgeht, nur unter Angabe der Seitenzahl zitiert.

2 Das eigentliche Organ ist »Newsletter for Dialectical Psychology«, wie einem neueren Aufsatz Riegels zu entnehmen ist. Dieses sowie eine kommentierte Bibliographie der dialektischen Psychologie ist bei »Howard Gadlin, Department of Psychology, University of Massachusetts, Amherst, Massachusetts 01002« zu beziehen.

3 Angesichts der Tatsache, daß die Rezension eines Sammelbands das Problem aufwirft, allen Einzelbeiträgen gerecht zu werden, sowie angesichts dessen, daß Riegel das Grundkonzept der »dialektischen Psychologie« vorstellt und die Aufsätze der anderen Autoren als Konkretisierung begreift (Riegel, 90ff.), wie auch die anderen Autoren sich umgekehrt auf Riegel beziehen und bei aller Variation demselben Grundgedanken verpflichtet sind, scheint es gerechtfertigt, daß ich mich bei der Darstellung wesentlich an dem Aufsatz Riegels orientiere und die Gemeinsamkeit mit den anderen Aufsätzen nur zitatweise belege.

4 Alle Zitate aus den in englischer Sprache vorliegenden Aufsätzen Riegels (1976a, 1976b) wurden von mir übersetzt.

5 Dieses besondere Verhältnis der Nähe und zugleich der Distanz zu Piaget drückt sich nicht zuletzt im Titel des Sammelbands aus. Dabei ist zu berücksichtigen, daß die Autoren Piaget nur in sehr vereinfachter Form und daher unzureichend rezipieren. So nehmen sie etwa sein zentrales Konzept der 'reflektierenden Abstraktion' überhaupt nicht zur Kenntnis. Wenn also im folgenden von Piaget die Rede ist, so meint dies: Piaget aus der Sicht der »dialektischen Psychologen«.

6 Um Mißverständnisse zu vermeiden: Es geht mir in diesem Zusammenhang nicht darum, das Konzept des kognitiven Schemas in Frage zu stellen, sondern einzig und allein darum, daß hieraus die Bestimmung der Wirklichkeit abgeleitet wird.

7 In einem unveröffentlichten Manuskript, das Grundlage seines Vortrags in Aarhus war, formuliert Peter Ruben dies als spezifisch menschliche Bestimmung (vgl. Ruben 1978, S.6).

8 Dem entspricht auch das Verständnis der Dialektik als von der Einzelwissenschaft unabhängige »Metatheorie« (vgl. u.a. Wozniak, 50). Davon unterscheidet sich Lawler, der von der »Wechselwirkung« (28) zwischen Philosophie und Einzelwissenschaft spricht.

9 Soweit die »dialektischen Psychologen« von der 'Arbeit' ausgehen, spiegeln sie diese nur nach ihrer abstrakten Seite wider im Rahmen eines »reziproken Beziehungsgefüges« (Harris, 121) bzw. als unbestimmte 'Praxis' nach Art des 2. Denksystems (vgl. Rappoport, 224f.).

## Literatur

Heidtmann, B.: Systemwissenschaftliche Reflexion und gesellschaftliches Sein. Zur dialektischen Bestimmung der Kategorie des objektiven Scheins, in: Marxistische Gesellschaftsdialektik oder »Systemtheorie der Gesellschaft«?, B. Heidtmann, G. Richter u.a., Frankfurt/M 1977, S.69-102

Maechum, J.A. u. Riegel, K.F.: Dialektische Perspektiven in Piagets Theorie, 1978b, in: Piaget und die Folgen, hrsg. v. G. Steiner, Zürich 1978, S.172-183

Riegel, K.F.: Dialectic Operations. The final period of cognitive development, 1973, in: Human Development 16, 1973, pp.346-370

ders.: The Dialectics of Human Development, 1976a, in: American Psychologist, 1976, pp.689-700

ders.: A Manifesto for Dialectical Psychology, 1976b, in: American Psychologist, 1976, pp.696-697

ders. (Hrsg.): Zur Ontogenese dialektischer Operationen, Frankfurt/M 1978 (s. Anm.1)

Ruben, P.: From Moralization to Class Society or from Class Society to Moralization, unveröff. Vortrags-Ms., 1978

# Werkstattpapiere

Marion Schneider

## Jugendarbeitslosigkeit — Nachtrag zum 2. Kongreß Kritische Psychologie

### I.

*Die Relevanz des Problems der Jugendarbeitslosigkeit* wird deutlich, wenn man — abgesehen von den praktischen Erfahrungen in der Jugendarbeit — den statistischen Anteil Jugendlicher unter 20 Jahren an allen Arbeitslosen in der BRD betrachtet, der seit 1975 ca. 11,5 % ausmacht (1974: 12,5 % im Unterschied zu 1967: 4,1 %). Im September 1976 registrierte die Bundesanstalt für Arbeit 102600 jugendliche Arbeitslose unter 20 Jahren. Der Tendenz nach ist noch eine Verschärfung des Problems zu prognostizieren, da die Anzahl der Schulabgänger aufgrund des »Geburtenbergs« aus den sechziger Jahren bis in die achtziger Jahre hinein weiter ansteigt, wohingegen sich das Lehrstellenangebot weiter reduzierten wird. Die bei den Arbeitsämtern gemeldeten Lehrstellen betrugen im Jahre 1959/60 ca. 600000, 1969/70 ca. 650000; bis zum Jahre 1975/76 ist die Zahl jedoch auf 260000 gesunken.

Die zwei Faktoren — der, im Vergleich zur konjunkturellen Krise seit 1974, geringere Anteil Jugendlicher an den Arbeitslosen zur Zeit der Krise 1966/67 und das seit ca. 1970 zurückgehende Lehrstellenangebot — weisen darauf hin, daß es sich bei der momentanen Krise nicht nur um eine konjunkturelle handelt, sondern daß sich gleichermaßen ein struktureller Wandel in der Wirtschaft vollzieht. Die Besonderheit der Jugendarbeitslosigkeit, die als solche schon seit dem 1. Weltkrieg als eigenständiges Phänomen existiert, zeigt sich in der gegenwärtigen Krisenphase darin, daß sie nicht mehr von anderen Krisenerscheinungen wie »Hungersnot der Nachkriegszeit« oder allgemeiner Massenarbeitslosigkeit *überlagert* wird. Darüberhinaus sind sowohl das massenhafte Auftreten von Jugendarbeitslosigkeit wie ihrer psycho-sozialen Aspekte an allgemeinere Modifikationen der industriellen Reservearmee gebunden. Um die Dimension und Ausprägung des Problems noch deutlicher zu machen, bleibt festzustellen, daß von offiziellen Statistiken überhaupt nur arbeitslose Jugendliche aus der »flüssigen« und »stockenden« Form der industriellen Reservearmee erfaßt werden; diejenigen in der »latenten« und der »unecht latenten« Form bleiben gänzlich unberücksichtigt. Ebenfalls nicht erfaßt werden Schulabgänger, die sich nicht arbeitslos melden, Jugendliche, die sogenannte »berufsvorbereitende Lehrgänge« besuchen, Jungarbeiter in kurzfristigen Hilfsarbeiterstellungen und Trebegänger.

### II

*Der Forschungsstand* über die psycho-soziale Situation jugendlicher Arbeitsloser ist trotz verschiedener vorliegender Untersuchungen noch relativ unentwickelt, da bisherige Arbeiten weitgehend auf der phänomenologischen Ebene Situationsbeschreibungen nicht aber theoriegeleitete, generalisierbare Ergebnisse beinhalten. Mit dieser Arbeit möchte ich versuchen, auf der Grundlage der Kritischen Psychologie Möglichkeiten aufzuzeigen, das Problem adäquater in seinen Entste-

hungsbedingungen zu begreifen und die Auswirkungen als Notwendigkeit zu erfassen, wobei eine *bruchlose* Verknüpfung von Theorie und empirischen Befunden zum jetzigen Zeitpunkt nicht möglich ist, da die Kritische Psychologie m.E. noch nicht die Konkretionsstufe erreicht hat, die eine direkt-praktische Verwertung theoretischer Erkenntnisse ermöglicht.

## III

Um die psycho-sozialen Auswirkungen der Jugendarbeitslosigkeit auf die Betroffenen den vorher formulierten Ansprüchen gemäß untersuchen zu können, ist es notwendig, den *Stellenwert bzw. die Bedeutung der Arbeit* als spezifisch menschliche Weise der Lebenshaltung für die Entwicklung der Persönlichkeit herauszuarbeiten. Unter dem allgemein-gesellschaftlichen Aspekt gesehen, meint Arbeit den planvollen in kooperativer Aktivität sich vollziehenden Eingriff in die Natur mit dem Ziel, diese der gesellschaftlichen und damit auch der eigenen Lebenssicherung nutzbar zu machen. Die wesentlichen Grundkategorien der Arbeit sind die der »Vergegenständlichung und Aneignung«, und zwar sowohl auf die gesellschaftlich-historische als auch auf die ontogenetische Entwicklung bezogen. Im gesellschaftlich-historischen Sinne ist die Vergegenständlichung und Aneignung die Gebrauchswertproduktion einer Gesellschaft, durch die die in Auseinandersetzung mit der Natur gemachte Erfahrung *tradierbar* wird und die somit die konstitutive Bedingung für die menschliche Entwicklung überhaupt ist.

Im ontogenetischen Sinne bedeutet die Aneignung und Vergegenständlichung die zwar notwendig gesellschaftlich vermittelten aber dennoch jeweils individuell sich vollziehenden Lernhandlungen eines jeweils konkreten Individuums. Diese Aneignung des tradierten gesellschaftlichen Erbes durch ein konkretes Individuum ist ein unabdingbarer Bestandteil des Prozesses der Persönlichkeitsentwicklung. — Zwischen dem Begriff der »Vergegenständlichung« und dem der »Aneignung« kann in diesem Rahmen nicht weiter differenziert werden; im Prinzip bezeichnen die Begriffe zwei Seiten des gleichen Prozesses. — »Die Arbeit ist als solche stets menschliche Kooperation...« und bedeutet in ihrem Zusammenhang mit der Vergegenständlichung einen doppelten Prozeß: die Menschen wirken nicht allein auf die Natur, sondern auch aufeinander. Das heißt, daß die Bedeutung, die Wertschätzung eines Menschen durch andere sich nach dessen Fähigkeiten bemißt, einen Beitrag zur gesellschaftlichen Lebenshaltung als gemeinsames Ziel zu leisten. Somit sind Vergegenständlichung und Kooperation zwar zwei verschiedene Dinge, stehen aber in unmittelbarem Zusammenhang.

## IV

*Die Arbeit in der kapitalistischen Gesellschaftsformation* hat in ihrer historisch-konkreten Form der Lohnarbeit ihre spezifischen Charakteristika, die auf das Verhältnis der Menschen zur Arbeit und damit auf deren Persönlichkeitsstruktur wirken. Die Lohnabhängigen sind von der bewußten gesamtgesellschaftlichen Planung des Produktionsprozesses ausgeschlossen. Die daraus resultierende Entfremdung des Arbeiters im Kapitalismus hat zwei Aspekte: Einerseits kann der Lohnabhängige weder über das gesellschaftliche Ziel seiner Arbeit noch über die produzierten Gebrauchswerte bestimmen. Seine Arbeit ist in dem Sinne entfremdet, als über den Lohn — der als Ziel *erscheint* — das Ziel gesellschaftlich-produktiver Tätigkeit in den Konsumtionsbereich hineinprojiziert wird. Andererseits wird der

Lohnabhängige im kapitalistischen Produktionsprozeß insofern vereinzelt, als die kooperative Einheit aller Produzenten nur über das *Kapital*, das jeweils *dem einzelnen* als Käufer *seiner* Arbeitskraft gegenübertritt, vermittelt wird.

## V

Im Hinblick auf *die Motivation zur Arbeit* stellt sich die Frage, welchen Stellenwert ihr (der Arbeit) im Komplex der Interessen und Bedürfnisse zukommt. Dabei ist auf menschlichem Niveau von zwei Bedürfnissystemen auszugehen, die sich auf der Grundlage biologischer Entwicklungspotenzen herausgebildet haben: Die »produktiven Bedürfnisse« als dem Bedürfnis, einen Beitrag zur gesellschaftlichen und somit auch individuellen Lebenshaltung zu leisten (Bedürfnis Realitätskontrolle), und den »sinnlich-vitalen Bedürfnissen«, als Bedürfnis nach Reduktion individueller Mangel- und Spannungszustände. Allgemein-gesellschaftlich und damit in ihrer menschlichen Spezifik sind die sinnlich-vitalen Bedürfnisse in den produktiven Bedürfnissen aufgehoben. In der bürgerlichen Gesellschaft vermittelt sich die generelle Handlungsbereitschaft in Form eines allgemeinen Arbeitswillens subjektiv über die sinnlich-vitalen Bedürfnisse.

## VI

Nachdem im Vorangegangenen allgemeine und spezielle Bestimmungsmomente der Arbeit dargestellt worden sind, sollen nun die *spezifischen Merkmale der Jugendphase* herausgearbeitet werden. Als Jugendphase wird derjenige Zeitraum begriffen, in dem sich das Individuum noch in beruflicher oder schulischer Ausbildung, also in der *Vorbereitung zur Teilnahme am Produktionsprozeß* befindet und in dieser Phase zu seiner Existenzabsicherung noch weitgehend auf andere Gesellschaftsmitglieder (Eltern) angewiesen ist. Bezogen auf seine Fähigkeitsentwicklung im Rahmen seiner Vergesellschaftung ist das Kind, aber auch der Jugendliche auf die Eltern angewiesen, wobei die Schule in der bürgerlichen Gesellschaft einen wesentlichen Anteil am Aneignungsprozeß hat. Der Jugendliche befindet sich so in einem doppelten Abhängigkeitsverhältnis: In der materiellen Abhängigkeit von den Eltern und — im Hinblick auf seine gesellschaftlich durchschnittlich notwendigen Lernhandlungen — in Abhängigkeit von Eltern *und* Schule bzw. Ausbilder. Arbeitslose Jugendliche sind nun unter zwei Aspekten in ihrer Persönlichkeitsentwicklung behindert: Ihnen wird die nützliche Anwendung erworbener Fähigkeiten verwehrt und sie befinden sich durch ihr Herausgerissensein aus dem Kooperationszusammenhang in Isolation zu ihrer eigenen Klasse, d.h. ihnen wird der Erwachsenenstatus, verstanden als ein wesentlicher Schritt in der Vergesellschaftung und damit der Entwicklung der Individualität, verwehrt.

## VII

Im Folgenden sollen *einige konkretere Aspekte* herausgearbeitet werden, die die psycho-soziale Situation der arbeitslosen Jugendlichen im wesentlichen bestimmen: Aufgrund der vorausgegangenen theoretischen Ableitungsschritte kann in diesem Teil deutlicher werden, *warum* bestimmte psycho-soziale Folgen von Arbeitslosigkeit in Erscheinung treten. 1. Ausgehend von der doppelten Bestimmtheit der subjektiv-motivationalen Beziehung Jugendlicher zur Arbeit, dem Bedürfnis nach einer nützlichen, befriedigenden gesellschaftlichen Tätigkeit und dem Bedürfnis nach Absicherung der eigenen materiellen Reproduktion, zeigen

Untersuchungen u.a. von Burger/Seidenspinner und die Marienthalstudie, daß mit der Dauer der Arbeitslosigkeit eine Reduktion des Anspruchniveaus einhergeht. Das heißt, daß auf die Dauer der Wunsch, einen *bestimmten* Beruf zu *erlernen*, zugunsten des Strebens nach *irgendeiner* Arbeit zwecks Absicherung der sinnlich-vitalen Bedürfnisse zurücktritt. 2. Durch die permanent drohende oder schon bestehende Arbeitslosigkeit wird dem Jugendlichen die Möglichkeit genommen, sein Leben längerfristig zu planen, was eine allgemeine Orientierungslosigkeit zur Folge hat. Auch im kleineren Bereich, in der tagtäglichen Planung, wird die Koordination von Aktivitäten für den Arbeitslosen unmöglich, weil überflüssig. Die Arbeit als konstitutives Element des individuellen Zeitplans, der ein wesentliches Moment der Persönlichkeitsentwicklung darstellt, entfällt, was für das Individuum die Auflösung der zeitlichen Dimension des individuellen Lebenszusammenhangs zur Folge hat. Das bedeutet, daß der Freizeit- und Reproduktionsbereich, sobald er nicht mehr als Alternative zur Arbeit subjektiviert werden kann, seinen Erholungs- und Kompensationscharakter und damit seine Funktion verliert. 3. Die schon beschriebene in der kapitalistischen Gesellschaft vorherrschende Vereinzelung des Menschen findet sich sowohl in der Selbsteinschätzung arbeitsloser Jugendlicher als auch in der Fremdeinschätzung Arbeitsloser durch die erwerbstätigen Bundesbürger dahingehend wieder, daß in der überwiegenden Mehrzahl der Fälle die Arbeitslosen individuell für ihre Situation verantwortlich gemacht werden. Eigenschaftszuschreibungen wie »faul«, »zu wenig gelernt«, »mangelnder Arbeitswillen« u.ä. machen dies in verschiedenen empirischen Untersuchungen deutlich (z.B.: IAB 1975, Burger/Seidenspinner 1977, IMSF Mai 78). Dadurch, daß der arbeitslose Jugendliche von jeglicher gesellschaftlich nützlichen Tätigkeit abgetrennt ist, bemißt sich seine personale Bedeutung für andere auch nicht mehr nach seiner vergegenständlichenden Tätigkeit im Produktionsprozeß. Derjenige Bereich, in dem er »bedeutsam« für andere werden kann, ist der Konsumtionsbereich, doch auch dort ist seine Lebenstätigkeit aufgrund mangelnder finanzieller Möglichkeiten beschnitten. Es stellt sich die Frage, inwieweit das politische Engagement die einzige Möglichkeit für den arbeitslosen Jugendlichen ist, gesellschaftliche und damit individuelle Bedeutung (entsprechend der personalen Gegenstandsbedeutung in der interpersonalen Wahrnehmung) zu erlangen. Wie und unter welchen Bedingungen sich ein Prozeß politischer Bewußtwerdung vollzieht bzw. unter welchen Umständen sich andere Lösungsmuster (z.B. der Haß auf »Gastarbeiter«, als verantwortlich für die Arbeitslosigkeit) herausbilden, kann hier nicht weiter behandelt werden.

4. Zum Schluß noch einige weitere Aspekte, die unter Bedingungen der Jugendarbeitslosigkeit relevant werden: — Die Eltern der betroffenen Jugendlichen können letzteren, aufgrund eigener Erkenntnisschranken, größtenteils keine emotionale Stütze sein, sondern wirken eher als Verstärker der »öffentlichen Meinung« (individuelle Schuldzuschreibung). — Mit dem Arbeitsamt oder sonstigen Institutionen der Arbeitswelt machen die Jugendlichen die Erfahrung, daß für die Herrschenden nicht das individuelle Bedürfnis oder die persönliche Notlage, sondern ihre Verwertbarkeit im Arbeitsprozeß von Interesse ist. — Die Arbeitslosigkeit von Mädchen stellt ein gesondertes Problem dar und soll hier nicht weiter differenziert werden. Zu bemerken wäre nur die doppelte Schwierigkeit, die sich für arbeitslose Mädchen ergibt; einerseits die generelle Schwierigkeit der Frau in dieser Gesellschaft, sich von gegebenen Verhaltensmustern i.w.S. zu lösen, andererseits die

durch den Lehrstellenmangel verursachte Bedrohung der notwendigen *Grundlage* (Beruf) der weiblichen Emanzipation. — Die Auswirkungen der Arbeitslosigkeit auf die nicht aktuell, aber doch in naher Zukunft davon Betroffenen, vornehmlich Schülern, lassen sich etwas in folgender Weise kennzeichnen: Die vorherrschende Reaktion ist die der Verunsicherung und der Angstbereitschaft mit teilweiser Konfliktabwehr, wobei sich nach Kappeler zwei gegenläufige Tendenzen zeigen: einerseits Resignation und Motivationsverlust bei Schülern der »unteren Leistungsskala« einer Maßeinheit und andererseits Verschärfung von Konkurrenzdenken bei »besseren« Schülern, die subjektiv noch Möglichkeiten der Konflitkbewältigung antizipieren.

Literatur

Burger, A., Seidenspinner, G.: Jugend unter dem Druck der Arbeitslosigkeit. München 1977
Harten, H.-Ch.: Strukturelle Jugendarbeitslosigkeit. München 1977
Holzkamp, K.: Sinnliche Erkenntnis — Historischer Ursprung und gesellschaftliche Funktion der Wahrnehmung. Frankfurt a.M. 1975
Holzkamp-Osterkamp, U.: Grundlagen der psychologischen Motivationsforschung 1. Frankfurt a.M. 1975
IMSF, Beiträge: Jugendliche im Großbetrieb, Studie zum gewerkschaftlichen und politischen Bewußtsein arbeitender Jugendlicher. Frankfurt/Main 1978
Jäckel, S.: Jugendarbeitslosigkeit als Problem der Jugendarbeit. Marburg: Diplom-Arbeit am FB 21
Jahoda, M., Lazarsfeld, P.F., Zeisel, H.: Die Arbeitslosen von Marienthal. Frankfurt/Main 1975
Kreft, Vattes, Wolf: Theoretischer Rahmen zur Analyse psychosozialer Aspekte der Jugendarbeitslosigkeit. Berlin (W): Hektographiertes Manuskript 1978
Wacker, A.: Arbeitslosigkeit. Frankfurt, Köln 1976

Iris Rudolph

# Homosexualität als psychisches Nebenprodukt des Patriarchats

Die Kritische Psychologie (besonders Ute Holzkamp-Osterkamp mit ihren beiden Bänden zur Motivationsforschung) hat aufgezeigt, daß menschliche Bedürfnisse sich auf der Grundlage phylogenetisch gewordener biologischer Voraussetzungen nach gesellschaftlich-historischen Gesetzen entwickeln. Dieser wesentlich andere Erklärungsansatz als die Psychoanalyse, die wohl die anerkannteste Theorie zur Erklärung der Homosexualität ist, macht es m.E. notwendig, die Ursachen der Homosexualität auf dem Hintergrund der Aussagen der Kritischen Psychologie neu zu ergründen. In meiner Arbeit zum Vordiplom habe ich das versucht und gebe hier thesenartig meine Überlegungen wieder:

Die sexuellen Bedürfnisse werden von den jeweils herrschenden Produktionsverhältnissen überformt. Zur Stabilisierung kapitalistischer Produktionsverhältnisse gehört die Diskriminierung der Frau, da sie als Extraprofitquelle und als Reservearmee zusätzlich ausgenutzt wird. Die Diskriminierung hat Auswirkungen auf die Persönlichkeitsentwicklung der Frau, so daß Unterschiede zwischen Mann und Frau nicht nur gemacht werden, sondern auch real bestehen. Sexuelle Bedürfnisse, die auf das andere Geschlecht bezogen sind, sind deshalb von vornherein an eine nicht-gleichberechtigte Beziehungsform geknüpft.

Wesentlich für die Entwicklung der Persönlichkeit, damit auch der Bedürfnisstruktur ist der Arbeitsbereich. Der Entwicklungsstand der Produktivkräfte heute erfordert einen gewissen Grad an gleichberechtigter Kooperation, so daß jeder Mensch die Erfahrung eher gleichberechtigter zwischenmenschlicher Beziehungen macht, die allerdings an das eigene Geschlecht gebunden ist. Auf Grund der Trennung der Zuständigkeitsbereiche für Mann (Produktionsprozeß) und Frau (Reproduktionsprozeß, höchstens Dazuverdiener) findet sich innerhalb eines Geschlechts mehr an Gemeinsamkeit, mehr an Gleichberechtigung. Dies findet sich auch im kindlichen Aneignungsprozeß wieder; als krassestes Beispiel sei nur das Alter erwähnt, in dem Jungen nicht mit »Weibern« spielen und Mädchen nicht mit Jungen (das zweite gilt mit Einschränkungen, auf die ich hier nicht eingehen möchte). Das Individuum entwickelt also eine Bedürfnisstruktur, die zu ihrer Befriedigung eher gleichberechtigte, kooperative, auf Gemeinsamkeit basierende zwischenmenschliche Beziehungen zur Voraussetzung hat. Gleichzeitig entwickelt das Individuum auch Bedürfnisse, die ihre Befriedigung im anderen Geschlecht suchen, da die Fortpflanzung unspezifisch-biologische Voraussetzung jeglicher gesellschaftlich-historischen Entwicklung ist. Sexuelle Bedürfnisse sind nicht biologisch festgelegt auf das jeweils andere Geschlecht gerichtet, so daß die Notwendigkeit der Reproduktion der Gattung gesellschaftlich determiniert ist, d.h. über gesellschaftliche Mechanismen in die Bedürfnisstruktur der Menschen Eingang finden muß. Das wird durch die Institution der Familie abgesichert. Die Familie hat demnach zwei wesentliche Funktionen: die Reproduktion der gesellschaftlichen Verhältnisse und die Absicherung der im Fortpflanzungszusammenhang notwendigen Bedürfnisse, wobei die erste Funktion die bestimmende ist.

Im Kapitalismus ist die Triebfeder der Fortpflanzung die Reproduktion des Privateigentums. Der Arbeiterklasse als nicht-besitzender Klasse widerspricht das; sie hat hingegen das Interesse an der Reproduktion der Gattung Mensch. Da diese vermitteltes Resultat der kapitalistischen Familienform ist, entwickelt das Individuum gegengeschlechtliche Bedürfnisse im Fortpflanzungszusammenhang. Es entsteht ein Widerspruch: Das Individuum hat eine Bedürfnisstruktur entwickelt, die zu ihrer Befriedigung gleichberechtigte zwischenmenschliche Beziehungen voraussetzt, das ist unter Bedingungen der Klassengesellschaft eher innerhalb eines Geschlechts möglich; Bedürfnisse im Fortpflanzungsbereich, gegengeschlechtliche Bedürfnisse, sind nur in nicht-gleichberechtigten Beziehungen möglich. Beide Bedürfnislagen sind Bestandteil der Bedürfnisstruktur eines jeden Individuums.

Heterosexualität und Homosexualität stellen sich als unterschiedliche Lösungsversuche des entstandenen Widerspruchs dar. Heterosexuelle versuchen in der nicht-gleichberechtigten Beziehung ihr »Glück« zu finden. Sie stellen Anforderungen an diese Beziehung, die diese gar nicht leisten kann, weil sie eher gleichbe-

rechtigte Beziehungen zur Voraussetzung haben. Die daraus entstehende tendenzielle Unzufriedenheit gibt der Tendenz zur Gleichgeschlechtlichkeit, resultierend aus den Erfahrungen der Möglichkeit eher gleichberechtigter Beziehungen, Nahrung. Daher rührt möglicherweise die so starke Ablehnung Homosexueller.

Individuen, die in ihrem kindlichen Aneignungsprozeß der Realität in besonderer Weise mit der Problematik heterosexueller Beziehungen konfrontiert waren und in besonderer Weise die Möglichkeit eher gleichberechtigter und damit attraktiverer Beziehungen zum eigenen Geschlecht erfahren haben, werden auch die sexuellen Bedürfnisse auf das eigene Geschlecht ausrichten. Allerdings ist hier der Preis für diese »Entscheidungsmöglichkeit« der Verzicht auf die Befriedigung der Bedürfnisse, die außer der Sexualität im engen Sinne mit dem Fortpflanzungsbereich zusammenhängen (Kinder). Daher vielleicht die weitverbreitete Promiskuität (im Sinne von Dannecker/Reiche) als Folge eines Abwehraktes.

Beide Beziehungsarten sind tendenziell unbefriedigend. Die »produktiven« Bedürfnisse, die sich auf Grund des Entwicklungsstandes der Produktivkräfte zumindest im Keim entwickeln können, werden durch die bestehenden Produktionsverhältnisse im Kapitalismus an ihrer Befriedigung gehindert. Individuelles Glück ist auf den Privatbereich, die Sexualität verwiesen, um von der tatsächlichen Möglichkeit der Befriedigung »produktiver« Bedürfnisse, nämlich bewußte Teilhabe und Kontrolle des Produktions- und Gesellschaftsprozesses, abzulenken. Der Privatbereich und die Sexualität können »produktive« Bedürfnisse nicht befriedigen, so daß entsprechende Anforderungen an beide Beziehungsarten scheitern und zu tendenzieller Unzufriedenheit führen müssen. Hinzu kommt, daß der Kompromiß, der bezüglich der widersprüchlichen Bedürfnislage gemacht wird, in beiden Fällen, wie aufgezeigt, ein fauler ist. Und drittens sind auch gleichgeschlechtliche Beziehungen nicht wahrhaft gleichberechtigt, da die Klassengesellschaft keine tatsächlich gleichberechtigten zwischenmenschlichen Beziehungen zuläßt (Konkurrenzkampf, Klassenwidersprüche). Überwindbar wird dieses Dilemma erst, wenn die Ursache der tendenziellen Unzufriedenheit in den Produktionsverhältnissen erkannt wird. Dann ist es nämlich möglich, für beide Beziehungsarten, echte Gemeinsamkeiten zu schaffen im Kampf für Produktionsverhältnisse, die die freie Entfaltung der Persönlichkeit garantieren. Der aufgezeigte Widerspruch in der Bedürfnislage hat seinen Ursprung in der Klassengesellschaft, weil er basiert auf der Diskriminierung der Frau, welche gleichzeitig mit dem Beginn der Klassengesellschaft entstand. Er wird mit der Aufhebung der Diskriminierung der Frau allmählich verschwinden. Produktionsverhältnisse, die nicht nur die Gleichberechtigung der Frau erlauben, sondern sie geradezu erfordern, bringen eine Bedürfnisstruktur hervor, die frei ist von gegengeschlechtlichen Widersprüchen. Gleichzeitig gewinnt m.E. die Reproduktion der Menschen, die Fortpflanzung, einen neuen Stellenwert. Sie wird in die planmäßige, bewußte Entwicklung der Gesellschaft einbezogen werden müssen, d.h. sie wird Bestandteil integrierter Kooperation und bewußter Realitätskontrolle eines jeden Individuums werden müssen und somit sich in der Persönlichkeits- und Bedürfnisstruktur wiederfinden, in der Form der Ausrichtung sexueller Bedürfnisse am Gegengeschlecht. (Womit nicht gemeint ist, daß die zwischenmenschlichen Beziehungen überhaupt, auch die gleichgeschlechtlichen, *nicht* an Intensität, Zärtlichkeit und Sinnlichkeit zunehmen. Da ich aber der Meinung bin, daß die heute historisch-adäquate Lebensform der Menschen, auch im realen Sozialismus und möglicherweise darüberhinaus, die Zweier-

beziehung ist und Bestandteil einer bewußten Zweierbeziehung aus den oben genannten Gründen der Fortpflanzungszusammenhang ist, vermute ich die allmähliche Auflösung homosexueller Beziehungen. Vgl. auch rote blätter 9/79, S.6).

Diese Aussage berührt allerdings nicht die Berechtigung des Kampfes gegen Homosexuellendiskriminierung. Dieser Kampf ist aus zwei Gesichtspunkten heraus berechtigt und notwendig:

1. Aus humanistischen Gründen, da homosexuelle Individuen unter der Diskriminierung leiden und sie noch mehr als ohnehin schon an der Entwicklung ihrer Persönlichkeit durch die Diskriminierung gehindert werden.

2. Aus politischen Gründen, da die Diskriminierung Homosexueller auch die Funktion der Stabilisierung der bestehenden Produktionsverhältnisse hat, und zwar vermittelt über die Diskriminierung der Frau und die damit verbundene Funktion der Kleinfamilie, die mit der Aufhebung der Diskriminierung Homosexueller in Frage gestellt wäre.

---

Literaturhinweise

*Sigusch, Volkmar:* Natur und Sexualität, in: Das Argument 119/1980

*Bindseil, Ilse:* Theoretisches über die gleichgeschlechtliche Liebe, in: Das Argument 116/1979

*Bornemann, Ernest:* Geld im Patriarchat, in: Das Argument 97/1976

*Ottomeyer, Klaus:* Zur Diskussion um das Patriarchat, in: Das Argument 97/1976

*Camerer, Rudi:* Alice Schwarzers sexuelle Utopie und die Entpolitisierung der Frauenbewegung, in: Das Argument 93/1975

*Graf, Thorsten,* und *Manfred Herzer:* Zur neueren Diskussion über die Homosexualität, in: Das Argument 93/1975

*Hempel, Jacob:* Feminismus und Psychotherapie bei Phyllis Chessler, in: Das Argument 93/1975

*Tömmel, Sieglinde* »Männlicher« Kapitalismus und »weiblicher« Sozialismus, in: Das Argument 93/1975

*Busche, Ernst:* Sexualpädagogik als Disziplinierungsmittel, in: Das Argument 56/21971

*Haug, Wolfgang Fritz:* Zur Strategie der Triebunterdrückung und Triebmodellierung an Gymnasien, in: Das Argument 56/21971

*Haug, Wolfgang Fritz:* Der sexuell-politische Skandal als Instrument antidemokratischer Kampagnen, in: Argument-Studienheft SH 5 »Kampagnen-Analysen (I)«, Berlin/W. 1978

*Haug, Frigga:* Für eine sozialistische Frauenbewegung. Argument-Studienheft SH 15, Berlin/W. 1978

# Arbeitsgruppen »Kritische Psychologie«

Dieses Verzeichnis — wir bitten die Leser, uns bei seiner Fortschreibung zu helfen — wurde anhand von 5 Fragen hergestellt: Namen, institutioneller Rahmen der Arbeitsgruppe, Kontaktadresse; seit wann existiert die Gruppe? bisherige Arbeit; gegenwärtige und geplante Arbeit; Teilnehmerzahl und Zusammensetzung (wissenschaftliche, berufspraktische, politische Arbeitsschwerpunkte).

**BRD und Berlin/West**

*Berlin/West:*

Hannelore May, 1 Berlin 10, Wilmersdorferstr. 27, Tel:030/3425817; seit Juni 1978; Lektüre von »Sinnliche Erkenntnis«, von »Erkenntnis, Emotionalität, Handlungsfähigkeit« (Holzkamp-Osterkamp im FKP 3) sowie von »Psychologische Therapie und politisches Handeln (Kappeler u.a.), zur Zeit: Band 1 der Motivationsforschung; geplant: Band 2; 10-12 Teilnehmer, 2 Männer, alle Frauen sind Mitglieder des Sozialistischen Frauenbundes Westberlin.

*Bielefeld:*

Oberstufenkolleg der Universität Bielefeld, Universitätsstraße, 4800 Bielefeld, Hans Hermsen, Tel: 0521/1062855; seit 2 Jahren. Es wird ein Grundstudiengang Psychologie am Oberstufenkolleg erarbeitet; einige Veröffentlichungen (Titel über H. Hermsen); 4 Psychologen mit pädagogischen Interessen.

*Frankfurt/M.:*

Prof. Dieter Henkel und Prof. Dorothee Roer, Fachhochschule Frankfurt/M., Fachbereiche Sozialarbeit und Sozialpädagogik, 6 Frankfurt/M., Limescorso 5 bzw. 9; seit 1974; Arbeitsprogramm von Forschung und Lehrveranstaltungen: kritisch-psychologische Grundlagen, Theorien und Konzeptionen zu Fragen der Ätiologie, Sozialepidemiologie und Therapie psychischer Störungen einschließlich der gesellschaftlichen Organisierung psychologischer Therapie; Publikationen im Argument 91, in den Argument-Sonderbänden 12, 15 und 37 sowie im Forum Kritische Psychologie 7 (in Vorbereitung); Studenten in den o.a. Fachbereichen.

*Marburg/Lahn:*

Thomas Lauer, Barfüßertor 16, 355 Marburg, Tel: 06421/12220; seit SS 78; im SS 78 und im WS 78/79 Lektüre von »Sinnliche Erkenntis«; im SS 79 Schwerpunkt Persönlichkeitstheorie (vor allem Texte von W. Jantzen); ab WS 79/80 Motivationsforschung Band 2; von Psychologiestudenten organisiert, da Kritische Psychologie nicht im Lehrangebot verankert; ca. 8 Teilnehmer.

Siehe oben; seit WS 78/79; »Sinnliche Erkenntnis« zur Hälfte gelesen; anfangs 30 Teilnehmer, jetzt Schwund auf ca. 8.

Christiane Göbel, Ockershäuser Allee 34, 355 Marburg, Tel: 06421/27152; seit Beginn des SS 79; Studium der Kontroverse Gottschalch versus Holzkamp-Osterkamp (Forum Kritische Psychologie 4); weitere Arbeitsvorhaben noch nicht entschieden; zunächst 13 Teilnehmer, jetzt 6-8 zu langfristiger Weiterarbeit entschlossen; organisiert von Pädagogikstudenten

Gernot Brehm, Friedrich-Naumann-Str. 1, 355 Marburg, Tel: 06421/291604; seit 1 1/2 Jahren; Entwicklung der Motivation; Automation und Qualifikation; Bedeutung der Kritischen Psychologie für die demokratische Sporterziehung, ins-

besondere Gestaltung sportlicher Lernprozesse; zwei Schwerpunkte sind geplant: 1. Erarbeitung eines Kulturbegriffs und des Zusammenhangs zwischen Sport und Kultur; 2. Untersuchung, ob und welche spezifisch-menschliche Charakteristika den Lernprozessen in verschiedenen Sportarten zukommen; Arbeit an einer Veröffentlichung; starke Fluktuation, Kern von 3 Leuten; überregionale Zusammenarbeit mit anderen Sportstudenten.

Karl Heinz Braun, Schwanenallee 22a, 355 Marburg, Tel: 06421/1744; Tutorium in Grundfragen der Kritischen Psychologie.

*Neuss:*

Reinhold Knopp, Neusser Str. 65, 4 Düsseldorf, Tel: 0211/395182; seit 3 Semestern; Motivationsforschung, Band 2 und »Psychologische Therapie und politisches Handeln« (Kappeler u.a.); mit den »Neuhinzukommenden« sollen neue Arbeitsthemen festgelegt werden; 10 Studenten der PH Neuss (die AG verdoppelte sich im Laufe ihrer Arbeit; »über die Mitarbeit haben wir alle Interesse und Spaß am Studium gewonnen«).

**Dänemark**

*Aarhus:*

Klaus Baerentsen, Tordenskjoldgade 86, 8200 Aarhus N. DK. Lehrveranstaltungen und studentische Arbeitsgruppen an der Universität.

*Kopenhagen:*

Ole Dreier, Kobenhavns Universitet Amager, Njalsgade 90, 2300 Kobenhavn S, Tel: 00451/592486. Vermittlung Kritischer Psychologie an der Universität durch mehrere Dozenten sowie studentische Tutoren (zum Teil in zweisemestrigen Veranstaltungen), mehrere studentische Arbeitsgruppen.

*Roskilde:*

Jens Bjerg, Roskilde Universitetscenter, Postbox 260, 4000 Roskilde, Tel: 00453/363611. Vom Frühjahr 1980 an ist eine Reihe von Forschungsseminaren zur Bedeutung der Kritischen Psychologie und der Kritischen Theorie des Subjekts für die Bildungsforschung an der Universität geplant. Teilnehmen sollen Dozenten und fortgeschrittene Studenten. Voraussetzung: Deutschkenntnisse und Interesse an der Bildungsforschung (Projekte/Dissertationen).

**Norwegen**

»Forum for marxistisk pedagogikk og psykologi«, c/o Lisbeth Linneberg, Mariegt. 12A, Oslo 3, Tel: 691310; als informelle AG 1978 gegründet, seit Mai 1979 Organisation mit Statut und Programm; Frühj. 1979: drei Vorlesungen an der Univ. Oslo: Bewußtseinsformen bei Kindern in der kapitalistischen Gesellschaft (Agnete Diderichsen); Grundbegriffe einer marxistischen Entwicklungtheorie (Regi Enerstvedt); Kollektive Arbeitsformen im kapitalistischen Schulsystem. Für Herbst 1979 geplant (oder schon durchgeführt): Vorlesungen über: Kritik der Sozialisationstheorie der Frankfurter Schule (Jógvan Petersen); Strukturierte marxistische Vorschulpädagogik (Stig Broström); Problem der Drogenabhängigkeit aus der Klassenkampf-Perspektive (Ove Rosengren) und Verhaltenstherapie und Marxismus (Tor Sletten). Veröffentlichung zweier Vorlesungen. Teilnehmer sind Pädagogen, Psychologen, Soziologen und Lehrer; Berufspraktiker wie Studenten.

**Schweiz**

*Basel:*

Gruppe Kritische Medizin c/o Th. Emmenegger, Feldbergstr. 112, CH-4056 Basel; seit 1974; 1974-1976 in einer AG »Sinnliche Erkenntnis«, 3 Bände von Volker Schurig, »Probleme der Entwicklung des Psychischen« (Leontjew) sowie Motivatonsforschung, Band 1 und 2 durchgearbeitet. Jetzige AG seit 1977; Motivationsforschung; ab November 1979 neues Leseprogramm (Inhalt noch in Diskussion); Medizinstudenten aller Semester, die AG stellt an sie keine speziellen theoretischen Anforderungen; jedes Wintersemester findet sich eine neue Gruppe zusammen, die dann 1 Jahr lang zusammenarbeitet.

*Zürich:*

Arbeitsgruppe Kritische Psychologie Zürich, Margrit Elbling, Kirchbühlweg 3, CH-8055 Zürich, Tel: 33 38 12; seit 3 Jahren; »Sinnliche Erkenntnis«, Motivationsforschung Band 1 und 2; geplant ist, gleichzeitig »Psychologische Therapie und politisches Handeln« (Kappeler u.a.) sowie »Naturgeschichte des Psychischen« (Schurig) durchzuarbeiten; Kerngruppe von 5 Studenten (durch weitere Mitglieder jeweils verstärkt).

# Bibliographie Kritische Psychologie

## Monographien und Sammelbände

*Holzkamp, Klaus:* Kritische Psychologie. Vorbereitende Arbeiten.Frankfurt/a.M. 1972 (italienisch 1974)

*Texte zur Kritischen Psychologie*
In dieser Reihe werden Arbeiten aus dem Psychologischen Institut der FU Berlin veröffentlicht, in denen die Kritische Pschologie i.e.S. systematisch entwickelt wird.

*Holzkamp, Klaus:* Sinnliche Erkenntnis — historischer Ursprung und gesellschaftliche Funktion der Wahrnehmung. Frankfurt/a.M. (1973), [4]1978 (Band 1)
*Ulman, Gisela:* Sprache und Wahrnehmung. Frankfurt/a.M. 1975 (Band 2)
*Schurig, Volker:* Naturgeschichte des Psychischen I — Psychogenese und elementare Formen der Tierkommunikation. Frankfurt/a.M. 1975 (Band 3.1)
*Schurig, Volker:* Naturgeschichte des Psychischen II — Lernen und Abstraktionsleistungen bei Tieren. Frankfurt/a.M. 1975 (Band 3.2)
*Holzkamp-Osterkamp, Ute:* Grundlagen der psychologischen Motivationsforschung I. Frankfurt/a.M. (1975), [2]1977 (Band 4.1)
*Holzkamp-Osterkamp, Ute:* Grundlagen der psychologischen Motivationsforschung II. Die Besonderheit menschlicher Bedürfnisse — Problematik und Erkenntnisgehalt der Psychoanalyse. Frankfurt/a.M. (1976), [2]1978 (Band 4.2)
*Schurig, Volker:* Die Entstehung des Bewußtseins. Frankfurt/a.M. 1976 (Band 5)
*Seidel, Rainer:* Denken — Psychologische Analyse der Entstehung und Lösung von Problemen. Frankfurt/a.M. 1976 (Band 6)
*Haug, Frigga:* Erziehung und gesellschaftliche Produktion: Kritik des Rollenspiels. Frankfurt/a.M. 1977 (Band 7)
*Jaeger, Siegfried u. Irmingard Staeuble:* Die gesellschaftliche Genese der Psychologie. Frankfurt/a.M. 1978 (Band 8)
*Leiser, Eckart:* Widerspiegelungscharakter von Logik und Mathematik: Methodische Grundlagen der Kritischen Psychologie I. Frankfurt/a.M. 1978 (Band 9)

Die interdisziplinäre *Projektgruppe Automation und Qualifikation* am Psychologischen Institut der FU Berlin veröffentlichte folgende Bände:

Projektgruppe Automation und Qualifikation *(F. Haug, M. Baumgarten, U. Gluntz, H. Gottschalch, H. May, R. Nemitz, Ch. Ohm, I. Schütte, W.van Treeck, S. Wenk und G. Zimmer):* Automation in der BRD. Probleme der Produktivkraftentwicklung (II). Argument-Sonderband AS 7, Berlin (1975), [3]1979 (Band I)
Dieselbe *(F. Haug, H. Gottschalch, H. May, R. Nemitz, Ch. Ohm, N. Räthzel, W.van Treeck, Th. Waldhubel, S. Wenk und G. Zimmer):* Entwicklung der Arbeitstätigkeiten und die Methode ihrer Erfassung. Argument-Sonderband AS 19, Berlin 1978, [2]1979 (Band II)
Dieselbe: Theorien über Automationsarbeit. Argument-Sonderband AS 31, Berlin 1978 (Band III)

*Studien zur Kritischen Psychologie*

Diese Reihe versteht sich als Ergänzung der »Texte...«. Sie wurde mit dem Bericht über den 1. Internationalen Kongreß Kritische Psychologie eröffnet und trägt differenzierter Rezeption und Ausarbeitung und unterschiedlichen Positionen innerhalb eines Gesamtrahmens theoretischen Konsenses Kritischer bzw. materialistischer Psychologie Rechnung.

*Braun, Karl-Heinz u. Klaus Holzkamp:* Kritische Psychologie. Bericht über den Kongreß Kritische Psychologie vom 13.-15. Mai 1977 in Marburg. Bd.1: Einführende Referate, Bd.2: Diskussion. Köln 1977 (Band 1 und 2)

*Holzkamp, Klaus:* Gesellschaftlichkeit des Individuums. Aufsätze von 1974-1977. Köln 1978 (Band 3)

*Braun, Karl-Heinz:* Einführung in die Politische Psychologie. Zum Verhältnis von gesellschaftlichem und individuellem Subjekt. Köln 1978 (Band 4)

*Keiler, Peter u. Michael Stadler (Hrsg.):* Erkenntnis oder Dogmatismus? Kritik des »Dogmatismus«-Konzepts. Köln 1978 (Band 5)

*Leiser, Eckart:* Einführung in die statistischen Methoden der Erkenntnisgewinnung. Köln 1978 (Band 6)

*Friedrich, Walter (Hrsg.):* Zur Kritik des Behaviorismus. Köln 1978 (Band 8)

*Jäger, Michael, Kersten Kurt, Leiser, Eckart, Maschewsky, Werner u. Ulrike Schneider:* Subjektivität als Methodenproblem. Beiträge zur Kritik der Wissenschaftstheorie und Methodologie der bürgerlichen Psychologie. Köln 1978 (Band 9)

*Jantzen, Wolfgang:* Behindertenpädagogik, Persönlichkeitstheorie, Therapie. Köln 1978 (Band 10)

*Friedrich, Walter:* Zur Kritik bürgerlicher Begabungstheorien. Köln 1979 (Band 11)

*Braun, Karl-Heinz:* Kritik des Freudo-Marxismus. Zur marxistischen Aufhebung der Psychoanalyse. Köln 1979 (Band 12)

*Pilz, Dieter u. Siegfried Schubenz (Hrsg.):* Schulversagen und Kindergruppentherapie. Pädagogisch-psychologische Therapie bei psychischer Entwicklungsbehinderung. Köln 1979 (Band 13)

*Wilhelmer, Bernhard:* Lernen als Handlung. Psychologie des Lernens zum Nutzen gewerkschaftlicher Bildungsarbeit. Köln 1979 (Band 15)

*Galperin, Pjotr J.:* Grundfragen der Psychologie. Köln 1979 (Band 16)

*Geier, Manfred:* Kulturhistorische Sprachanalysen. Köln 1979 (Band 17)

*Keseling, Gisbert:* Sprache als Abbild und Werkzeug. Ansätze zu einer Sprachtheorie auf der Grundlage der kulturhistorischen Psychologie der Wygotski-Schule. Köln 1979 (Band 18)

*Jantzen, Wolfgang:* Grundrisse einer allgemeinen Psychopathologie und Psychotherapie. Köln 1979 (Band 19)

Weitere Arbeiten:

*Gerhardt, Walter:* Psychoanalyse und Sozialisationstheorie. Probleme einer kritischen Theorie des Subjekts. Frankfurt/a.M. 1977

*Kappeler, Manfred, Holzkamp, Klaus u. Ute Holzkamp-Osterkamp:* Psychologische Therapie und politisches Handeln. Frankfurt/a.M. 1977

*Maschewsky, Werner:* Das Experiment in der Psychologie. Frankfurt/a.M. 1977

*Im Ausland erschienen:*

*»de Holzkampgroep«:* Psychologie en marxisme, een terrinverkenning, SUA, Amsterdam 1975

*Dreier, Ole:* Den Kritiske Psikologi. Bibliotek Rhodos, Kopenhagen 1979

Marksizam i psihologija. Marksizam u Svetu 1, Belgrad 1979

## Rezeption in anderen Disziplinen

*Pädagogik:*

*Auernheimer, Georg:* Zur Bedeutung der Perspektive für einen demokratischen Bildungsbegriff. In: Demokratische Erziehung, 5. Jg. (1979), H.2, S.190-200.

*Bracht, Ulla und Ingrid Lohmann:* Für eine Wiederaufnahme der Inhaltsdiskussion in der Erziehungswissenschaft. Methodologische Implikationen des Zusammenhangs von Qualifikation und Sozialisation. In: Demokratische Erziehung, 5.Jg. (1979), H.2, S.200-211.

*Fichtner, Bernd:* Subjektivität ohne Subjekt. Zur Kritik phänomenologisch-interaktionistischer Ansätze in der Pädagogik. In: Demokratische Erziehung, 5.Jg. (1979), H.2, S.212-222.

*Pazzini, Karl Josef:* Gegenständliche und symbolische Aneignungsprozese. Bemerkungen zur Brauchbarkeit von Klaus Holzkamps Theorie der sinnlichen Erkenntnis in der Diskussion um Kunstdidaktik. In: *Hartwig, Helmut (Hrsg.):* Sehen lernen. Kritik und Weiterarbeit am Konzept Visuelle Kommunikation. Köln 1976.

*Schindler, Hans:* Kontroverse um das Problem der Lernmotivation. Literaturbericht. In: Demokratische Erziehung, 5.Jg. (1979), H.3, S.349-356.

*Sprachwissenschaft:*

*Geier, Manfred, Nehrkorn, Marianne, und Ulrich Schmitz:* Zum Beispiel: Argumentieren. Ein Beitrag zum Verhältnis von synchroner, ontogenetischer und historischer Rekonstruktion. In: *Baumgärtner, Klaus (Hrsg.)*: Sprachliches Handeln. 1977, S.69-108.

*Geier, Manfred (Hrsg.):* Sprachbewußtsein. 12 Untersuchungen zum Zusammenhang von Sprachwissenschaft und kulturhistorischer Psychologie. Stuttgart 1979.

*Hasse, Antje:* Angeborene Sprachstruktur versus Aneignung von Bedeutungen. Dissertation Marburg 1976.

*Jaritz, Peter:* Aneignungsbegriff und begriffliches Lernen. Zur Bedeutung sprachlicher Verallgemeinerungen für Lernprozesse in der bürgerlichen Gesellschaft. Dissertation Marburg 1979.

*Keseling, Gisbert:* »Gut« und »schlecht«: Affektive und emotionale Bestandteile in der Sprache des Schulkindes. Versuch einer ontogenetischen Rekonstruktion. In: *Augst, Gerhardt (Hrsg.):* Spracherwerb von 6 - 16. Düsseldorf 1978, S.192-208.

*Derselbe:* Textwissen und Gedächtniswissen als Kategorien in einer Theorie sprachlichen Handelns. In: Osnabrücker Beiträge zur Sprachtheorie. 1979.

*Derselbe:* Gegenstandsbedeutungen. In: *Kramer, Wolfgang u.a. (Hrsg.):* Gedenkschrift für Heinrich Wesche. Neumünster 1979.

*Kroeger, Hans:* Zeitbewußtsein und Tempusgebrauch im Deutschen. Frankfurt/M. 1977.

# Dokumentation

## Reform der Psychiatrischen Versorgung ist Aufgabe für Bund, Länder und Gemeinden

In einer ersten 16seitigen Stellungnahme zur Debatte des Deutschen Bundestages zur »Psychiatrie-Enquête« der Deutschen Gesellschaft für Verhaltenstherapie (DGVT) werden die Bemühungen der Bundesregierung und des Deutschen Bundestages begrüßt, endlich eine Reform der psychiatrischen Versorgung einzuleiten. Gleichzeitig listet jedoch der größte psychotherapeutische Fachverband die folgenden kritischen Punkte auf:

1. Die Möglichkeiten der Länder und Gemeinden sind zu wenig berücksichtigt worden.
2. Die Reformpläne sind unverbindlich und ungenau formuliert. Statt mutiger Reformschritte werden nur kleine Reformansätze deutlich: Durch den quantitativen Ausbau verschiedener Versorgungseinrichtungen wird versucht, die Versorgung zu verbessern. Eine qualitative Änderung der Versorgungsstruktur ist nicht geplant.
3. Die geplanten Reformschritte haben fachlogisch eine falsche Reihenfolge.
4. Vorstellungen zur Finanzierung psychosozialer Einrichtungen fehlen.

Aufgrund dieser Kritik fordert die DGVT Bund, Länder und Gemeinden auf, in einem »Psychiatriegesamtplan« die Abfolge der einzelnen Reformschritte festzulegen. In einem solchen »Psychiatriegesamtplan« könnten nach Vorstellung der DGVT auch die Daten und Überlegungen der »Psychiatrie-Enquête« über ein Standardversorgungsgebiet der gemeindenahen Versorgung mit eingehen.

Um jedoch auch eine qualitative Änderung der Versorgung zu erreichen, die einer »Psychiatrisierung der Gesellschaft« entgegenwirkt, müssen nach Ansicht der DGVT folgende Punkte berücksichtigt werden:

1. Der Bedarf für psychosoziale Dienstleistungen muß ausgelotet werden, dabei sollte man sich nicht nur auf Expertenmeinungen berufen, sondern auch die Ansichten von Helfern und Laien berücksichtigen.
2. Die pauschale Finanzierung psychosozialer Dienstleistungen durch öffentliche Anbieter muß gesetzlich abgesichert werden.
3. Es muß eine Selbstverwaltung der psychosozialen Dienste geschaffen werden, die eine Koordination, Planung und Kontrolle der einzelnen Dienste gewährleistet.
4. Der Auf- und Ausbau der präventiven Versorgung sollte vorrangig betrieben werden.

# DAS ARGUMENT

Argument-Vertrieb
Tegeler Str. 6
1000 Berlin 65

119 Sexualität und Herrschaft

Natur u. Sexualität. Emanzipatorische Sinnlichkeit. Feminismus. Populismus. Sozialismus und Krieg.
V. Sigusch, Monty Johnstone u.a.
9,80; 8,50 f. Stud. (Abo: 8,50/7,-).

Marx, Engels, Lenin. Lukács. Gramsci. Althusser.
Bürgerliche Ideologietheorie, Luhmann, Berger/Luckmann.
Eigene Position des PIT.
Projekt Ideologie-Theorie (PIT).
15,50; 12,80 f. Stud. (Abo: 12,80/11,-).

Thesen über Ideologie.
Kritische Psychologie und Ideologie-Theorie. Thesen zur ästhetischen Erziehung. 4,00 DM.

# DAS ARGUMENT

Argument-Vertrieb
Tegeler Str. 6
1000 Berlin 65

Sprache und Lernen, Arbeitspsychologie. Diskussion: Motivationstheorie.
I. Ziegler; F. Haug; W. Volpert
15,50; 12,80 f. Stud. (Abo: 12,80/11,-).

Niederes Schulwesen und niedere Erziehung, Schulreform. Lehrpläne Geschichte, Chemie. Bildungschancen, Sonderpädagogik. VHS, Weiterbildung. Politische Bildung: Gesellschaftsbilder
15,50; 12,80 f. Stud. (Abo: 12,80/11,-).

Erich Wulff: Transkulturelle Psychiatrie
SH 23 4,50

Henkel, Roer, Jäggi u.a.: Kritische Psychologie (I). SH 24. 8,00

Erich Wulff: Psychiatrie u. Herrschaft.
SH 34. 4,00

# FORUM KRITISCHE PSYCHOLOGIE

Argument-Vertrieb
Tegeler Str. 6
1000 Berlin 65

Erkenntnis, Emotionalität u. Handlungsfähigkeit, Naturgeschichte des Lernens, Arbeit u. Arbeitslosigkeit. U. H.-Osterkamp, P. Keiler, V. Schurig, R. Kühnl.
15,50; 12,80 f. Stud.

Theorien der Subjektivität; Diskussion: Motivationstheorie, Sexualität. K. Holzkamp, U. H.-Osterkamp, B. Uhrig.
15,60; 12,80 f. Stud.

FKP im Abonnement

Erscheint 2 x im Jahr.
Abo-Preis: 28,60 DM; 25,— für Stud.
(incl. Versandkosten).
Lieferung sofort nach Erscheinen

# ARGUMENT – STUDIENHEFTE SH

| | | |
|---|---|---|
| SH 1 | Altvater/Haug/Herkommer/Holzkamp/Kofler/Wagner | Wozu „Kapital"- Studium? 3,50 |
| SH 2 | Tomberg | Was heißt bürgerliche Wissenschaft? 2,50 |
| SH 3 | v. Brentano | Philosophie, Theoriestreit, Pluralismus. 3,50 |
| SH 4 | W.F. Haug | Kampagnen-Analysen (1). 5,00 |
| SH 5 | Abendroth | Faschismus und Antikommunismus. 2,50 |
| SH 6 | Mason/Czichon/Eichholtz/Gossweiler | Faschismus-Diskussion. 4,50 |
| SH 7 | Jung | Strukturveränderungen der westdeutschen Arbeiterklasse. 3,50 |
| SH 8 | Haug/Völker/Zobl | Der Streit um Hanns Eislers „Faustus". 3,50 |
| SH 9 | Metscher | Kritik d. literaturwissenschaftl. Idealismus. 2,50 |
| SH 10 | Dreitzel/Furth/Frigga Haug | Diskussion über die Rollentheorien. 4,00 |
| SH 11 | Wulff | Der Arzt und das Geld. 2,50 |
| SH 12 | Sigusch | Medizinische Experimente am Menschen. 2,50 |
| SH 13 | Fürstenau | Zur Psychoanalyse d. Schule als Institution. 2,50 |
| SH 14 | Heydorn/Konneffke | Bildungswesen im Spätkapitalismus. 4,50 |
| SH 15 | Frigga Haug | Für eine sozialistische Frauenbewegung. 3,50 |
| SH 16 | Tomberg | Basis und Überbau im historischen Materialismus. 4,50 |
| SH 17 | Metscher | Ästhetik als Abbildtheorie. 4,00 |
| SH 18 | Nerlich | Romanistik und Antikommunismus. 3,50 |
| SH 19 | Warneken/Lenzen | Zur Theorie literarischer Produktion. 3,50 |
| SH 20 | Haug | Die Einübung bürgerlicher Verkehrsformen bei Eulenspiegel. 2,50 |
| SH 21 | Hauff | Die Katastrophen des Karl Valentin. 4,50 |
| SH 22 | BdWi/Marvin/Theißen/Voigt/Uherek | Die NofU - Arbeitsweise der Rechtskräfte an der Uni. 5,00 |
| SH 23 | Wulff | Transkulturelle Psychiatrie. 4,50 |
| SH 24 | Gleiss/Heintel/Henkel/Jaeggi/Maiers/Ohm/Roer | Kritische Psychologie (I). 8,00 |
| SH 25 | Opitz | Der Sozialliberalismus. 5,00 |
| SH 26 | Schnädelbach/Krause | Ideologie-Diskussion. 4,00 |
| SH 27 | Eisenberg/Haberland | Linguistik. 3,00 |
| SH 28 | Werner Krauss | Literaturgeschichte als geschichtlicher Auftrag. 4,50 |
| SH 29 | Tjaden/Griepenburg/Kühnl/Opitz | Faschismus-Diskussion (II). 5,00 |
| SH 30 | Marcuse/Abendroth/Gollwitzer/Stolle/Klevenheim/Gerken | Studentenbewegung - und was danach? 5,00 |
| SH 31 | BdWi u.a. | Demokratische Hochschulreform. 4,00 |
| SH 32 | Helmut Ridder | Zur Ideologie der „Streitbaren Demokratie" 4,50 |
| SH 33 | W.F. Haug | Ideologie/Warenästhetik/Massenkultur 4,00 |
| SH 34 | Erich Wulff | Psychiatrie und Herrschaft 4,00 |
| SH 35 | Abholz/Böker/Frießem/Jenss | Arbeitsmedizin 6,00 |